Gedichte

von

Moritz Hartmann.

Neue Auswahl.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1874.

1497

A D
BIBL. UNIV.
MORAC.

Universitäts
. München .
Bibliothek

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Lieder und Minne.

	Seite
Lie in den ersten Jugendtagen	3
Jubel	4
Nebel	4
Erster Schnee	5
Die Regentropfen	4
Am See	6
Wiegenlied	7
Erster Ausflug	8
Der Wanderer	9
Nacht	10
Bist du nie noch langem Leiden	12
Die Schwalbe	13

Seite

Marchenglaube 14
Lied 15
An Thereſe 16
Von Ihr 18
Gefunden 19
Ein Blick 20
An die Entfernte 21
Gruß 23
Wiederſehen 24
Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele 26
Letzter Troſt 27
An die Todte 27
Seit ſie geſtorben 28
Ich ſtolzer Mann! ſeit Jahr und Jahren . . . 30
Ich muß es dir nicht laut erſt ſagen 34
O, ſpiel mit Grabgedanken nimmer 37
Wie ein Ruf von einem andern Sterne . . . 38
Und kommſt du nicht am Tage 38
Enttäuſchung 40
O, zieh mich nicht ſo mächtig an 41
Vorwurf 42
Erloſchenes Licht 43
Schweigen 44
Herbſtesregen, weine, weine! 44
Dein Herbſt iſt kommen, warum klagſt du? . . . 45

Seite

Leben und Fahrten.

Eine Erinnerung 49
Der Ring 51
Nach der Krankheit der Mutter 54
Gewiſſe Worte 56
Heimkehr und Flucht. I—VI. 58
Das alte Haus 69
Auf Wiederſehn! 71
Die Schmiede 73
Der Blankywald 78
Ein Wrack 80
Am Fenſter 82
Erkenntnis 83
Ankunft 83
Im Parke 84
Rhoda 85
Der Piffetaro 87
Abdallah 90
Im Lager 92
In der Fremde 93
Harald Harfager 94
Ich armer Wandervogel 97
Nun wieder beim Weibe daheime 98
Endlich doch ſo weit gebracht 100

Seite

Balladen und Mären.

Das Märchen 103
Pyramus 105
Der Adlerkönig 108
Horn der Alte 110
Hemild, der schöne Königssohn 112
Königin Jutta 114
Herr Aage 116
Herrn Manuwelts Woche 118
Der alte Reitersmann 123
Hochzeitgeschenke 127
Avignon 128
Gabriel von Salus 130
Walter Raleigh 131
Andreas Baumkircher 135
Der weiße Schleier 140
Zu spät 143
Die Jüdin 145
Der Klausner 148
Ein Testament 149
Die Friedenslaube 152
Ben Ali 156
Die Perlen 159
Der Gottkönig 162

Seite

Die Prieſter 166
Der Meiſter 169
Die Lampe 175
Die Magd 177
König Wenzel der Faule 179
Sackville 194

Vermiſchte Gedichte.

Diarium eines Mönches. I—IV 259
Böhmiſche Elegien. I—V. 268
Die böhmiſchen Bauern 276
Die böhmiſchen Rekruten 281
Drei Reiter 283
Die Drei 286
Einer ſchönen Polin 288
An C . . . . . a 289
Italia 291
Ein Kaiſerlied 299
Prolog zum Weihnachtsbazar in Wien 301
Genug 305
Hüter, iſt die Nacht bald hin? 308
Schwert und Pflug 310
Deutſcher Wald 312
An die Freunde 313

Seite

An * 316
An C * * * 317
An eine Kranke 319
Fragment 321

Sonette.

Auf der Düne 325
Des Kindes Weinen im Schlafe 326
Dante 327
Lenau 328
Verschwörung 329
Flüchtlingschaft 330
Abend 331
Nachtleben 332
Schwarze Nacht 333
Die letzte Hoffnung 334
Autoepitaph 336

Lieder und Minne.

Wie in den erſten Jugendtagen.

Wie in den erſten Jugendtagen,
So friſch, ſo wohl iſt mir zu Muth —
Wie luſtig, ha, die Pulſe ſchlagen,
Wie gährt und ſchafft und treibt mein Blut!

Mir iſt's, als wie der Birk im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft,
Der Lenz in ihr will ſich befreien,
Der ſüße Wein aus ſeiner Haft.

O, könnt' ich brechen und zerſprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könnt' ich hinaus den Frühling drängen,
Als Blut, als Liebe oder Lied!

Jubel.

Leb' ich in dir? — mein Sinn verſinkt,
Natur, ein freud'ger Becher,
Ein Elfkind, das den Thauwein trinkt,
In deinem Blumenbecher?

Lebſt du in mir? — die Lilie,
Die aus den Meerestiefen
Des Herzens taucht zur ſonn'gen Höh,
Wo Lieb' und Geiſt ſie riefen?

Ich lebe nun ein raſches Sein
Von Innen und von Außen:
Ein freier Fels im Sonnenſchein,
Im Herzen Quellenbrauſen.

Nebel.

Der graue Nebel zieht vorbei
Im Morgenwind an meinem Fenſter;
Er flüchtet, wie bei Hahnenſchrei
Und Dämmerlicht die Nachtgeſpenſter.

Der Nebel jagt, als wär' die Welt
Auf ſtiller Flucht mit Berg und Thale,
Als bebte ſie, daß ſie erhellt
Die Sonne mit dem Frühlingsſtrahle.

Mir iſt's, als ob mein ganzes Sein
Zerfließend mir vorüberfliehe,
Als ob mein Glück und meine Pein
Mit dieſen Nebeln weiterziehe.

Erſter Schnee.

Erſter Schnee liegt auf den Bäumen,
Die noch jüngſt ſo grün belaubt —
Erſtes Weh liegt auf den Träumen,
Die noch jüngſt an Glück geglaubt.

Erſter Schnee iſt bald verſchwunden,
Wenn darauf die Sonne weilt —
Erſtes Weh ſchlägt tiefre Wunden,
Die kein Freudenſtrahl mehr heilt.

Die Regentropfen.

Ein Regentropfen ſprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wiſſen, warum wir
An dieſes Fenſter klopfen.

Der andre Tropfen ſprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brod.

Am See.

Wie geheimnißvoll ſind jene
Waſſerlilien anzuſehen,
Welche dort wie Elfenkähne
Wartend an den Ufern ſtehen.

Und die Elfen werden kommen
Und ſich in die Blumen legen,
Und im Dunkel fortgeſchwommen
Sind ſie bald auf ſtillen Wegen.

Stehn ſie auch am ſelben Orte
Morgens wieder, weiß ich immer
Doch, daß ſie durch Geiſterworte
Sich bewegt im Mondenſchimmer.

Wiegenlied.

In der Wiege liegt das Kind,
Grüne Seide deckt es zu —
Grüne Seide, grüne Seide,
Gute Ruh, ſüße Ruh!
Schlafe, meine Augenweide.

Fällt der Regen, ſaust der Wind,
Raſchelt's in dem Lindenbaum.
Grüne Seide, grüne Seide —
Gute Ruh, ſüßen Traum!
Vater, Mutter, wachen beide.

Hirſchlein ſchläft im grünen Moos,
Vöglein unterm grünen Blatt.
Grüne Seide, grüne Seide,
Wie's ſo gut das Häslein hat
Auf der weiten grünen Heide.

Ach, was iſt die Welt ſo groß!
Hirſchlein, wie es laufen mag.
Grüne Seide, grüne Seide,
Nacht und Tag, Nacht und Tag
Lebe du in lauter Freude!

Erſter Ausflug.

Ich ſah dich lieblich noch im Neſte,
Und von dem Tage,
Da du mit Flügelſchlage
Im Frühlingsdrange,
In Schönheit und Geſange
Aufſliegſt, hab' ich geträumt als wie von einem
Feſte.

Nun biſt du aufgerauſcht
Und fliegſt von Aſt zu Aſte,
Und Alles lauſcht
Dem holden, neuen Gaſte;

Da ſteh' ich nun und bebe
Und wache nur erſchreckt,
Ob nicht, von dir erweckt,
Ein Geier irgendwo ſich in die Lüfte hebe.

Der Wanderer.

Wüßt' ich, was ich will,
Dann wäre mir nicht ſo wohl,
Ich ginge den graden Weg
Ruhig und ſtill.
Nun aber zieht mich ein magnetiſcher Pol,
Ich weiß nicht, wohin:
Durch Berg und Thal,
Durch Luſt und Qual,
Bald heiter, bald trüber
Herüber, hinüber.

Die Waſſer, die Blätter,
Die Nebel, die Wetter,
Die Mücklein, die Thaue, die Blümlein im Gras,
Alles liſpelt, ich weiß nicht, was.

Alles gibt mir ſo guten Rath!
Oder iſt es ein ſchlimmer?
Ich weiß es nicht, ich wandere immer
Fort auf heimlich unheimlichem Pfad.

Eine Herberg am Weg, die Zukunft genannt,
Sie winket mit grünendem Kranze,
Die Geigen ſpielen zum Tanze;
Und komm' ich dort an, bin ich müde gerannt,
Iſt verwelkt der Kranz,
Bin ich matt zum Tanz —
Ich laſſe ſie ſpringen,
Ich laſſ' es klingen
Und lege mich ſchlafen —
Ja ſchlafen.

Nacht.

Mächt'ger als des Tages Rauſchen,
Wirkſt du, Nacht, mit deiner Stille.
Alle meine Pulſe lauſchen,
Ob mir nicht ein hoher Wille,

Ein Geheimniß dieſer Erde,
Nicht ein Räthſel vom Entſtehen
Und vom Leben und Vergehen
Irgendwo erſchloſſen werde.

Ob ich ein Geheimes lerne,
Horcht die Seele mir und zittert
Wie ein Strauch, wenn's in der Ferne
Wetterleuchtet und gewittert.
Aber aus den Sternenfeuern
Will kein Geiſt herniederſteigen,
Augen nur, erfüllt von Schweigen,
Blicken aus den dunklen Schleiern.

Weiter zieht auf ſtillen Sohlen
Nacht und Traum; bald wird es tagen,
Und es ſchließt wie Nachtviolen
Sich das Herz nur mit Entſagen.
Und des Oſtens helle Gluthen
Werden breit und immer breiter,
Und mein Daſein fließet weiter
Wie ein Kahn auf dunklen Fluthen.

Biſt du nie nach langem Leiden.

Biſt du nie nach langem Leiden
Einſam durch die Nacht gegangen?
Wie von einem Scheiden, Meiden
Fühlteſt du dein Herz befangen.

Freundlich lächeln dir die Sterne,
Freundlich, aber wie durch Thränen;
In Vergangenheit und Ferne
Lockt dich ein verhülltes Sehnen.

Träumend regt ſich's in den Neſtern,
Friedlich flüſtert's in dem Hage;
Nicht mehr traurig, ſo wie geſtern,
Klingt der Nachtigallen Klage.

Was da liſpelt, was da tönet,
Was da lugt aus Nacht und Lichte —
Alles, Alles ſpricht verſöhnet,
Blickt mit milderem Geſichte.

Und du ſuchſt dich zu erinnern,
Wie ſo plötzlich kam der Frieden?
Und du fühlſt, daß dir im Innern
Eben iſt ein Schmerz verſchieden.

Von dem Auge fällt ein Schleier:
Neues Glück, willst du erscheinen?
Dennoch, bei der Todtenfeier
Selbst des Schmerzes, mußt du weinen.

Die Schwalbe.

Was bist du anders, armes Herz,
Als wie ein kleines Schwalbennest,
Das, um zu wandern fernenwärts,
So gern die Schwalbe Glück verläßt.

Indeß sie flücht'ge frohe Rast
Genießt in einer Palmenwelt,
Kehrt in das Nest so mancher Gast,
Der eine tolle Wirthschaft hält.

Es kommt der Frost, das kleine Haus
Ist bald zerrissen und verheert;
Dann kommt der Sturm, der wild hinaus
Die letzten weichen Flaumen kehrt.

Und kehrt die Schwalbe in ihr Haus,
Iſt es zerriſſen und zerwühlt,
Daß in den Trümmern ihres Bau's
Sie nimmermehr ſich heimiſch fühlt.

Märchenglaube.

Ich war ein Kind und lag am See
Und blickte in die blaue Tiefe
Und lauſchte, ob die Waſſerfee
Nicht liebend meinen Namen riefe.

Bei ihrem Ruf mit Todesluſt
Wär' ich zu ſeligem Verderben
Geſunken gern an ihre Bruſt,
Und hätt' ich müſſen elend ſterben.

Sie aber ſchwieg, und ſchmerzbewegt
Und grollend bin ich heim geſchlichen;
Mein Glaube, den ich lang gehegt,
Mein Märchenglaube, war verblichen.

Und kindiſch war ich, als ich fromm
Geblickt in deines Auges Tiefe,
Ob nicht die Liebe: „komm, o komm!“
Aus ſeinem dunklen Grunde riefe.

Mit Liebesluſt, mit Todesluſt
Wär' ich zu ſeligem Verderben
Geſunken gern an deine Bruſt —
O Gott, es wär' ein ſüßes Sterben!

Dein Aug iſt dunkel wie der See,
Und deine Kälte mußte rauben
Zu meinem unnennbaren Weh
Mir noch den letzten, liebſten Glauben.

Lied.

Ein Schloß iſt halb verborgen
Im grünen, grünen Wald,
Es glänzt ſo roſig im Morgen
Wie des Glückes Aufenthalt.

Es glänzet im Mondenſcheine,
Da ſinget die Nachtigall,
Da tönen die alten Steine
Nachzitternd im Wiederhall.

Nach jenem weißen Schloſſe
Blick' ich von ferne hinan,
Trab' ich auf ſchnaubendem Roſſe,
Geh' ich als Pilgersmann.

Nicht ſagt es die lichte Mauer,
Die Fenſter, die ſagen es nicht,
Daß dort ein Leben in Trauer
Wie hier mein Herz zerbricht.

An Thereſe.

Uns trennen keine Fernen, keine Meere
Und keine Laſten eines harten Spruchs —
Uns trennt das Leben mit der ganzen Schwere
Des hergebrachten, alten, ſchalen Fluchs.

So bleibe du in deines Hauses Kreisen,
In seiner frommen Stille schlummre du!
Ich will die Welt kometenhaft durchkreisen
Und fliehn und kommen, ohne Rast und Ruh.

Du bist das Gold, das zwischen Felsenrissen
Ausspendet durch die Nacht sein mildes Licht;
Ich bin das Eisen, das, zum Dolch geschliffen,
Ins Feindesherz auf seiner Irrfahrt bricht.

So lebe wohl! Ich sehe bald dich wieder!
O, daß der Trennung Weh ich fühlen muß,
Daß mir im Herzen klingen Scheidelieder
Bei jedem Wiedersehn und seinem Kuß!

Enträthselt ist mir nun die alte Klage
Vom tiefsten Weh im höchsten Liebesglück:
Du gabst mir goldne, glückdurchstrahlte Tage —
Nun sie entflohn, bleibt Nacht und Schmerz zurück.

Von Ihr.

Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimatland,
Iſt die Seele einſam
In die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts,
Aber ſie verſtehet
Nicht den eignen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis ſich niederſenkt
Liebe — und die Sehnſucht
Nach der Heimat lenkt.

Liebe iſt der Seele,
Was dem Alpenkind
Der verlornen Berge
Ferne Lieder ſind.

Darum iſt der Seele
Einz'ge Ruhefriſt,
Wenn ſie ruht, wo einzig
Ihre Heimat iſt.

Gefunden.

Das iſt's, was in Luſt und Leide,
Herz, du ſuchteſt mit Verlangen;
Thue auf die Thore beide,
Um es freudig zu empfangen.

Sag es dir: Ich hab's gefunden!
Wiß es, daß dir nicht mehr fehle,
Was du ſuchteſt alle Stunden:
Die Erkenntniß einer Seele.

Einer Seele! — dieſe Wahrheit
Pflege, wie die holde Pflanze,
Die die Stube dir mit Klarheit
Füllet und mit Duft und Glanze.

Pflege ſie und ferne halte
Jeden Wurm von ihrer Blüthe,
Juble, wie ſie ſich entfalte
Und umranke dein Gemüthe.

Was kann Beßres ſich ereignen,
Ob dir alles Andre fehle,
Als ſich innigſt anzueignen
Kenntniß einer ſchönen Seele.

Ein Blick.

Ich kenn' ein Aug und einen Blick,
Die ſind ſo lieb und hold und gut;
Wie dankbar ſegn' ich mein Geſchick,
Daß ſolch ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht.

O, wüßte ſie, wie wohl er thut,
Wie er zerſtreuet jedes Leid,
Wie er mir höhet Herz und Muth,
Sie iſt ſo gut,
Sie ſäh' mich an zu jeder Zeit.

Er tauchet nicht in Trunkenheit
Wie alter oder neuer Wein,
Er gibt ſo ſtille Freudigkeit
Wie Maienzeit,
Wie Blumenduft, wie Mondenſchein.

Und Alles ſcheint ein Wahn zu ſein,
Was bis zur Stunde Unglück hieß;
Du blickſt in dieſes Aug hinein
Und kehreſt ein
In dein verlornes Paradies.

O, daß mein Leben, holder Blick,
Hinflöße ſtets in deiner Hut —
Doch dankbar ſegn' ich mein Geſchick,
Daß ſolch ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht.

An die Entfernte.

Das Haus iſt voll von Scherz,
Voll Luſt und Lachen,
Ich ſtelle vor mein Herz
Viel ſtrenge Wachen.

Will jedem Freudenſtrahl
Den Eingang wehren,
Ich weiß, du lebſt in Qual
Und bittern Zähren.

Wie dürft' ich glücklich ſein
Nur durch Sekunden,
Mein iſt all deine Pein,
Mein deine Wunden.

Von dieſem Glück allein
Soll nichts mich ſcheiden,
Im Unglück dein zu ſein,
Mit dir zu leiden.

Das Haus iſt voll von Scherz,
Voll Luſt und Lachen —
Ich ſtelle vor mein Herz
Viel ſtrenge Wachen.

Gruß.

Denk' ich dein und will ich dich
In Gedanken grüßen,
Seh' ich ſtets und immer mich
Knieend dir zu Füßen.

So zu jeder, jeder Zeit,
Wachend und im Schlafe
— Süße Unterthänigkeit —
Bin ich nur dein Sklave.

Raff' ich mich aus träger Ruh,
Scheint es meiner Seele,
Als ob ihr von ferne du
Schicktest die Befehle.

Wecken mich um Mitternacht
Töne ſanften Goldes,
Weiß ich, daß du juſt gedacht
Liebliches und Holdes.

Du biſt mir ein ſüßer Schall,
Den der Weltgeiſt ſinget;
Selig, wer als Wiederhall
Solchen Lieds verklinget.

Lebe wohl! — Durch weiten Raum
Wollt' ich nur dich grüßen;
Bebe nicht, ſiehſt du im Traum
Mich zu deinen Füßen.

Wiederſehen.

Ich ſehe dich wieder
So ſchön als je,
Nach Jahren wieder
Mit gleichem Weh.

Die Wange bleicher
Von Leidens Hauch;
Dein Herz iſt weicher
Und meines auch.

Dieß Aug, das wilde
Gebrannt in Gluth:
Wie Sterne milde
Es glänzt und ruht.

Der Mai verſchwunden,
Des Lebens Mai;
Doch ſeine Wunden
Sind auch vorbei.

Was wild geſchieden,
Kommt ſtill zurück
Mit Ruh und Frieden
Als ſanftres Glück.

Wohl iſt es bleicher
Wie dein Geſicht,
Doch labungsreicher
Wie Abendlicht.

Ich hab' dich wieder
So ſchön als je —
Nach Jahren wieder
Mit ſanftrem Weh.

Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele.

Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele,
Zeige nicht, wie dein Gemüth
Und dein Angeſicht erblüht,
Wenn ich dir von meiner Lieb' erzähle.

Hebſt du doch bei jedem Liebesworte,
Das dir alte Zweifel raubt,
Hoch und lächelnd auf dein Haupt,
Wie die Blume thut am ſonn'gen Orte.

Bin ich wahr und wirklich deine Sonne?
O, ſo wiſſe denn, daß nicht,
Auszuſpenden frohes Licht,
Sei den Sonnen allerhöchſte Wonne.

Herrlich iſt es wohl, ſo groß zu prangen
Und zu leuchten gluthentflammt;
Doch es iſt ein ſchöner Amt,
Thränen küſſen, die an Blumen hangen.

Letzter Troſt.

Bald wirſt du ſterben — ach, du weißt es
Und lächelſt noch wie ohne Schmerz,
Doch mir zerwühlt es und zerreißt es
Mein treues, liebevolles Herz.

Kann dich dein früher Tod nicht ſchmerzen
Und iſt er auch willkommen dir,
Hab' Mitleid doch mit meinem Herzen
Und tröſte mich und wein' mit mir.

An die Todte.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du geſtorben biſt,
Und doch will es mir ſcheinen,
Daß es ſo beſſer iſt.

Es wär' dein ſchöner Glaube
Zerfallen in der Welt,
Gleichwie im Herbſt zu Staube
Des Frühlings Roſe fällt.

Dich hätte jeder Kummer
Leicht wie ein Rohr gebeugt;
Wohl dir in deinem Schlummer,
Wo ſelbſt das Träumen ſchweigt!

Von meinem heißen Lieben,
Das nun für ewig dein,
Wär' nur dir übrig blieben
Des Treubruchs Schmerz allein.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du geſtorben biſt;
Und doch will es mir ſcheinen,
Daß es ſo beſſer iſt.

Seit ſie geſtorben.

Seit ſie geſtorben, iſt mir Eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben;
Denn über meines Herzens Riß
Fühl' ich ein ew'ges Leiden ſchweben,
Seit ſie geſtorben.

Seit ſie geſtorben, bin ich ſtolz und kühn: —
Ich weiß es nun, was Herzen tragen;
Was ſind mir fürder alle Mühn?
Was gibt es ferner noch zu wagen,
Seit ſie geſtorben?

Seit ſie geſtorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der heiligſten Verklärung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge ſchützet vor Zerſtörung,
Seit ſie geſtorben.

Seit ſie geſtorben, iſt ein feſter Wall
Von Einſamkeit um mich gezogen:
Vergebens iſt der Ueberfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit ſie geſtorben.

Seit ſie geſtorben, hat die tiefſte Ruh
Sich heimiſch in mein Herz geſenket,
Die Seele ſchließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als ſie denket,
Seit ſie geſtorben.

Ich ſtolzer Mann! ſeit Jahr und Jahren.

Ich ſtolzer Mann! ſeit Jahr und Jahren
Hab' ich mich ſtark und feſt gewähnt —
Mein altes Herz, das viel erfahren,
Hat ſich gequält nicht und geſehnt.

Der Menſchheit hatt' ich mich verſchrieben,
Ihr großes Leiden war mein Leid,
Allein die Menſchheit wollt' ich lieben
Und leben nur in ihrem Streit.

Gerüſtet mit dem ſchönen Zorne,
Hinſtrebt' ich nach dem Einen Ziel —
Geſchmückt mit meinem Kranz von Dorne,
So zog ich ſchweigend ins Exil.

Wie einſam war ich, wie verlaſſen,
Wie wehte rauh des Schickſals Wind
Auf meinen menſchenleeren Straßen!
Da fand ich dich, du theures Kind.

Du ſtandſt an meinem Pfad, o Blume,
Und tief zu dir herabgebückt,
Als wie vor einem Heiligthume,
Sprach ich: Beglückt, wen ſie beglückt!

So blickt der dunkle Schwan der bleichen
Seelilie in die Augen tief,
Die aus geheimnißvollen Reichen
Die Sonne in den Frühling rief.

O, dieser Tag! — er sei gesegnet,
Gepriesen sei er tausendmal!
Mit ihm ist mir mein Glück begegnet,
Mein Glück mit aller seiner Qual.

O, laß mich ewig dran gedenken,
Wie Alles sich so schön begab;
Wie Taucher sich zur Perle senken,
Sink' in Erinnrung ich hinab.

Ein Abend war's — ich trat ins Zimmer
Da war von Fraun ein schöner Kranz —
Doch mir verschwand ihr ganzer Schimmer,
Mein Ostertag, vor deinem Glanz.

Geheimnißvoll an dich gebunden,
Gebannt durch deinen dunklen Blick,
Hab' ich es schnell und tief empfunden,
Daß mir begann ein neu Geschick.

Ein neues Leben, neuer Kummer,
— Der Kummer, der das Glück enthält —
Aufſprang mein Herz aus ſeinem Schlummer
Und ſah, daß ſchön ſei dieſe Welt.

Des Augenblicks, des tiefgetränkten,
Auch du empfandeſt ſeine Macht,
Und deine blaſſen Lider ſenkten
Sich ſtill vor deines Auges Nacht.

Zum Freunde kehrt' ich mich mit Fragen,
Zugleich die Freundin fragteſt du —
Ich fragte ſcheu mit Furcht und Zagen —
Und du? — du fragteſt nicht mit Ruh.

Dann ſangeſt du — o, nicht verhehle,
Daß mir du ſangſt von Glück und Schmerz —
Aus meinem Buſen floh die Seele
Und küßte dich auf Lipp' und Herz.

Mir klang dein Lied wie eine Mahnung,
Daß liebeleer mein Lenz verrann,
Zugleich wie hoffnungsreiche Ahnung,
Daß ich noch glücklich werden kann.

Der Winter ſchmolz, das Eis zerthaute,
Ich wußte nicht, wie mir geſchehn,
Und als ich dir ins Auge ſchaute,
Sah ich den Frühling auferſtehn.

Was waren all die Huldigungen,
Die dir die Andern dargebracht —
Für ſie war nur ein Lied erklungen,
Mir Auferſtehung aus der Nacht.

Die Freunde kamen dann und riethen,
Nicht kalt vorbei zu gehn, wo klar
Die Götter mir ein Schickſal bieten,
So ſchön, ſo reich, wie keines war.

Verblendete, die nicht bedachten,
Daß, unberührt vom ganzen All,
Geheimnißvoll in tiefen Schachten
Sich einſam bildet der Kryſtall.

Ich muß es dir nicht laut erſt ſagen.

Ich muß es dir nicht laut erſt ſagen,
Was du an meinem Blick erkannt,
Erkannt an meines Herzens Schlagen,
Am zagen Drucke meiner Hand.

Nicht gerne ſprech' ich heil'ge Worte,
Die ſchon entweihend Jeder ſchwor:
Iſt auch verſperrt des Tempels Pforte,
Doch bricht das ew'ge Licht hervor.

Das Eine nur vernimm und glaube,
Du Zweiflerherz, das nicht vertraut,
Laß froh die Blume blühn und raube
Den Lenz ihr nicht, der ſie bethaut:

Ja, ich bekenn' es, daß ſchon wilde
Gefühle mich durchtobt, durchgellt,
Und daß manch jugendlich Gebilde
Mir ſchon zu Füßen liegt zerſchellt.

Doch Alles, was bis jetzt ich fühlte,
War wie ein hinterliſt'ger Bach,
Der unter mir den Grund durchwühlte
Und meiner Jugend Wurzeln brach —

Ein Katarakt, der wild betäubend
Sich stürzte in sein schnelles Grab
Und, brausend, perlend, rauschend, stäubend,
Doch keinen Regenbogen gab.

War wie ein Sturm, der durch die Blüthen
Erst sanft, wie Schlummerlieder, kreist —
Dann aber plötzlich und mit Wüthen
Das Dach von meiner Hütte reißt.

Und jetzt, du Theure, wie verschieden,
Wie anders ist's, wie ruhevoll,
Wie reich an unbegränztem Frieden,
Wie fern von allem Sturm und Groll.

Was jetzt die Seele mir beweget,
Ist wie der See — so tief und klar —
Dort bleibt es sicher eingeheget,
Dort bleibt es leuchtend — immerdar.

O, könnte man's den Andern weisen,
Und könnt's ein Menschenauge schaun,
Sie würden seine Schönheit preisen —
Du aber kannst hier Hütten baun.

Ich ſchwöre nicht, weil ich nicht ſchwöre,
Daß heilig ſei, was heilig iſt,
Daß ich mir ſelber angehöre —
Weil du es weißt, was du mir biſt.

Nur wenn ich trüb von dir mich wende
Und geh' in meine Einſamkeit,
Leg' ich aufs Herz die beiden Hände,
Und jeder Pulsſchlag iſt ein Eid.

Und wenn ich dann dich wieder ſehe,
Wenn ich von fern dich ſchaue nur,
Iſt jeglicher Moment ein Wehe,
Und jedes Wehe iſt ein Schwur.

Ob ich dich je beſitzen werde?
Ich frage nicht! — was liegt an mir?
Dir aber leuchte dieſe Erde —
Ich, Theure, ich gehöre dir!

O, ſpiel mit Grabgedanken nimmer.

O, ſpiel mit Grabgedanken nimmer,
Sie ſind dir fremd und unbekannt —
Die Welt mit ihrem heitern Schimmer,
Sie iſt dein wahres Vaterland!

Du gleicheſt nicht der Trauerweide,
Die thränend ſich auf Gräber ſenkt —
Du biſt ein Baum im Frühlingskleide,
Der Blüthenfreudenbanner ſchwenkt.

Du gleicheſt nicht der Leidensblume,
Die aus betrübtem Boden ſtammt
Du biſt im Frühlingsheiligthume
Die Roſe, die zum Himmel flammt.

Froh mußt du durch das Leben wandern,
Ein doppelt Glück in deiner Bruſt —:
Das eigne Glück und das des Andern,
Den ich beneide ſchmerzbewußt.

Dich kann die ſchöne Welt nicht miſſen —
Geſtöret wär' ihr reiner Klang,
Wie einer Harfe, der zerriſſen
Nur eine einz'ge Saite ſprang.

Darf denn dem Lenz die Roſe fehlen? —
Die Perle dem urheil'gen Meer? —
Wie traurig wären unſre Seelen,
Gingſt du nicht unter uns einher.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne
Klang dein Lied, das ſeelenvolle, mir,
Und ich folgte dieſem Ruf, und ferne
Liegt die Erde hinter mir und dir.

Nicht beklag' ich's, daß ich ſie verloren,
Karges Glück entſchwand mir nur mit ihr;
Aber du, der ich mich zugeſchworen,
Gib jetzt ihre Seligkeiten mir.

Und kommſt du nicht am Tage.

Und kommſt du nicht am Tage,
So komm im Traum zu mir;
Gewiß, gewiß, ich ſage
Dir tauſend Dank dafür.

Komm immer ſo wie heute,
Da ich entſchlummert kaum,
Wie holdes Brautgeläute
Erklang mein ganzer Traum.

Wohl ſind noch meine Lider,
Wie ich erwache, feucht —
Doch komme immer wieder:
Vor Glück weint' ich vielleicht.

Ich fleh' es, wie mit Koſen
Der Nachtigall Gebet
Vom jungen Frühling Roſen
In kalter Nacht erfleht.

O, komm mit aller Plage,
Die du mir ſchon gebracht,
Und kommſt du nicht am Tage,
So komm im Traum der Nacht.

Enttäuſchung.

Da ich verzagen wollte,
Kamſt du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend ſich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,
Und da es brechen wollte,
Gabſt du ihm wieder ſeine Ruh.

O, wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick verſprochen,
Wie iſt ſie nun ſo weit, ſo weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe gibt auf Erden;
Dann nahmſt du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir ſchärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

O, zieh mich nicht ſo mächtig an.

O, zieh mich nicht ſo mächtig an,
Unwiderſtehlich;
Sonſt bricht der uns verhängte Bann
Und meine Kraft allmählich.

O, ſieh mich nicht ſo lieblich an,
So unermeſſen;
Den Schwur, den ich mir ſelbſt gethan,
Ich könnt' ihn ſonſt vergeſſen.

Zerbrochen iſt, zerbrochen ſei
Zu dir die Brücke;
Weh mir, erwacht in mir der Schrei
Nach dir und nach dem Glücke.

Ich gehe traurig neben dir
Und bin zufrieden;
Reichſt du die Hand zum Bunde mir,
O Gott! — ſind wir geſchieden.

Vorwurf.

Ich glaube nicht mehr — Das haſt du verſchuldet.
Nun lächle du ſo ſchön, als du allein vermagſt.
Du lächelſt nicht hinweg, was ich geduldet,
Nicht gibt dein Wort, was mit dem Herzen du verſagſt.

Du willſt mich tröſten! — Das will mir beſagen,
Daß ich des Troſtes nur zu ſehr bedarf.
Du fühlſt es wohl, daß ich in dieſen Tagen
Vom Borde meines Schiffs die letzten Götter warf.

Du Gute, ſei getroſt: ich weiß, ich kam zu ſpät;
Dein Lebenskreis iſt längſt und feſt geſchloſſen,
Ich ſtehe draußen, wo ſo Mancher ſteht —
Vergiß es, daß ich bin, daß meine Thränen floſſen

Erwachet dann zuweilen der Verdacht in mir,
Daß du es liebst, das böse Spiel mit Herzen — :
Dann auch noch sei getrost, denn ich vergebe dir,
Wenn du nur glücklich bist auf Kosten meiner
Schmerzen.

Erloschenes Licht.

Wo ich ein Licht erlöschen seh',
Thut mir's im tiefsten Herzen weh;
Mir ist's, ob es sich schmerzlich winde,
Auf daß es nicht in Nacht verschwinde.

Ich seh's nicht gern und mußt' es sehn,
Wie es bei dir, bei dir geschehn;
Ich mußte mit geheimem Grauen
Das Sterben deiner Liebe schauen.

Und ist erstorben wo ein Licht,
Die kalte Lampe fühlt es nicht,
Doch die das Leuchten überdauern,
Die müssen dann im Dunklen trauern.

Seit du nicht liebeſt, biſt du todt,
Du, erſt mein Licht, mein Morgenroth,
Da ſtehſt du, weißt es nicht, wie ſchaurig —
Ich aber weiß, wie ſehr ich traurig.

Schweigen.

Kein Wort und keinen Hauch —
Wir wollen ſchweigen.
Die Trauerweiden, die ſich neigen
Auf Leichenſteine, ſchweigen auch.

Sie neigen ſich und leſen,
Wie ich auf deinen Wangen:
Es iſt ein Glück geweſen
Und iſt vorbeigegangen.

Herbſtesregen, weine, weine!

Herbſtesregen, weine, weine!
Heule, heule, Sturmeswetter!
Traget fort aus dieſem Haine
Noch die letzten treuen Blätter.

All ihr traurigen Gewalten,
Die ihr jetzt mit Macht regieret,
Schafft, bis aus der Welt, der kalten,
Sich der Reſt von Lenz verlieret.

Ganz muß ſein ein Lenz begraben,
Soll ein neuer ſich erheben;
Herzen, die nicht Troſt mehr haben,
Fangen an ein neues Leben.

Jed' Erinnern fegt, o Schmerzen,
Traget fort zu dieſer Stunde;
Iſt noch Glück in meinem Herzen,
Find' ich es im tiefſten Grunde.

Dein Herbſt iſt kommen, warum klagſt du?

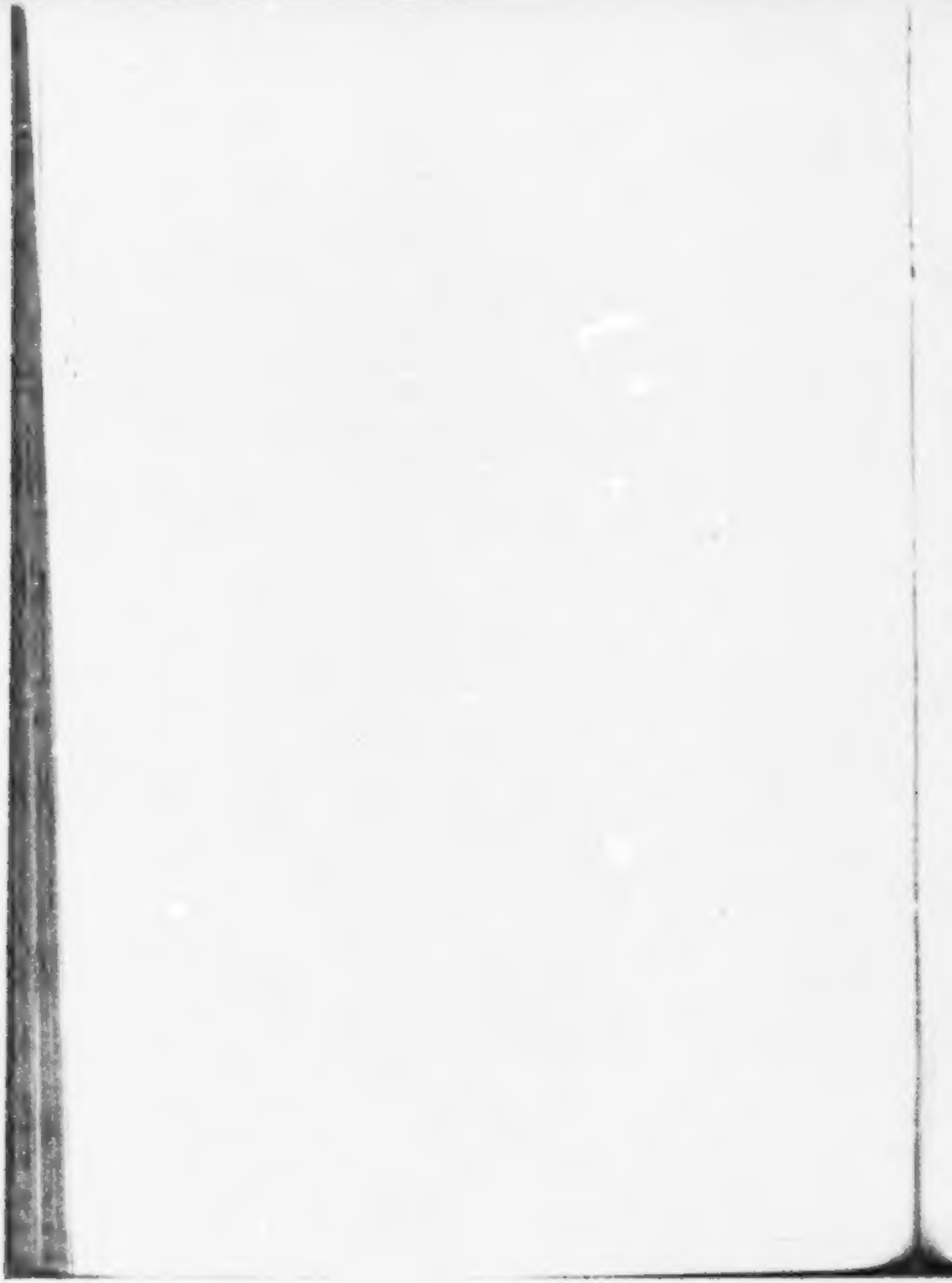
Dein Herbſt iſt kommen, warum klagſt du?
So war es ſtets, ſo wird es immer —
Wer nagelt feſt des Glückes Schimmer?
Wenn du verzagſt, mit Recht verzagſt du.

Ich nenne dich nicht feig, mein Herze —
Es geht ein Pesthauch durch das Leben,
Der knickt der Freuden junge Reben,
Und Tödtung liegt in jedem Schmerze.

O, wer ist stark genug, sich selber
Das Nahn des Todes zu gestehen?
Und daß die Blätter dir verwehen
Vom Lebensbaume gelb und gelber.

Ich bin, wie auf den Bildern Jene,
Die still ihr Herz in Händen halten:
Sie sehn sein trauriges Erkalten,
Doch ohne Trotz und ohne Thräne.

Leben und Fahrten.



Eine Erinnerung.

Mond, der ſtille Wandersmann,
Sah durch trübe Augenlider;
Einer, der nicht ſchlafen kann,
Blickt ſo in die Gaſſen nieder.

Eine lebensloſe Nacht
Ohne Ruh und ohne Regung,
Eine gottvergeßne Nacht
Ohne liebende Bewegung.

Aber milder war's in mir;
Denn ein Kind aus ferner Weite
Durch das nächtige Revier
Fuhr ich an der Mutter Seite.

Abſeits uns vom Wege lag
Einſam eine alte Mühle,
Mitten durch den nächt'gen Hag
Zog ihr ſauſendes Gewühle.

Durch den Lärm von Bach und Rad
Drang das Weinen eines Kindes,
So, wenn Sommers Tod ſich naht,
Tönt der Schrei des Stoppelwindes.

Halten ließ die Mutter ſchnell,
Sah zum Mühlenhaus hinüber:
„Iſt in Nacht ſolch Fenſter hell —
Iſt ein Herz hier um ſo um trüber.“

Und ſie ſah mit trübem Sinn,
Lange, lange, ohn' Ermatten,
Wie am Fenſter her und hin
Wiegend, ſingend lief ein Schatten.

Schweigend blickte ſie empor
Nach dem regen Schatten immer,
Heimiſch waren ihrem Ohr
Mutterlied und Kindsgewimmer.

Bis das Kindlein ruhig ward,
Lied und Weinen ſtiller waren,
Ließ ſie erſt zur weitern Fahrt
Unſern alten Karren fahren.

Und ich fragte: „Mutter, ſag,
Warum in der Nacht, der kalten,
Ließeſt nach durchreiſtem Tag
Du ſo lang die Pferde halten?“

Und ſie ſprach: „Konnt' ich vorbei
An mir ſo bekannten Schmerzen?
Solches Lied und ſolch Geſchrei
Kennen alle Mutterherzen.

„Aus todtkrankem Herzen dringt
Dieſes Schreien, will mir ſcheinen;
Und die Mutter, die da ſingt,
Möchte lieber weinen, weinen!

„Mit ihr, der's an Troſt gebricht,
Mußt' ich hier im Dunklen trauern;
Ach, mein Kind, du weißt noch nicht,
Wie lang ſolche Nächte dauern.“

Aus den Wolken hat geblickt
Jetzt der Mond mit mildem Scheinen,
Sah, wie ich mich feſt gedrückt
An ihr Herz, um ſtill zu weinen.

Der Ring.

Den gab zum Angedenken
Die Mutter, als wir ſchieden;
Ich konnt' nur Thränen ſchenken,
Und ſie, ſie war zufrieden.

Rubin, der mild und dunkel
Sein blutend Licht verglühet,
Iſt von Demantgefunkel
Rechts ſo wie links umſprühet.

Du gleichſt dem Mutterherzen,
Rubin, das bangt und blutet,
Indeß die Welt mit Scherzen
Und Glanz ihr Kind umfluthet.

Und als ſie ihn gegeben,
Von Thränen unterbrochen,
Mit Herz- und Lippenbeben
Hat ſie zu mir geſprochen:

„Den Ring — am Sterbebette
Gab mir ſchon im Erblaſſen
Die Mutter, und ich hätte
Ihn nicht von mir gelaſſen,

„Wär' nicht ein jedes Scheiden
Aus meines Kindes Nähe
Ein neues Sterbeleiden,
Ein neues Grabeswehe.

„Drum höre auch die Worte,
Die ich von ihr empfangen:
Stets bleibt am ſelben Orte,
Wer liebend fortgegangen.

„Der ſchwächſte von den Ringen
Iſt der, die dich umwinden,
Und kann mit Macht nicht zwingen
Und mit Gewalt nicht binden;

„Denn iſt die Kraft entſchwunden,
Daß er nicht hält gemeinſam;
Dann iſt nur Eins gebunden,
Gebunden und doch einſam.

„Du haſt nicht meinem Herzen,
O Sohn! dieß Loos beſchieden! —"
Seitdem gab ich ihr Schmerzen,
Und ſie — ſie war zufrieden.

Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warſt du, krank! — Und ſiegergroß
Stand ſchon der Tod an deinem Bette,
Indeß im warmen Lebensſchooß
Ich mich gewiegt an ferner Stätte.

Ich ſchwelgte in der Sternenpracht,
Die heilungsvoll mein Herz durchzückte:
Es war dieſelbe Mitternacht,
Die dich mit Leiden faſt erdrückte.

O, nimmermehr vergeb' ich's mir,
Daß ich in Ahnung nicht erkrankte
Und daß ich nicht dem Tod mit dir,
Wenn auch entfernt, entgegen ſchwankte.

Und Sünde ſcheint mir, daß ich nicht
Mit dir geduldet in der Ferne
Und daß mir nicht wie Grabeslicht
Geleuchtet damals alle Sterne.

Und daß es mir nicht vorwurfsvoll
Herabgeweht von Buſch und Bäumen,
Auf daß ich weinen, weinen ſoll —
Daß ich nicht ſtarb in hundert Träumen.

Nicht eher iſt die Schuld geſühnt,
Bis daß ich lieg' in deinen Armen,
Bis daß ich wieder unverdient
Am Mutterherzen darf erwarmen.

Gewiſſe Worte.

O, Worte gibt's, die nie verhallen!
Sie ſind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen ſchwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante ſpringen
Und ſtets von Neuem aufwärts klingen,
Wenn ſcheinbar längſt ihr Ton entſchlief.

Es ſind die Worte, die ſich ſenken
In unſers Herzens tiefen Schacht;
Aus der Vergeſſenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekoſtet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.

Die Mutter hielt mich lang umfangen;
Und als die erſte Luſt geſtillt,
Sprach ſie mit Tönen, traurig-mild:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumärzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir ſcheide:
Die Worte ſind mein treu Geleite.
Ich höre ſtets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

Und ſitz' ich Nachts allein und ſchaue
Mit falt'ger Stirne, düſtrer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Iſt mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einſt auf der ſchwarzen Todtenwiege,
Wo mich kein Menſchenlaut mag ſtören —
Ich werde noch die ſtillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

Heimkehr und Flucht.

I.

Dieſes Bächlein iſt die Marke,
Drüben liegt mein Vaterland,
Lockend wieget ſich die Barke,
Ach, ſie führt nach jenem Strand.

Herz, mein Herz, o ſei beſonnen,
Flüchtig bin ich und verbannt —
Friſch gewagt iſt halb gewonnen,
Heil dir, Heil, mein Vaterland!

Durch die Häſcher, durch die Sbirren
Schlag' ich mich mit klugem Muth,
Bis ich nur, nach langem Irren,
Einmal nur daheim geruht.

Eine Nacht nur will ich träumen,
Wo der erſte Wieſenſang
Mit Geſaus von Föhrenbäumen
Durch mein Herz für ewig klang.

Wilder lispeln mir die Wellen,
Da ich jenem Ufer nah',
Wilder meine Pulse schwellen;
Heimat, die ich lang nicht sah,

Laut begrüß' ich dich zum letzten
Male hier und küsse dich —
Da dich meine Thränen netzten,
Leite heil und sicher mich.

II.

Anders lispeln hier die Haine,
Anders murmelt hier der Bach,
Anders hängt die Blum' am Raine
Hier des Frühlings Räthseln nach.

Jedes Halmes leises Schwanken,
Jedes Rauschen im Revier,
Jedes Vögleins Lied-Gedanken
Kenn' ich und versteh' ich hier.

Du, o Lüftchen, das mit Kosen
Allbekannt den Wandrer grüßt,
Hast du meiner Kindheit Rosen
Nicht vor Jahren aufgeküßt?

Fink, du grüßeſt? Danke, danke!
Ja, ſehr lange blieb ich aus!
Wahr, o, ſprichſt du, Epheuranke,
's iſt am Beſten doch zu Haus.

Quell im Felſen, lächelnd blickſt du
Mir aus düſterem Gemach,
Und den Bach als Führer ſchickſt du
Und mit friſcher Kühlung nach.

Hier iſt Ruhe, hier iſt Friede,
Nicht Verfolgung und Verrath.
Luſt'gen Schritts, mit frohem Liede
Zieh' ich weiter meinen Pfad.

Aus der ſtillen Felſen Klauſe,
Aus dem ſicheren Aſyl
Treibt's mich nach der Mutter Hauſe:
Liebe, Liebe iſt mein Ziel.

III.

Die Flöte ſang, die Geige klang,
Der Brummbaß brummte lang und bang,
Das Cello klagte, das Fagot
Begleitet' es mit derbem Spott;

Allein die Hörner jauchzen heiter
Hinaus in Berg und Thal und weiter.
Von Sang und Klang, Gejauchz und Tanz
Bebt vor der Thür der Fichtenkranz,
Die Fensterscheiben klirren drein;
's ist, als ob selbst der Abendschein,
Der golden auf dem Wirthshaus liegt,
Sich still in Melodieen wiegt.
Ich grüß' euch, böhmische Musikanten,
Wie habt so oft ihr des Verbannten
Heimweh im fremden Land gerührt.
Ich grüß' dich, böhmischer Bauernreigen,
Um fernen Mägdlein dich zu zeigen,
Wie oft hab' ich dich aufgeführt.
Die Töne ziehn mit Macht hinein,
Durchs Fenster spring' ich mittendrein:
Spielt fort, spielt fort, ich tanze mit,
Ich kenn' sie wohl, die drittehalb Schritt.
Du schöne Magd, komm nur heran,
Du findst an mir den rechten Mann:
Glaubst du, ich konnt' in allen Fernen
Den Tanz der Heimat je verlernen?
Ha, welch ein Schwall und welch ein Lärm
Und welch Getrampel, welch Geschwärm!

Nur fort und fort im kleinen Kreiſe
Bewegt und ſtill und wild und leiſe,
Und jedes Paar iſt eine Welle,
Bald geht es langſam und bald ſchnelle,
Wie Wolkenſchwall, wie Meeresfluth,
Die bald erbraust, dann wieder ruht.
Die Geige weht wie Frühlingswind —
Neig du dein Haupt, du Blumenkind —
Der Brummbaß läßt die Stürme ſtreichen,
Dort ſtürzen ſie wie Waldeseichen,
Mit ihnen ſtürzen Tiſch und Krug.
Wohl Dem, der fort ſein Mädchen trug
Aus wildem Lärm und Schwarm hinaus
Zum Wald ins heimliche Geſaus.
Verſtummt ſind Tanz, Geſang, Muſik:
Der Tag wirft ſeinen letzten Blick
Mit Lächeln durch Geſträuch und Aſt;
Die ganze Welt hält müde Raſt.
Süß ruht es ſich im Waldesſchooß,
Viel ſüßer noch im weichen Schooß,
Wenn heiße Augen mit dem blauen
Geſtirn auf dich herniederſchauen.
So ruhſt du ſchön allüberall —
Am Schönſten, wenn bei fernem Schall

Der Melodie, die neu erwacht,
Dir eine rothe Lippe lacht,
Und wenn dein Herz sein Vaterland
Und eine neue Liebe fand.

IV.

Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen
An einem Haus, still abgelegen.

Es liegt im brütenden Walde versteckt,
Von Epheu und grünem Kraute bedeckt.

Hier wohnen die sel'gen Erinnerungen,
Die traurig aus meinem Liede geklungen.

Da hat in blühender Jugendzeit
Mein Glück gewohnt, mein Glück und Leid.

Das Leid ist verblichen, das Glück verdorben,
Die grünende Hütte ist ausgestorben.

So öd ist's hier, die Föhre saust, —
Wer weiß, wer jetzt in der Hütte haust.

Ich möchte gern um Einlaß flehen,
Doch fürcht' ich, fremde Geſichter zu ſehen;

Nicht Trug befürcht' ich oder Verrath,
Wo einmal Liebe gewohnet hat.

Ich bette mich hin auf die mooſige Schwelle,
Aufzieht des Mondes dämmernde Helle.

Und wie ich einſt die Nächte verbracht,
Hier will ich verträumen auch dieſe Nacht.

Ich ſchließe die Augen — die glücklichen Stunden
Ziehn ſtille vorüber und zeigen die Wunden,

Die blutenden Wunden auf ihrer Bruſt;
Ich ſelber ſchlug ſie und hab's nicht gewußt.

Doch aus der Hütte ruft es und tönet:
O, ſchlaf in Frieden, wir ſind verſöhnet.

V.

Traurig iſt es, ſo zu ſchleichen,
Vor den Menſchen ſich zu ſcheuen;
Gruß, Geplauder, Händereichen
Würden heut mich doppelt freuen.
Wahrlich, Das iſt nicht die Reiſe,
Wie ich ſie geliebt vor Zeiten,
Und Das iſt nicht meine Weiſe,
Durch die offne Welt zu ſchreiten.

Nicht ſo ſcheu und flüchtig eilt' ich
Einſt vorbei am Wandersmanne;
Lied und Müh und Sonne theilt' ich
Und im Wirthshaus jede Kanne.
Echo aller Wandergänge,
Zog ich fort auf Weg und Stegen,
Antwort gaben Poſthornklänge,
Glockenſchall und Gruß und Segen.

Wo aus Fenſtern Blumen nickten,
Harrt' ich, ob durch Kelch und Glocken
Nicht auch Mädchenblumen blickten,
Braune oder blonde Locken.

Manches ſtille Veilchen grüßt' ich,
Manche Roſe ſah ich funkeln,
Manche blonde Locke küßt' ich,
Und ich ſpielt' in mancher dunkeln.

Hin iſt hin! — Die frohen Zeiten,
Ach, ſie ſelber ſind verreiſet;
Schleiche hin in Einſamkeiten
Stille, zaghaft und verwaiſet.
Stolz verſchloſſen, mir zur Seite
Geht der Gott, und ungerühret:
Jener Gott, der mich zum Streite,
Der mich ins Exil geführet.

VI.

Das ſind die alten Bilder noch,
Um die der Kindheit Träume wehen,
Einſt hingen ſie mir, ach, ſo hoch,
Nun kann ich in ihr Auge ſehen.

Hier Joseph aus Aegypterland,
Versucht von Fraun und schönen Sünden,
Hier, wie er vor dem König stand,
Um ihm verborgnes Leid zu künden.

Ich hab' es damals nicht geglaubt,
Daß ich mein eigen Schicksal sehe,
Und daß wie jenem Jünglingshaupt
In meiner Fremde mir geschehe.

Und hier ein Schiff — der Sturm ist wild,
Das Segel schwillt, die Fluthen rollen —
Nun weiß ich, was bei diesem Bild
Gemacht, daß meine Pulse schwollen.

Noch sind's die alten Bilder, ja,
Die Schleier aber sind zerrissen,
Durch die ich sie, und schöner, sah —
Jetzt deutet sie verfrühtes Wissen.

Der Pendel steht der alten Uhr
Mit allen Welt- und Sphären-Ringen;
Großmutter, die gelehrte, nur
Verstand es, sie in Gang zu bringen.

Der Pendel ſteht, die Alte ſtarb,
Roſt färbt die Uhr in allen Räumen,
Und eine ganze Welt verdarb
Von angeſtammten Kinderträumen.

Jetzt läutet's — es iſt Mittagszeit;
Einſt ſcholl's ſo hold in dieſer Stunde
Der Glocke Ton, er war der Neid
Von hundert Dörfern in der Runde.

Ach, Das iſt nicht der alte Klang,
Der mild und hell das Herz erfreute,
Auch ſie ward älter und zerſprang —
Sie läutet ſich ihr Grabgeläute.

Dahin, ſo Traum wie Bild und Klang
Geheimnißreicher Kinderzeiten,
Was Wunder, daß im Herzen ſprang
So manche auch der ſchönſten Saiten.

Das alte Haus.

Nach Brode zog der Bruder aus,
Die Schweſtern folgten ihrem Sterne,
Geſchloſſen iſt das liebe Haus,
Und Vater, Mutter — mehr als ferne.

Nun bin ich kein Verbannter mehr —
Was frommt es? Ich bin ausgeſchloſſen;
Still iſt's und traurig rings umher,
Gras vor der Thür, hoch aufgeſchoſſen.

Die Fenſter blicken alt und blind,
Die Laden hängen ſchief und loſe;
Und drinnen ſummt's wie leiſer Wind,
Das Dach iſt grün bedeckt von Mooſe.

Halb Dickicht und halb Wüſtenei
Der Mutter Gärtchen, unbetreten; —
Wie war ihnen zu Muth dabei,
Als ſie im Schloß den Schlüſſel drehten?

Ach, unſer altes gutes Glück!
In einen Winkel hingekauert
Ließ man's vielleicht allein zurück;
Nun hat es nichts zu thun und trauert.

Man ſagt, daß Glück wie Katzen ſei:
Es hängt am Haus, nicht an den Leuten;
Nur ſelten läuft's, wie Hunde treu,
Dem Herren nach durch alle Weiten.

Ach, unſres war von Katzenart —
Ich fühlt' es wohl in allen Landen;
Denn, ſeit ich zu dem Unſtät ward,
Vom erſten Tag kam mir's abhanden.

Drum möcht' ich gern hinein und ſpähn
In allen Winkeln, ob es drinnen:
Vielleicht beginnt's beim Wiederſehn
Wie in der alten Zeit zu ſpinnen.

Doch leichter ſchritt ich einſt hinaus,
Als jetzt es iſt, hineinzuſchreiten:
Ich ſag' Ade dem alten Haus,
Dem alten Glück, den alten Zeiten.

Auf Wiederſehn!

Auf Wiederſehn! — Wie leicht geſagt, wie
ſchwer erfüllt!
Die ſchmale Stelle, die du lächelnd übertrittſt
Beim Abſchiednehmen, iſt ein ungeheurer Raum,
Und der Moment, da du die Hand aus meiner ziehſt,
Iſt der Beginn von leeren Ewigkeiten oft.
Der erſte Schritt des Scheidenden iſt wichtiger
Als all die Tauſende der Schritte, die gemach,
Verhängnißvoll, geheimnißvoll dich weiter ziehn.
Mit deinem erſten Schritt fängt jenes Zauberwerk
Der Schaar der unſichtbaren Weberinnen an,
Die, was ſie weben, auch auflöſen ſchadenfroh;
Denn unſre Macht, die ſchwache, reichet weiter
nicht,
Als eines Kuſſes ſanfter Hauch zu hören iſt,
Als der Umarmung enggeſchloſſner Zauberkreis;
Und nicht ſo weit —: In meinen Armen ſtarb
mein Kind.
Du biſt noch jung, du hoffeſt noch, und dieſer Gruß
„Auf Wiederſehn" iſt nur der goldne Schrein,
darin

Du einen Schatz, die Hoffnung, mitnimmſt auf den Weg.
O, wüßteſt du, wie oft ich alter Wanderer
Dieß Wort vergebens ſprach — erſchrecken würdeſt du.
Die Welle, die vom Quellenrand zu Thale ſpringt,
Das Blatt, das weit von ſeinem Zweig im Herbſte fliegt,
Sie ſagen nicht: „Auf Wiederſehn!“ — Sind weiſer ſie,
Als wir und als die frömmſten Leichenſteine ſind?
Und doch — ſag's einmal noch, ſag's immer wieder mir.
Muß denn geſchieden ſein, es bleibt das ſchönſte Wort,
Es lächelt ſanft den ſchmerzlichen Moment hinweg,
Es baut den ſchwanken Steg zum fernen, dunkeln Tag,
Und weil er ſchwanket, bricht er nicht — vielleicht.
Sag's immer fort. Es wiederhallt im Herzen mir,
Und ſingend geb' ich dir's zurück, wie Mozart es
In Töne ſetzte, ſanft und tief: Auf Wiederſehn!
Auf Wiederſehn!

Die Schmiede.

Auf meinen Fahrten durch des Lebens Wald,
Der wild verwachsen, düſter, rauh und kalt,
Und deſſen Pfade felsgezackt und ſteil,
Hohnſprechend der Geſittung regem Beil,
In deſſen Dunkel ſelten nur ein Licht,
Ein leiſes Streiflicht bloß der Freude bricht,
In deſſen Schooß nur lügenhafte Dichtung
Hinträumet eine glückbewohnte Lichtung —:

Auf meiner Fahrt durch dieſen Wald einmal,
Da ich mein einſam Herz nur pochen hörte,
Mein Schritt am Pfad den todten Frühling ſtörte,
Drang durchs Geſtrüpp zu mir ein dunkler Strahl
Und durch das ſtille Sauſen, Träumen, Dämmern,
Wie Angſtgeſtöhn ein reges, tolles Hämmern.

Ich ging dem Strahle und dem Schalle nach,
Und trüber immer ward der Ton,
Der ſich im Walde brach,
Und eine blut'ge Flamme ſah ich loh'n.

Die Bäume ließen immer tiefer hangen
Das Laub wie Trauerſchleier von den Zweigen,
Ununterbrochen ſchien des Waldes Schweigen,
Ob auch ringsum die Trauervögel ſangen.
Die Lerche mit der frohverwandten Schaar
War fortgeflohn für immerdar;
Der Kuckuck blieb, der zählt die kurzen Jahre,
Es hackt' der Specht, als macht' er eine Bahre,
Und mittendrein, ein tröſtungsreicher Schall,
Klang leiſe nur das Lied der Nachtigall.

Ich kam heran — da ſtand in ſeiner Schmiede
Ein rieſ'ger Mann wie Wittich, Wielands Sohn:
Ein Dämmern lag auf ſeinem Augenlide,
Indeß die Gluthen ſeiner Augen loh'n.
Sein Antlitz ſchien verhärtet und verſteint,
Und einem Felſen glich es, draus vor tauſend
Und tauſend Jahren mancher Quell geweint
Und Katarakte ſtürzten donnerbrauſend.
Und wie er auf den Ambos nimmermüd
Mit ſeinem Hammer ſchlug, ſang er dieß Lied:

„Ich bin der alte Meiſter Schmerz
Und ſchmiede Jeglichem ſein Herz.

Mein Hammer hat gar guten Streich,
Er machet hart, er machet weich —
Ich ſchmiede, ich ſchmiede.

„Ich hab' bei Nacht und Tag nicht Ruh,
Ich feure, hämmre immer zu;
Seit dem verlornen Paradies
Kein Stündlein mehr mich raſten ließ —
Ich ſchmiede, ich ſchmiede.

„Ich hab' Geſell'n in großer Zahl:
Den Neid, den Ruhm, der Liebe Qual;
Die Liebe iſt mein Töchterlein,
Die lockt mir viele Kunden ein —
Ich ſchmiede, ich ſchmiede.

„Wie luſtig, ha, der Hammer dröhnt,
Wie luſtig ſo ein Herzlein ſtöhnt! —
Ich ſchmiede, ich ſchmiede."

Jetzt ſah ich erſt, daß unter ſeinem Schlag
Ein armes Herz, in Weh ſich windend, lag.
Ein zweites, drittes, viertes folgte nach.
Das eine ward wie Stahl, das andre brach.

Die einen ſeufzten ſtill, die andern ſtöhnten,
Und manches klang, ob Morgenglocken tönten.

Und eine Schaar von düſteren Geſtalten
Umſtand den Ambos in der Schmiede
Und horchte dem geheimnißvollen Liede.
Ihr Antlitz lag in kummerſchweren Falten,
Und weggebannt war jeder ird'ſche Friede.
Und Einer nach dem Andern ſchlich von dannen:
Der Eine fluchte und der Andere lachte,
Ein Dritter ſah, ob Wahnſinn ihn umnachte,
Und eines Vierten Thränen rannen.
Der Eine trat das Würmlein auf den Wegen
Und hieb die Blüthen ab von den Gehegen;
Der Andre neigt' das Haupt in ſtiller Wehmuth,
Sein Auge ſprach von gottergebner Demuth,
Und auf den Lippen lag ein Segen.
Die Blüthenzweiglein, die auf ſeinem Pfade
Herniederhingen, bog er ſacht bei Seite,
Auf daß er keinem Blatt ein Leid bereite —
Das Mücklein in der Luft fand vor ihm Gnade.
Und noch ein Andrer ging dahin verdumpft,
Nicht achtend rings das ſchmerzenvolle Leben,

Zum Himmel nur mocht' er das Aug erheben:
Vom langen Beten war er abgestumpft.

So gingen sie von dannen, trotzend, zagend,
Dem Himmel lästernd oder milde klagend,
Denn Allen hat der alte Meister Schmerz
Geweicht, gebrochen und gestählt das Herz.

O, traurig war's! — Mein Auge war benetzt,
Und endlos trüb erschien mir alles Leben.
Mein Herz war bang wie niemals, da ich jetzt
Den Meister sah den Hammer neu erheben
Und unter seinem Schlag ein Herz erbeben.
Ich sah dahin, und bei dem blut'gen Scheine
Erkannt' ich's bald — es war das meine.

Der Meister sprach mich an mit einem Ton,
Der ein Gemisch von Mitleid war und Hohn:
„So, kommst du endlich — hab' gewartet lange,
Bis du auf deinem Lebensgange
Einkehrst in meine Schmiede,
Zu horchen meinem Liede
Und meines Hammers Klange."

Ich wollte sprechen,
Doch mir im Busen lag zu Tod erstarrt

Jedweder Laut — ich ſah mein Herz, das hart
Der Meiſter ſchlug, als wollt' er es zerbrechen.

Und Trauerbilder der zukünft'gen Zeit
Sah ich an meinem Blick vorüberſchweben,
In dunkle Fernen blickt' ich weit und weit,
Und was ich ſah, erfüllte mich mit Beben.
Ich floh von dannen — tiefe Dämmerungen
Umhüllten rings das traurige Revier,
Kaum, daß ein Sternbild durch die Nacht gedrungen.
Und weh ward mir,
Und tief aus meiner Angſt hab' ich geſungen.
Und ich erkannte, daß der Meiſter Schmied
Ins Herz geſchmiedet mir das Lied.

Der Blanskywald.

Im Böhmerland der Blanskywald
Iſt wie die älteſte Sage düſter —
Wenn hie und da ein Blättlein ſchallt,
Das gibt ein ſchauerlich Geflüſter.

Wie Särge armer Leute liegt
Ein todter Frühling auf dem andern,
Das Blättlein, das im Winde fliegt,
Scheint nur zu ſeinem Grab zu wandern.

Wär' nicht der holde Vogelſang
In Büſchen tief und in den Gipfeln,
Und nicht der träumeriſche Gang
Der Lüfte ob den grünen Wipfeln;

Wär' nicht das Aug des frommen Rehs,
Das dich begrüßt auf dunkler Halde:
Du könnteſt dich des trübſten Wehs
Entſchlagen nicht in dieſem Walde.

Denn auch der Quell, der traulich ſpricht
Allüberall mit frohem Munde,
Hier rauſcht er dumpf hervor und bricht
Wie dunkles Blut aus einer Wunde.

Und wären nicht die Blumen auch,
Die ihn gebeugten Haupts umſtehen,
Wie Jungfraun, die mit naſſem Aug
Auf einen Kranken niederſehen; —

Dir wär' zu Muth im Blankyhwald,
Als hätten ſelbſt die Einſamkeiten
Die milde, heilſame Gewalt
Längſt eingebüßt für alle Zeiten.

Ein Wrack.

Im Winde kreist der Dünenſand,
Am Leuchtthurm wird das Licht entzündet,
Oed und verlaſſen iſt der Strand,
Der Goëland hat Sturm verkündet.

Am Ufer liegt ein armes Schiff,
Das iſt im letzten Herbſt geſtrandet,
Dem Hafen nah, doch auch dem Riff,
So kam's zu Ruh, ſo iſt's gelandet.

Schon iſt es halb vom Sand verſcharrt,
Bald wird die Fluth darüber rollen;
Es gleicht der Leiche, die da harrt,
Daß ſie die letzte deckt der Schollen.

Doch nein! — Des ſtillen Todes Bild
Such' ich am Schiff im Sand vergebens,
Denn neben dir iſt Tod ſo mild,
O Bildniß des verfehlten Lebens.

Verfehltes Leben — Wrack im Sand,
Jetzt ſchlägt umſonſt an deine Rippen
Das Meer, das dir ein grünes Land
Verſprochen jenſeits aller Klippen.

Dich weckt nicht mehr des Seemanns Schrei,
Und Maſt und Steuer ſind zerſplittert;
Vielleicht zieht fern ein Schiff vorbei,
Daß noch dein Eingeweide zittert.

Das Licht im Thurm iſt angebrannt,
Noch ſeh' ich dich im fahlen Schimmer.
Im Winde kreist der Dünenſand,
Er kreist und deckt dich zu für immer.

Am Fenſter.

Da rollt am Haus vorbei, ſchwarz ausgeſchlagen,
Mit ſeiner ſtillen Laſt der Todtenwagen.

Es ſitzen Kinder in dem Staub der Gaſſen,
Die ſich durch ihn im Spiel nicht ſtören laſſen.

Da ſpringt das eine auf, ein blonder Junge,
Und ſchwingt ſich rückwärts auf mit kühnem Schwunge.

Und freudig ſtolz blickt er von ſeinem Sitze
Und winkt den andern zu und ſchwenkt die Mütze.

So fährt er fröhlich hin, der blonde Knabe,
Und fährt ſo fröhlich mit vielleicht zu Grabe.

Die andern ſahn ihm nach mit ſtillem Neide
Auf ſeine ſchöne Fahrt, auf ſeine Freude.

Mir aber, wie den Knaben ich erſchaute,
Am Fuß des Sargs, zu Grabe zieh'nd — mir graute.

Erkenntniß.

Alltäglich ſteht ein Kind an meinem Haus,
Alltäglich Morgens frühe; geh' ich aus,
Beut es zu Kauf mir einen Blumenſtrauß.

„Wo haſt du, Kind, die vielen Blumen her?
Mein Herz gewöhnt ſich dran je mehr und mehr,
Sie duften lieblich, und ſie glänzen ſehr." —

„Mein Ahn iſt Todtengräber hier im Ort,
Auf Gräbern kommen gut die Blumen fort,
Und alle dieſe Blumen pflückt' ich dort."

Ich ging, und traurig ſprach zu mir mein Herz:
Kennſt du noch nicht des Schickſals alten Scherz?
Du ſucheſt Freuden, und du pflückeſt Schmerz.

Ankunft.

Nimm des alten Treibens Müden,
Nimm mich gütig auf, o Süden,
Flüchtig, bittend komm' ich dir.

Gönne du von aller Schöne
Deiner Blüthen, deiner Töne
Nur ein kleines Theilchen mir.

Nicht das alte Freudenleben,
Das ich, das mich aufgegeben —
Ruhe ſuch' ich, kurze Raſt.
Jugend bei Cypreſſenbäumen
Such' ich nicht, doch laſſe träumen
Schön von ihr den trüben Gaſt.

Nicht in ſchönſten Pinienhainen
Kann ſie wieder je erſcheinen,
Wem ſie einmal ward geraubt —
Aber beuge, aber neige
Deines Oelbaums Friedenszweige
Kühlend auf mein heißes Haupt.

Im Parke.

Im Parke ging ich auf und ab,
Es war ein herbſtlich, trübes Wetter;
Mit Trauertönen fiel herab
Die todte Schaar der gelben Blätter.

Dort lagen ſie ſchon aufgehäuft
Zu einem Schwalle, ſchwarz und helle —
Ein roſiges Mädchen kommt und läuft
Und wirft ſich lachend in die Welle.

Das rauſcht und kniſtert und umſchwirrt
Das holde Kind mit Geiſſertänzen —
Doch lachend hebt es, unbeirrt,
Das Haupt aus all' den todten Lenzen.

Ein ſchönes Bild! — Fürwahr, es gleicht
Dem Glücke, das mir jetzt gegeben:
Ringsum iſt viele Luſt verbleicht,
Doch lebt in mir ein friſches Leben.

Rhoda.

Mich liebt die ſchöne Amphitrite:
Sitz' ich des Nachts allein am Strand,
Kommt ſie heran mit leiſem Schritte,
Mit leiſe wehendem Gewand.

Mich liebt die ſchöne Amphitrite —
Sie ruht bei mir im weißen Sand
Und ſaget manche ſchöne Mythe
Vom alten todten Griechenland.

Und wenn ich's nicht vermag zu faſſen,
Daß einſt die Welt ſo herrlich war,
Und wenn mich's ſchmerzt, daß uns verlaſſen
Die heitre, ſchöne Menſchenſchaar:

Dann, wie den Schleier einer Leiche,
Schiebt ſie zurück die Meeresfluth
Und läßt mich ſchaun in ihrem Reiche
Die Stadt, die da begraben ruht.

Und Rhoda ſchau' ich, das die Welle
In alter, alter Zeit begrub,
Das ſich in freud'ger Sonnenhelle
Wie eine Blum' am Strand erhub.

Die Tempel ſeh' ich und die Gänge
Und Brunnen, Bild und Säulenſchaft,
Dazwiſchen freundliches Gedränge
Von Menſchen, ſchön und geiſterhaft.

Wie Bildniſſe, die von Geſtellen
Herabgeſtiegen, ſchreiten ſie,
Ihr Wort erklingt in jener hellen
Unſterblich klaren Melodie.

Und mich ergreift ein tiefes Sehnen:
Ein Sehnen, faſt wie Herzeleid,
Nach jenen Tempeln und nach jenen
Geſchlechtern voll von Freudigkeit.

Hinunterſteigen möcht' ich gerne,
Da flieht der Traum, es kommt die Fluth —
Ich neige mich zum Liebesſterne,
Der ſtill auf ihrem Spiegel ruht.

Der Pifferaro.

Durch einen Wald von Pinien und Platanen,
Auf ſtillen, halb noch winterlichen Bahnen
Ging ich dahin im Land der Romagnolen.

Spät Abend war es; lauter ſang der Quell,
Der Pfad war dunkel bald, bald wieder hell,
Denn durch das Laubdach ſah der Mond ver-
ſtohlen.

Da kam ein weicher Ton mir durch die Zweige:
Kein Waldhorn war's und keine edle Geige;
Die Sackpfeif' war's. Ihr kennt ſie — im Advent
Auf ihr für zwei Bajocch und kleinre Preiſe
Spielt auf der Pifferar die Hirtenweiſe,
Wo vor der Jungfrau nur ein Lämpchen brennt.

Ich war verirrt, die Pfeife war mein Leiter:
Ich drang ihr nach ins Dickicht immer weiter;
Viel holder klang ſie durch die Waldesgänge,
Als durch die Gaſſen Roms. Mit einem Mal
Sah einen Mann ich in des Mondes Strahl,
Der durch den Wald geſchickt die weichen Klänge.

Vor einem Bild der Jungfrau mit dem Kinde,
Das eingefügt war in des Baumes Rinde,
Stand er entblößten Haupts und blies, der Greis;
Das klang ſo fromm. Die Hirten an der Krippe,
Sie ſangen kaum mit ſo melod'ſcher Lippe
Der Jungfrau und des Neugebornen Preis.

Ich grüß' dich, rief ich ihm, als er vollendet,
Haſt du ſo früh dich aus der Stadt gewendet,
O Pifferar, haſt du genug gewonnen?
Doch er erwidert: „O Signor, Ihr irrt,
Kein Pifferar aus Rom, ich bin ein Hirt
Und ſpiel' umſonſt vergeſſenen Madonnen."

Er ging, ich folgte. Und es war ein Wandern
Von einem Bild der Jungfrau zu dem andern.
Bald macht' er dort an einem Kreuzweg Halt,
Bald tönt' ein Fels hier von der Pfeife Klange.
Erſt ſpät nach Mitternacht vom frommen Gange
Kehrt' er zur Hütte wieder aus dem Wald.

Bei ihm zu ruhn hat er mich eingeladen,
Und ferne folgt' ich fürder ſeinen Pfaden,
Ich dachte, daß bei ihm ſich's trefflich raſte;
Denn, wie er hinging in des Mondes Licht,
Trug heitern Seelenfrieden ſein Geſicht —
Bei ſolchem Wirth iſt's wohl zu Muth dem Gaſte.

Ich aber wollt', es wär' auch mir gegeben
Solch ein verborgnes, ſtilles Prieſterleben,
Zu feiern fromm, was mir ein Heiligthum.

Der iſt beglückt, der auf verlaßnen Wegen
Hingeht, jedwedes Heilige zu pflegen,
Das Andere verſchmähn um Gold und Ruhm.

Abdallah.

So zu mir ſprach Abdallah, der Kurde:
„Wiſſe du, warum dein Freund ich wurde.

„Weil du hörſt und ſchweigſt, wenn Andre ſprechen,
Weil du ſingeſt, wenn die Andern zechen.

„Sahſt du Moslems im Gebete liegen,
Haſt du, Franke, ehrfurchtsvoll geſchwiegen.

„Schmerzlich krank, haſt du nur Nachts geklaget,
Morgens ſtiegſt zu Pferd du unverzaget.

„Nie das Geſtern hört' ich dich beklagen,
Doch du redeſt ſchön von künft'gen Tagen.

„Wenig Waffen trägſt du, und mit dieſen
Prahlſt du nicht; — haſt dich nicht ſelbſt ge-
prieſen.

„Siehſt du dort den Feind auf jenem Hügel?
Ach, er flieht vor uns, als hätt' er Flügel!

„Traurig iſt's, denn käm' es erſt zum Streite,
Und du ſänkeſt todt an meiner Seite,

„Trüg' ich heim in meiner Berge Wildniß
Eines guten Franken ſchönes Bildniß."

— Nicht bei meinem eignen Lob zu weilen,
Schreib' ich an der Seine dieſe Zeilen,

Nur den Freund am Tigris will ich ſingen,
Mögen jetzt ihm Herz und Ohren klingen.

Im Lager.

Bivouak und Mondenſchein!
Abenteurer zweier Welten
Liegen da in Wald und Zelten,
Einer liegt abſeits, allein —
Ferne Freunde, denket ſein.

Bivouak und Mondenſchein!
Ferne ſchallt der Ruf der Wachen,
In der Nähe Lied und Lachen,
Einer iſt, der ſtimmt nicht ein —
Ferne Freunde, denket ſein.

Bivouak und Mondenſchein —
Und die Gluth entſchlummert leiſe
Und die Männer rings im Kreiſe,
Einer aber ſchläft nicht ein —
Ferne Freunde, denket ſein.

In der Fremde.

Sitz' ich auch des Nachts allein,
Trink' ich doch vom deutſchen Wein;
Denke an die fernen Lieben,
Ob mir alle treu geblieben;
Thue Züge, tiefe, raſche —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutſchen Wein in meiner Flaſche,
Deutſches Blut in meinen Adern.

Ziehn die Tage kummerſchwer
Mir vorbei und liebeleer,
Ohne Gruß aus liebem Munde,
Iſt die mitternächt'ge Stunde
Eine liebliche Oaſe —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutſchen Wein in meinem Glaſe,
Deutſches Blut in meinen Adern.

Schwinge hoch das volle Glas,
Laſſe leben Dieß und Das;
Fliege hin, du Wort der Worte,
Und an die gewiſſe Pforte,

Treue Liebe, klopfe, klopfe! —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutſchen Wein in meinem Kopfe,
Deutſches Blut in meinen Adern.

Harald Harfager.

Was ich möchte? — was ich will?
Fragſt du, liebe Seele?
Horche ſtill,
Daß ich dir erzähle.

Held Harald
Mit den langen Haaren,
Mit Sturmesgewalt
Iſt er dahingefahren.

Dahingefahren
Durch hundert Meere
Und tauſend Gefahren
Und wilde Heere.

Er hat gekriegt
In allen Zonen;
Geliebt und geſiegt,
Wo Menſchen wohnen.

Er herrſcht' auf dem Schiffe,
Das war wie lebend,
Aus Strudel und Riffe
Glänzende Segel erhebend.

Und mußt' es zerſchellen
An felſiger Fährte,
Er ſchwamm durch die Wellen
Mit Schild und Schwerte.

Ein Schiff war verſcherzt,
Ein Reich errungen,
Ein Liebchen geherzt,
Ein Siegslied geſungen.

So war's im Norden,
So war's im Süden,
An allen Borden,
Er konnte nimmer ermüden.

So war's im Oſten,
So war's im Weſten;
Er mußte koſten
Vom Schönſten und Beſten.

Er kam in wilde
Und eiſige Lande,
Er kam an milde
Und blühende Strande.

Nicht fällten ihn Wunden
Und Laſt der Tage —
Er iſt verſchwunden
In Lied und Sage.

* * *

Wer leben könnte wie Held Herald!
Er lebte ſchön in Kraft und Gewalt
Und fand ſtatt Tod und Vernichtung
Das Leben im Lande der Dichtung.

Ich armer Wandervogel.

Ich armer Wandervogel,
Ich bin nicht zu beneiden;
Ich zieh' von Lenz zu Lenze;
Doch iſt's ein ewig Scheiden.

Ein Meiden und ein Scheiden
Von manchem warmen Neſte;
Ich ſuche ſtets das Gute
Und laſſe oft das Beſte.

Das mag euch luſtig klingen
In Herbſt- und Frühlingstagen,
Wenn wir vom Wandern ſingen
Und von der Ferne ſagen.

Ihr ſteht vor euren Schwellen,
Die Nachbarn gehn und grüßen,
Der Fluß mit ſtillen Wellen
Schleicht hin zu euren Füßen.

Der Fluß geht um die Hügel
So ſacht, als woll!' er bleiben;
Ich aber habe Flügel,
Drum muß ich weiter treiben.

Es locken ferne Sonnen,
Ein Mond mit neuem Scheine
Und unbekannte Wonnen
Und Zauberblumenhaine

Und Freuden ohne Gleichen
Und alles Glück der Erde,
Das ich doch nie erreichen
Und niemals koſten werde.

Nun wieder beim Weibe daheime.

Nun wieder beim Weibe daheime,
Nun wieder beim Kinde zu Haus,
Und es lachen den Vogel am Leime
Die Vögel und Wanderer aus.
Doch ich ſchwing' in den Lüften den Hut:
Daheim nur, daheim iſt's gut!

Gefangen bin ich, gefangen,
Von Netzen und Schlingen umſtrickt;
Ich laſſe die Flügel hangen
Und fühle mich doch ſo beglückt.

Im Käfige ſing' ich gemuth:
Daheim nur, daheim iſt's gut.

Die Welt iſt ſchön zu bereiſen,
Die Erde iſt lieblich zu ſehn —
Ich will ſie ja gerne preiſen,
Nur muß es zu Hauſe geſchehn;
Wie wohl auch das Wandern thut,
Daheim nur, daheim iſt's gut.

Die lieben Geſichter zu ſchauen,
Iſt ſchön wie Rom und Florenz;
Ein Lächeln der lieben Frauen
So hold wie italiſcher Lenz.
Stets ſing' ich mit heiterem Muth:
Daheim nur, daheim iſt's gut.

Nun mögen die Schwalben ſingen
Vom Lotos- und Palmenſtrand,
Nun mögen die Lüfte klingen
Vom fernen Wunderland —
Mein Herz bleibt zu Hauſe und ruht:
Daheim nur, daheim iſt's gut.

Endlich doch so weit gebracht.

Endlich doch so weit gebracht!
Einen Garten nenn' ich mein!
Mein ist hier die Frühlingspracht,
Mein ist hier der Sonnenschein.

Traute Stille rings herum,
Nichts als holder Vogelsang
Und der Bienen süß Gesumm
Und im Laub der goldne Klang.

Weise komm' ich fast mir vor,
Rein von aller Menschenschuld;
Meine Seele wie mein Ohr
Hört nur, was wie Quellen lullt.

Will ich helle Lust und Laut,
Laff' ich nur den Buben ein:
Auf dem Grase frischbethaut
Lacht er wie der Sonnenschein.

Und ich hör' und sehe zu,
Was ist wenig? — was ist viel?
Alles weht und lispelt Ruh —
Geh' ich noch? — bin ich am Ziel?

Balladen und Mären.

Das Märchen.

Eine Amme hatt' ich, eine gute Alte,
Tausend Märchen hatt' sie stets im Hinterhalte.

Von verwunschnen Prinzen, Bäumen, welche
singen,
Und von andern, welche voll von Kuchen hingen;

Von versunknen Schlössern, die im Meere
blitzen,
Von verhexten Fräulein, die in Perlen sitzen;

Von hochbein'gen Fischen, die spazieren gehen
Und bei Nacht dem Thürmer in die Bibel sehen;

Von den Vögeln ohne Füße, die sich schwingen
Hoch und höher, bis sie in den Himmel dringen.

Aber jeden Abend, wenn ſie angefangen
Und wenn ſie geendet, ließ den Kopf ſie hangen.

Und ſie ſeufzt: das Schönſte kann ich doch nicht ſagen,
Und das iſt der Kummer meinen alten Tagen.

Sterben werd' ich Alte, aber unerzählet
Bleibt die Mär von allen Märchen auserwählet.

Mancher hat's vernommen, Mancher hat's geleſen;
Es zu ſagen, Niemand iſt's im Stand geweſen.

Denn es iſt im Märchen ſo viel Zauber drinnen,
Daß die eignen Zauber ſelber es umſpinnen.

Ein verhextes Märchen iſt es — unausſprechbar
Bleiben ſeine Wunder, und ſein Bann unbrechbar.

Pyränus.

Pyränus herrſchet im Winter nur
In pyrenäiſchen Thalen,
Wenn Eis und Schnee bedecken die Flur;
Niemals in des Frühlings Strahlen.

Denn wenn er dem Frühling ins Auge ſchaut,
So muß ſein Aug erblinden,
Es muß ſein Leib, in Tropfen zerthaut,
Wie Schnee in der Sonne ſchwinden.

Nie hat er eine Schwalbe geſehn,
Nie ſah er ein Veilchen ſprießen,
Nie eine Roſe dem koſenden Wehn
Die grünen Knospen erſchließen.

Nie iſt er einer Nachtigall
In Buſch und Walde begegnet,
Nie hat vom Himmel der Lerche Schall
Aufs Haupt ihm niedergeregnet.

Der Maladetta-Berg, der verflucht,
Allewig vom Eiſe umgoſſen,
Hält ihn in dunkler Grott' und Schlucht,
Weil's draußen lenzet, umſchloſſen.

Da ſitzt er drin im felſigen Saal
Mit Hofgeſind und Heere,
Ob auch nach Frühlings- und Sonnenſtrahl
Die Sehnſucht ihn verzehre.

Er träumt von Liebe und Frühlingslicht,
Von Liebe und Frühling zuſammen,
Er kennt des Einen Gluthen nicht,
Und nicht der Anderen Flammen.

Das war ein tückiſcher Lerchenſchlag,
Der alſo mächtig erklungen,
Daß er aus dem leuchtenden Frühlingstag
Bis hinab zum König gedrungen.

Es wiederhallte der Speer an der Wand,
Es tönte in allen Kryſtallen,
Es bebte des Königs Herz — er ſtand
Am Eingang der dunkeln Hallen.

„Hinaus, hinaus, zum Frühling hinaus,
Er will uns gütig begnaden,
Er wird nicht morden im eigenen Haus,
Sein Herold hat uns geladen.“

Er eilt die felſigen Treppen hinauf,
Geſchwinde, ach, geſchwinde;
Ihm folgen nach, im fliegenden Lauf,
Vaſallen und Hofgeſinde.

Da ſtehn ſie mitten im Frühling drin,
Die Veilchen blühn, die ſüßen,
Die Schwalben fliegen daher und dahin,
Die Roſen nicken und grüßen.

Die Sonne hüllt in goldenen Glanz
Die Berge, die heiß erglühten,
Dem König fällt aufs Haupt ein Kranz
Von weißen und rothen Blüthen.

Er ruft: „Wie biſt du ſo ſchön, o Welt,
O Frühling, wie reich an Glücke!“
Er küßt ſeine Frau, die im Arm ihn hält,
Daß ihn die Luſt nicht erdrücke.

Er blickt ihr dabei ins Auge klar,
Er weiß nicht, was es bedeute,
Sie iſt ſo lieblich, wie ſie fürwahr
Noch nie geweſen bis heute.

Er blickt ihr ins Aug, und er vergißt
Den Frühling mit seinem Wehen,
Vergißt die Welt, die so herrlich ist,
Und daß er nun muß vergehen.

Der Adlerkönig.

Ein König, erzählen die Sagen,
Ein König fiel in der Schlacht —
Die Schlacht, sie ward geschlagen
In düstrer Urwaldsnacht.

Die Kron' ist ihm entsunken,
Der Purpur flieget ihm fort,
Am Eichenbaume zu prunken,
An Zweigen, die längst verdorrt.

Sein Söhnlein flicht in die Höhle
Und lebt da nach Klausnerart,
Bis innen ihm aufsproßt die Seele,
Ums Kinn der junge Bart.

Da folgt er als Waidmannsgeſelle
Dem Reh durch Waldesnacht,
Bis daß er weilt auf der Stelle
Von Vaters Todesſchlacht.

Da ſieht er die gelbe Krone
Im Buſche, wie tief verſteckt —
Ein Baldachin ob dem Throne,
Den Purpur darüber gedeckt.

So ſieht er im Eichenforſte
Des Vaters Erbe bewahrt,
Er ſieht, wie zum Adlerhorſte
Des Vaters Krone ward.

Den Purpur um den Nacken,
Ums Haupt das güldene Band,
So ſteigt von den Felſenzacken
Hinab er ins ebene Land.

Ihm folget in naher Ferne
Im Kreiſe der Adler Schaar,
Sie laſſen die Krone nicht gerne,
Die lang ihre Wohnung war.

Vom König erzählen die Sagen,
Vom Könige, wunderſam,
Der, ſeine Feinde zu ſchlagen,
Von Adlern begleitet kam.

Den Adlern ſoll man es danken,
Daß ſie bewahrt ſeine Kron' —
Dem König, daß ſeine Gedanken
Wie Adler umkreist ſeinen Thron!

Gorm der Alte.

Gorm, der Alte, ſtand am Rande
Eines alten, kahlen Schiffes,
Fern den Seinen, fern dem Strande,
Fern dem Fels des letzten Riffes —
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Ob er wollte gehn zu Bette,
Daß ſie ruhn, die alten Glieder,
Wirft er Mantel, Kron' und Kette
In die Meerestiefe nieder:
Hoch aufbrauſen die ſchwarzen Wogen.

Und es dringen jetzt die Wogen
Durch des alten Schiffes Ritzen,
Und sein Schwert hat er gezogen,
Dess darin die Sterne blitzen,
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Höher steigen stets die Wellen,
Bis sie fast den Saum bedecken.
Wie sie jetzt herüber schwellen
Und des Königs Füße lecken,
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und ins Meer hin ruft der König:
„Meine Heimat ist die Welle!
Meer, dich machte unterthänig,
Bettelnd steht an deiner Schwelle
Gorm, der Alte, König der Dänen.

„Nimm mich fort von diesen Borden,
Senke mich zur Tiefe leise,
Bin ich auch ein Christ geworden,
Sterb' ich gern auf Heidenweise —"
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

„Waſch die Taufe mir vom Haare,
Daß ich zu den Unbekehrten
Unbeſchämt darniederfahre,
Würdig meiner Schlachtgefährten,
Gorm, der Alte, König der Dänen!“

Romild, der ſchöne Königsſohn.

Als ſie Romild, den Königsſohn,
Bei der Prinzeſſin gefangen vor Tage,
Da meinten ſie, ſie hielten ihn ſchon,
Da ſchlug er dreißig mit Einem Schlage.
Romild, der ſchöne Königsſohn.

Als ſie Romild, den Königsſohn,
Mit neuen Stricken von Baſt gebunden,
Da glaubten ſie, ſie hielten ihn ſchon,
Da riß er die Stricke, die ihn umwunden.
Romild, der ſchöne Königsſohn.

Was ſteht er nun da, ſo regungslos?
Was ſteht er nun da und läßt ſich verhöhnen
Von Knecht und Magd und Klein und Groß,
Vom alten König und ſeinen Söhnen?
Romild, der ſchöne Königsſohn?

Und reglos ſieht er, wie ſie erbaun
Den Galgen, dran ſoll er zur Stunde hangen,
Dieweil man ihn im Gemache der Fraun
Bei Elſe, der ſchönen Prinzeſſin, gefangen,
Romild, den ſchönen Königsſohn.

Das iſt, ſie haben mit einem Haar
Schön Elſe's ihm Arm und Leib umwunden;
Da rief er aus: „Weh mir, fürwahr,
Jetzt bin ich für immer und immer gebunden!“
Romild, der ſchöne Königsſohn.

Schön Elſe rief ihm vom Erker hinab:
„Entflieh und zerreiße das Haar, ſo golden;
Weil ich der Löckchen noch viele hab',
Ach, aber nur Einen Lieben und Holden:
Romild, den ſchönen Königsſohn!“

Er ſchüttelt den Kopf, er lächelt klar:
„Viel beſſer, daß ich zu Grunde gehe,
Als daß von deinem Haupt einem Haar
Durch mich, durch mich ein Weh geſchehe!“
Romild, der ſchöne Königsſohn.

Königin Jutta.

Der Königin Jutta wurd' es leid
Bei ihren Herren und Damen,
Wie ſie ſo ſteif in Gold und Seid'
Hinſchritten und gingen und kamen.
Das ſtumme Beugen und Neigen,
Das ſittſame Reden und Schweigen
Langweilte ſie ſeit langer Zeit.

Sie nahm ein luſtiges Tamburin
Und ſprach: „Ich kann ja tanzen,
Und ſingen kann ich und will entfliehn
Dem Hofe und den Schranzen.
Ich will zu Fuße wandern
Von einem Schloß zum andern
Und luſtig und arm die Welt durchziehn.“

Sie tanzte vor einem ſtolzen Palaſt,
Der Herr kam herausgegangen:
„Du ſchöne Tänzerin, ſei mein Gaſt,
Ich will dich herrlich empfangen.“ —
„Ich danke, Herr, der Güte,
Dieweil mein luſtig Gemüthe
In ſolche ſtolze Hallen nicht paßt.“

Sie tanzte auf einem grünen Platz,
Da ſtand eine Lind' in der Mitten,
Da kam ein Jäger von der Hatz
An ihr vorbei geritten:
„Ich möchte wohl unter der Linde
Mit dieſem tanzenden Kinde
Ausruhen als mit meinem Schatz.“

Sie lagen unter dem Lindenbaum,
Es liſpelte im Geäſte:
„So liegen unter dem Lindenbaum,
Es ſcheint mir das Schönſte und Beſte.
Ich bin ein Waidmann beſcheiden,
Daß wir uns fanden, wir Beiden,
Das ſcheint mir ein herrlicher Königstraum.“ —

„Und ſcheint dir Das ein Königstraum,
So ſollſt du ihn weiter träumen,
Mit dir vergeſſ' ich ihn ſelber kaum
In meinen goldenen Räumen.
Dich nehme ich mit nach Hauſe
Und mit dir das holde Geſauſe,
Das liſpelt von Lieb' im Lindenbaum."

Herr Aage.

Herr Aage, wie der reiten kann,
Wie der ſitzt auf ſeinem Pferde,
So ſitzt, ſo reit't kein andrer Mann
Auf dieſer däniſchen Erde.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Er ritt hinaus bei Morgenroth
Aus ſeinem marmornen Schloſſe,
Es ſprang ſein Herz, und er war todt
Und ſaß noch auf ſeinem Roſſe.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Drei Prinzen würfelten, wo er ritt,
Im Weghaus und hoben die Becher.
Steig ab, Herr Aage, und würfele mit
Und trinke, du tapferer Zecher!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit ziehet über den Plan,
Die Braut im grünen Kranze —
Halt an, Herr Aage, du Froher, halt an,
Du Tänzer, komm zum Tanze.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Am Fenster sitzet in Zindel und Seid'
Stolz Elin und weinet bitter:
So kommst du endlich, mein Glück und Leid,
Du schöner, treuloser Ritter!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit tanzt, die Jungfrau weint,
Die Prinzen würfeln und scherzen,
Die Vöglein singen, die Sonne scheint
Hoch über dem todten Herzen.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Herrn Mannwelts Woche.

Herr Mannwelt ritt am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er ſah die Leut' aus der Kirche gehn,
Die Bettler an der Thüre ſtehn;
Die Frommen gingen kalt vorbei,
Dann kamen die Herren der Kleriſei,
Die trugen gefüllte Büchſen fort —
Die Bettler blieben traurig am Ort.
Er ſah, wie ſie auf die Stufen ſich legen
Und harren auf den Abendſegen,
Ob der vielleicht geſegneter ſei.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Montag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Es ſcholl der Markt von Schreien und Rufen,
Die Waaren lagen auf Kaſten und Stufen,
Es wogte die Menge her und hin;
Die Diebe hatten reichen Gewinn,
Nach des Kaufherrn Belieben wog die Wage,
Gen Maß und Gewicht war der Käufer Klage.

Die Reichen gingen reicher nach Haus,
Leer gingen allein die Armen aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Dinstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Der König kam mit Pracht daher,
Um ihn die Söldner mit Schwert und Speer;
Auf offenem Markt hat er Recht gesprochen:
Die mit ihm kamen und um ihn krochen,
Empfingen Gnadenkettlein und Recht,
Und schlecht allein war der niedere Knecht.
Drauf riefen sie jubelnd: Dem Könige Heil!
Und boten sein lächelndes Bildniß feil
Und streuten Blumen auf seine Pfade
Und sprachen von Majestät und Gnade.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Mittwoch aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da lief zur Kirch eine jauchzende Schaar,
Der Priester stand fertig und kalt am Altar,
Dann kam das erwartete Hochzeitspaar:

Sie hatte blondes, Er graues Haar;
Er glühte vor Freuden, und ſie war bleich,
Und ſie war arm, und er war reich.
Der Prieſter murmelte ſein Latein,
Sie ſagte: Ja — das klang wie Nein.
Dann gratulirten die Hochzeitsgäſte,
Dann ging es nach Haus zum luſtigen Feſte;
Sehr heiter lachte die Mutter der Braut,
Sie war vom Glücke der Tochter erbaut.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Donnerſtag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da kamen am Eckhaus der Straße zuſammen
Vom ganzen Lande die kräftigen Ammen;
Dann traten die edlen Frauen heraus
Und gingen umher und wählten ſie aus.
Dann legten die eigenen Kindlein hin
Die Mägde — die Einen mit heitrem Sinn,
Die wogen lachend das Gold in der Hand;
Die Andern haben ſich oft gewandt
Und ſahen traurig und weinend ſtumm
Nach dem verlaſſenen Säugling ſich um.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Freitag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da ſtand auf dem Markt ein zankendes Paar:
Er ballte die Fauſt, Sie raufte das Haar,
Und Beide ſchrieen ſie um die Wette.
Sie klagte: In dein ſchmutziges Bette
Haſt du mit Trug und Gewalt mich gezogen!
Er aber ſprach: Du haſt mich betrogen!
Der Richter ſah in ein heiliges Buch,
Dann that er kalt ſeinen Urtheilſpruch:
Ihr ſeid geſchieden Eins vom Andern!
Drauf ſah man ſie von einander wandern.
Am Eck des Marktes auf einem Stein
Saß zitternd ein Kindlein verlaſſen, allein:
Es ſah nach der Mutter und weinte ſehr,
Dann ging es betteln und weinte nicht mehr.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Samſtag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er ſah das Volk in hellen Haufen
Paläſte ſtürmen, die Gaſſen durchlaufen;
Erſchlagen lagen Freier und Knecht,
Es floß das Blut von Gut und Schlecht.

Die Fahnen wehten mit ſchönen Deviſen,
Darnach noch ſterbend die Kämpfer wieſen.
Der König floh durch das eine Thor,
Der König, der die Krone verlor;
Sie riefen ihm nach: Fluch dir, Tyrann!
Durchs andere zog der andre heran.
Den trieben ſie mit Fluch und Hohn,
Den trugen ſie mit Jubel zum Thron.
Er theilte Würden und Aemter aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt wieder am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er ritt hinaus ins offene Feld,
So ruhig lag, ſo ſtille die Welt;
Aus Hütten ſtieg in Säulen der Rauch,
Er regte ſich kaum im Morgenhauch;
Die Lerche ſang, die Schwalbe ſtreifte,
Die Frucht am Aſte glüht' und reifte;
Durch Sonnenſtreifen lief der Bach,
Und Alles ſchwieg, und Alles ſprach.
Herr Mannwelt ritt, es klang der Huf,
Zum Walde lockt' des Kuckucks Ruf,
Er ritt ihm nach, es zog ihn ſacht,

Univ. Bibl.
München

Es zog ihn fort in des Waldes Nacht.
Des Hufes Klang erſtarb im Moos,
Schon war er tief in des Waldes Schooß,
Das war ein liebes, ein ſanftes Geſaus —
— Herr Mannwelt kam nicht mehr nach Haus.

Der alte Reitersmann.

Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren;
Hab' dreißig Jahre mitgethan,
Man ſieht es meinen Augen an
Und meinen grauen Haaren.
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Mein Leid und Luſt und Freud' begann,
Als ich ins Land gefahren.
Vor einer Schenke hielt ich an,
Darin die Werber waren.
Hab' einen tiefen Schluck gethan —
Ich trank und war ein Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Ich lag im Sand bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.
Gefallen war mein gutes Pferd,
Gebrochen war mein gutes Schwert,
Mein Schwert und auch die Scheide.
Wund war mein Herz und trüb mein Blick
In Leide,
Bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.

Bei Bardewick iſt ein hoher Berg,
Den hat kein Menſch geſehen,
Darinnen wohnen Elf und Zwerg,
Die hin und wieder gehen
Und aus und ein
Bei Bardewick im Mondenſchein.

Die Elfenfrau kam heraus zu mir
Und ſang mir eine Weiſe;
Mein wundes Haupt lag ihr im Schooß,
Mein Blut, das floß
Erſt mächtig und dann leiſe.

Mein gutes Schwert war wieder ganz,
Mein Roß ſprang auf mit Muthe,

Mein Panzer glänzte hellen Glanz,
Und ich war baar von Blute;
Und als ich leer von Blute war,
Führt' ſie mich in ihr Bergſchloß dar.

Da ſaß ich drin, weiß nicht, wie lang,
Ach, eine lange Weile,
Sah zu dem Tanz und horcht' dem Sang,
Mein Kopf war ſchwer, mein Herz war bang
Von wegen dem Seelenheile.

Ich merkt' es wohl, daß ſie verflucht
Und in der Macht des Böſen,
Und oft genug hab' ich verſucht,
Mich mannlich zu erlöſen.
„Im Namen Gottes laßt mich los!"
— Die Elfenfraue lachte bloß.

Nur wenn ſie kämpften auf Vardewicks Erd',
Hat ſie mir Urlaub geben,
Sie gab mir wieder Helm und Schwert
Und mochte ſelber mich aufs Pferd
Und in den Sattel heben.

Und ritt ich drauß, hab' ich gelacht
Und dacht': ich komm' nicht wieder.
Doch ich erlag in jeglicher Schlacht,
Und die Elfenfrau kam in der Nacht
Und weinte auf mich nieder.

Sie ſang mir wieder die Wunden zu
Und ſang mir das Blut aus dem Leibe,
Dann trugen die Elfen und Zwerge
Mich wieder hinein zum Berge
Und in die ſelige Ruh —
Nicht konnt' ich zürnen dem ſtolzen Weibe.

Doch hab' ich mich zu erlöſen verſucht
Mit Beten und mit Singen,
Die Elfenfraue lachte verrucht:
„Das wird mich nimmer zwingen!
Gib dich zu Ruh, vom Böſen
Wird dich die Zeit erlöſen."

Die Zeit, die that's. Mein Haupt ward grau,
Mein Antlitz voller Falten.
Da ſprach zu mir die hohe Frau:
„Wir wollen dich nicht mehr halten."

Und magere Elfen und bucklige Zwerge
Stießen mich fort aus dem Berge.

Das that die Elfenfrau mir an
In meinen alten Jahren —
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Gaſtgeſchenke.

Herrn Wendl, den's von dannen treibt,
Was gebt ihr dem lieben Gaſte,
Ihr Kinder, wenn er länger bleibt,
Daß gern er bei uns raſte?

Ich geb' ihm, ſprach der Aeltſte geſchwind,
Den Falken, meinen Genoſſen;
Einſt war er gut, jetzt iſt er blind,
Auch iſt ſein Flügel durchſchoſſen.

Der Zweite ſprach: Ich geb' ihm dazu
Den Pfeil, den wunderbaren,
Der immer den Feind gelaſſen in Ruh
Und dem Schützen ins Herz gefahren.

Das Töchterlein hörte zu in Leid,
Dann ſprach es mit Zagen und Bangen:
Ich geb' Herrn Wendl zu jeder Zeit,
Was er nur mag verlangen.

Ich geb' ihm meinen Scharlach voll Pracht,
Von meinem Halſe die Kette,
Von meinem Finger den Ring und zur Nacht
Mein eiderdunenes Bette.

Herr Wendl, Ihr ſollt beurlaubt ſein,
Ich höre traurige Märe,
Zu wenig behagt Ihr den Knaben mein,
Dem Töchterlein allzuſehre.

Avignon.

Klemens trat aus dem Palaſte,
Den in Avignon er baute,
Sein Palaſt glich einer Veſte
Und er ſelber einem Krieger.

An der alten Marmorſäule,
Trümmer eines Römertempels,
Lehnt ein Mädchen, ſchön wie keines,
Und er fragt ſie, was ſie wolle.

„Arles, die Stadt der alten Heiden,
Arles, die Stadt der Griechenſchönheit,
Nenn' ich meine Heimath — heidniſch
Fühlen wir uns, wir Arleſer.

„Um das Heil zu ſuchen, macht' ich
Heut mich auf als Pilgerin,
Ob ich mich in deiner Nähe
Chriſtlich fühle, heil'ger Vater.

„Aber meine Wallfahrt dünkt mich,
Ach, vergeblich! Wie ich ſchaue
In dein Auge, ſchlagen alle
Pulſe weltlicher als jemals." —

„Und wie dir, ſo mir ergeht es!"
Liſpelt Klemens, und er führt ſie
In die Veſte, wo die ganze
Chriſtenheit ſie bald beherrſchte.

Gabriel von Salus.

Gabriel de Saluze, évêque d'Aire qui n'avait pas été consacré, se mariait et gardait son évêché.

(Histoire du midi de la France, Mary-Lafont. 3. tome.)

Der Biſchof Gabriel von Salus
Im ſechzehnten Jahrhundert
Ward nicht genugſam als Genius
In ſeiner Zeit bewundert.

Sein ganzes ſchönes Daſein beſtand
Aus zerſtreuenden Kontraſten,
Er war auch beneidet im Frankenland
Von allen Ekkleſiaſten.

Nie ward er im Grunde zum Pfaffen geweiht,
Doch hat er das Handwerk getrieben;
Und als er ſpäter weltlich gefreit,
Iſt er doch Biſchof geblieben.

Die Heerde, die er zur Hochzeit lud,
Speisl' er aus dem Kirchenſchatze;
Zur Feier des Tags mit dem Biſchofshut
Bedeckt' er die heilige Glatze.

Die Kinder, die der Himmel ihm gab,
Erzog er im Glauben, im reinen,
Nie anders als mit dem krummen Stab
Hat er gezüchtigt die Kleinen.

Man ſagt, daß es rührend zu ſehen war,
Dieß Bild vom häuslichen Leben:
Der fromme Biſchof im rothen Talar,
Von Weib und Kind umgeben.

Er ſtarb, wie er lebte, mit frommem Sinn;
Der Wittwe ließ er, der treuen,
Troſtloſen, den Platz einer Biſchöfin,
Die Kinder bekamen Abteien.

Walter Raleigh.

In England iſt's bekannt genug,
Daß die erſten Strümpfe, die man ſtrickte,
Eliſabeth, die Königin, trug;
Stadt Briſtol war's, die ſie ihr ſchickte.

Allein bekannt iſt's der ganzen Welt,
Was ich nicht erſt zu ſagen brauchte,
Daß Walter Raleigh, der ſchöne Held,
Daſelbſt die erſte Pfeife rauchte.

Ausſchifft' er nach Amerika's Strand,
Auf daß er Eldorado entdecke,
Und als er dort den Tabak fand,
Glaubt er erfüllt ſeine Reiſezwecke.

Nun raucht er früh, nun raucht er ſpät,
Er rauchet, wenn er Verſe ſchnitzet,
Geſchichte ſchreibt, zu Hofe geht,
Er raucht, wenn er zu Pferde ſitzet.

Er ſaß im Garten von Somerſethaus,
Umhüllt von Wolken grau und blauen,
Da kam aus dem Palaſte heraus
Eliſabeth mit ihren Frauen.

Sir Walter, ſprach ſie, du weiſer Thor,
Mein England füllſt du mit blauen Dünſten,
Man hat mir erzählt — jetzt mach mir vor
Etwas von deinen neuen Künſten.

Sir Walter, als ein treuer Vaſall,
Er zaudert' nicht lang nach ſolchem Befehle:
Er blies vom Mund einen dampfenden Schwall,
Er rauchte ſchön, er rauchte mit Seele.

Er ließ vor den Augen der hohen Frau
Viel hundert Gebilde aufwärts ſteigen:
Bald ſah ſie einen Himmel blau,
Bald einen tanzenden Elfenreigen

Bald war's ein ganzer Lilienflor,
Bald waren's ſchwebende Ringe und Kreiſe,
Ein ſanftes Lüftchen trug ſie empor,
In Baum und Geſträuch verſchwammen ſie leiſe.

Schon duftete rings die ganze Luft —
Was ſoll ich lange ſingen und ſagen,
Die männliche Seele ſog den Duft,
Die Königin ſog ihn ein mit Behagen.

Und mit Behagen hat ſie geſehn
Den ſchönen Helden im Wolkenſchwalle,
Den Rauch aus purpurnen Lippen gehn,
Wie Quellen aus der rothen Koralle.

Sie ſprach: Du haſt mir was Schönes gezeigt
Und etwas vom allerneueſten Neuen,
Du ſchöner Held, das Haupt geneigt,
Du ſollſt es wahrlich nicht bereuen.

Ich will dir zeigen was Schöneres noch,
Sieh hier die Strümpfe, die man mir ſtrickte!
Da hob ſie königlich keck und hoch
Den Rock, ſo hoch, als ſich's nur ſchickte.

Sir Walter beugt' das Haupt und das Knie,
Er fühlt' ein leiſes, ein ſüßes Erſchrecken;
Er pries die Strümpfe, er pries, wie ſie
So eng anſchmiegend das Bein bedecken.

Er pries die Königin ſelber jetzt
Und ihre Huld und hohe Gnade,
Er pries das Glück der Strümpfe zuletzt,
Und ganz zuletzt der Königin Wade.

Die Sage geht, daß jene Stund
In Somerſethaus und ſeinen Gärten
Zu Walters Glück gelegt den Grund
Und zu den Freuden, die lange währten.

Herr Walter hat die längſte Zeit
Eliſabeths Huld und Liebe genoſſen —
Der Leiceſter ſtarb in der Einſamkeit,
Verbannt und von der Herrin verſtoßen.

Den Eſſex ſchlug ſie hinters Ohr,
Dann ſchickte ſie ihn am Block zu ſterben —
Sir Walter Raleigh aber verlor
Sein Leben erſt durch ihren Erben.

Andreas Baumkircher.

(12. April 1471.)

Meine Sorg und Müh ich nie
Hab' geſpart und allzeit gewahrt —
Hab' Gnad', Gunſt verhofft,
Doch 's Gemüth zu Hof verkehrt ſich oft.
Georg Freundsberg.

1.

Des Baumkirchers Frau weinte ſehr,
Als er davon geritten:
So war ihr nie das Herze ſchwer,
Wenn er in Kampfes Mitten.

Der Baumkircher lächelte wohlgemuth
Und sprach: Mein Kind, ich reite
In Kaisers Schutz und Kaisers Hut
Und habe frei Geleite.

Von Morgen früh, mein liebes Weib,
Bis spät zur Abendglocke,
Ist heilig das Blut in meinem Leib,
Auf meinem Haupt jede Locke.

So hat es der Kaiser mir zugestellt,
Verbrieft und zugeschworen,
Was stünde noch sicher und fest auf der Welt,
Wär' Kaisers Dank so verloren?

Ich hab' ihn gerettet mit meinem Blut
Aus Tod und Schmach und Gefängniß,
Ich gab ihm dahin mein letztes Gut
In seines Beutels Bedrängniß.

Schlecht ging es dem Kaiser Friederich —
Ich gab ihm den letzten Gulden;
Er kann nicht zürnen, daß nun ich
Eintreibe ein Quintlein der Schulden.

Der Kaiſer gedenkt, wie einſt ich gefällt
Den Ungar vor Neuſtadts Thoren;
Was ſtünde noch ſicher und feſt auf der Welt,
Wär' Kaiſers Dank ſo verloren?

„Des Kaiſers Dank" — es weinte ſehr
Die Frau des greiſen Helden,
Des Kaiſers Dank macht das Herz ihr ſchwer,
Man weiß davon Manches zu melden.

2.

In Gratz, der Stadt, geht's luſtig her,
Der Baumkircher iſt angekommen:
Der Kaiſer hat ihn freundlich ſehr
In ſeinem Hauſe aufgenommen.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Der Kaiſer ladet ihn zu Tiſch
Und drückt ihn zärtlich an ſein Herze,
Und Ungarweine ſprudeln friſch,
Der Kaiſer machet Witz' und Scherze.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Der Kaiſer hebt das volle Glas,
Es thun's ihm nach die Andern alle:
„Heil unſerm alten Andreas!“
Ertönt es zu Trompetenſchalle.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Bin ich dir nicht ein gnäd'ger Herr?
Ich gab dir dreizehn freie Stunden.“ —
„Wohl mir, mein hoher, gnäd'ger Herr,
Ich trag' für dich juſt dreizehn Wunden.“
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Die Zeit entflieht, es hören nicht
Im Rauſch die Räthe auf ſeine Klagen,
Doch iſt er kommen zu Gericht —
Im Herzen Etwas will ihm ſagen:
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Er ſpricht: „Gebt mir noch eine Friſt,
Es kommt doch nicht zur Rechnung heute.“ —
Sie lächeln drauf: „Dein Ruhm nur iſt
Des Kaiſers Dank, dein beſt Geleite.“
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Des Kaiſers Dank!“ Wie ihn geweckt
Dieß Wort, er muß der Frau gedenken;
Er blickt um ſich und ſieht erſchreckt,
Daß ſich ſchon will die Sonne ſenken.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

3.

Er ſteigt zu Roß, er fliegt davon.
„O, wär' ich erſt in rechter Weite
Und vor des Kaiſers Dank entflohn,
Mir bangt vor ſolchem Frei-Geleite
Und vor des Kaiſers Friedrich Dank.“

Er ſtürmet durch die Gaſſen hin —
Die Spätglock tönt — o arg Geläute!
Weh mir, daß ich verrathen bin!
Wie frühe machen Nacht ſie heute,
O, Kaiſers Dank, o, Kaiſers Dank!

Schon ſteht er an der Brücke Thor,
Zwei Schritte noch — da fällt der Riegel.
Baumkircher ſtreckt die Hand empor
Und hebet krampfhaft ſich im Flügel:
O, Kaiſers Dank! O, Kaiſers Dank!

Baumkircher wendet ſchnell ſein Roß,
Und durch die Stadt will er entrinnen.
Da fällt ein zweites Thor ins Schloß,
Baumkircher ſtehet mitten innen.
O, Kaiſers Dank! O, Kaiſers Dank!

Und aus dem ſchwarzen Brückenhaus
Kriecht betend vor ein ſchwarzer Pfaffe.
Dann tritt im rothen Wamms heraus
Der Henker mit der ſcharfen Waffe:
O, Kaiſers Dank! O, Kaiſers Dank!

Noch ſteht die Sonne hell und hoch,
Doch tönet ſchon die Spätglock wieder —
Der Kaiſer ſitzt bei Tiſche noch,
Baumkirchers Haupt fällt blutig nieder —
O, Kaiſers Dank! O, Kaiſers Dank!

Der weiſſe Schleier.

Im Kerker liegt in eiſernen Banden
Beim Henkermahle der Ungargraf.
Er wollte helfen den eigenen Landen,

Er fühlte ſich unter Sklaven ein Sklav,
Darum ſo früh ſein Loos ihn traf.

Der Ungargraf, kaum zwanzig Jahr,
So nahe — nicht der Todtenbahr,
Das wäre Troſt — ſo nah dem Galgen,
Wo um ſein Hirn die Raben ſich balgen,
Und ſchläft auf ſeinem Lager von Stroh
So kummerlos, ſo kinderfroh?

Er hat geweint an der Mutter Hals:
„O Mutter! ſieh dein einziges Kind,
Wie bald ſein glühendes Leben verrinnt,
Wie bald ſein Name ruhmvollen Schalls
Verhallet in ſchmählicher Todesnacht; —
Ich bin geſtanden in mancher Schlacht,
Ich habe gejubelt in Kampfgewittern,
Und morgen, o Mutter! werde ich zittern!“

Die Mutter ſprach: „Nicht zittre, o Sohn!
Ich werde knieen am Kaiſerthron,
Da oben ſitzt ein kalter Deſpot,
Doch wird ihn rühren der Mutter Noth;
Und wenn ſie dich führen die Schmerzensbahn,
Dann harr' ich dein auf meinem Altan,

Und laſſ' ich den ſchwarzen Schleier wehn,
Dann mußt du, o Kind! zum Tode gehn;
Dann ſchreit ihm entgegen mit feſtem Muth,
Du biſt, mein Sohn, ein Ungarblut.
Doch ſiehſt du umhüllt mein Angeſicht
Vom weißen Schleier — dann iſt dir gegeben
Vom Kaiſer gnädig dein junges Leben,
Und faßt dich der Henker, ſo zittre nicht."

Und darum liegt der rebelliſche Graf
Am letzten Tag im ruhigen Schlaf,
Der zeigt ihm im Traume der Mutter Bild
Am Altan, vom weißen Schleier umhüllt.

Die Glocke tönt — durch die Straßen zieht
Der Henkerzug mit langſamem Schritte,
Den Jüngling in der ſchaurigen Mitte;
Aus Fenſtern und Erkern die Menge ſieht,
Und fallende Thränen und Blumen trafen
Als Mädchengrüße den jungen Grafen.
Er aber bemerkt's nicht und ſtarrt nur hinan,
Wo die Mutter ſtand auf hohem Altan,
Vom weißen Schleier umhüllt das Geſicht.

Und freudigen Muthes folgt er dem Zug
Mit feſtem Schritte und zitterte nicht,
Und wie ihn die Henkerſchaar erhob
Zur letzten Stufe — er lächelte drob.

Und der weiße Schleier? — O Schmerzensbetrug,
Wie ihn nur eine Mutter erſinnt,
Im Tode nicht zittern zu ſehn ihr Kind!

Zu ſpät.

Wer ſchreitet in der Nacht allein?
Es iſt ſo ſpät!
Die Sterne ſehen grauvoll drein —
Es iſt ſo ſpät!

Das iſt des Landes rother Sohn,
Der Henker, der zum König geht,
Der wacht noch jetzt auf ſeinem Thron,
Es iſt ſo ſpät!

Der Henker ſpricht: „Die Hand mir bebt,
Das letzte Haar iſt bald verweht,
Ich hab' dir fünfzig Jahr gelebt,
Es iſt ſo ſpät!

„O König, laß mich ruhen nun
Und laß mich enden mit Gebet;
Du könnteſt faſt ein Gleiches thun,
Es iſt ſo ſpät! —"

Der König drauf: „Faſt ſprichſt du wahr,
Wie deine Hand mit Zittern fleht —
Faſt mahnt's mich ſelber an die Bahr!
Es iſt ſo ſpät!

„Ich ſeh' dein Haar und denk' an meins,
Doch, gehſt du, iſt bald mitverweht
Der letzte Glanz des Kronenſcheins;
Es iſt ſo ſpät!

„Wir müſſen ſtets beiſammen ſein!
Es iſt zu ſpät ſchon fürs Gebet,
Mein Henker! Laß mich nicht allein;
Es iſt zu ſpät!"

Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gaſſen,
Die buntgeſchmückt zum Feſttag ſind,
Da ſteht verloren und verlaſſen
Im Volk verſteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war ſo ſchön zu ſehn!

Und wenig Tage ſind vergangen,
Daß ſie am Thron des Königs ſteht;
Wie ſich entfärben ihre Wangen,
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin ſchön zu ſehn!

Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt ſie im marmornen Palaſt,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das ſchöne Antlitz mehr verblaßt:
Wie war die Jüdin ſchön zu ſehn!

Wenn ſie der König küßt und herzet
Und ſie in ſeinen Purpur hüllt,
Wenn ſie ihm weg die Sorgen ſcherzet
Und ſelber ihr die Thrän' entquillt,
Wie iſt die Jüdin ſchön zu ſehn!

Auf ihrem Bett, dem thränennaſſen,
Liegt ſchlaflos die Frau Königin;
Sie iſt ſo einſam und verlaſſen,
Und knirſchend ſeufzt ſie vor ſich hin:
Wie iſt die Jüdin ſchön zu ſehn.

Der fromme Biſchof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzeriſche Bande,
Ein Chriſtenkönig ſich verſtrickt,
Und daß die Jüdin ſchön zu ſehn.

Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß und Kuß —
Die Jüdin war ſo ſchön zu ſehn!

Die Kön'gin ſpricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut,
Und meine Tochter ſollſt du haben,
Nimm dieſen Dolch, doch ſei bei Muth,
Die Jüdin iſt ſo ſchön zu ſehn!

Der Biſchof ſpricht: Nimm meinen Segen
Und meine Abſolution;
Sie ſtärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That — ſei ſtark, mein Sohn,
Die Jüdin iſt ſo ſchön zu ſehn!

Der Page ſpricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich!
Euch mit, Herr Pfaff — die Jüdin ſterbe,
Weil ſie ein Andrer küßt als ich;
Die Jüdin iſt ſo ſchön zu ſehn!

Die Morgens ſchleicht er in das Zimmer,
Sie ſchlief von Kuß und Liebe müd;
Doch in des Morgens Sonnenſchimmer,
Gleich einer Roſe, neu erblüht,
Wie war die Jüdin ſchön zu ſehn!

Er küßt ſie auf die nackten Brüſte,
Sie lächelt träumend, wie zu Scherz,
Dann ſtößt er ſchnell, wo er ſie küßte,
Das ſcharfe Meſſer in ihr Herz —
Da war die Jüdin ſchön zu ſehn.

Der Klausner.

Die Klauſe leer — der Klausner todt,
Gras wuchert auf der Schwelle,
Drinn dorrt ſein letztes Mittagsbrod —
Drauß rauſcht ſo öd die Quelle.

Die Erde ſcharr' ich betend auf,
Den Klausner hinzulegen,
Ein Kreuz von Eichen ſtell' ich drauf
Und ſpreche meinen Segen.

Dafür laſſ' ich die Klauſe mir
Mit ihrem ſtillen Weben
Und lebe bis zum Tode hier
Ein dumpfes Träumerleben.

Dann kommt ein Jüngling wohl heran,
Von Gram hinausgetrieben,
Der in der Welt ſich umgethan
Mit Sehnen, Hoffen, Lieben —

Der nehm' die Sandelſchuh mir ab
Und meinen Muſchelkragen,
Von Kreuzdornholz den krummen Stab
Soll er zu Lehen tragen.

Der nehme meine Hütte dann,
Nur Dieſer ſoll ſie haben;
Der ſoll ſo fromm, wie ich's gethan,
Den frühern Herrn begraben!

Auch Dieſer wird ein ehrlich Grab
In Waldesgrund erwerben —
Ein Vierter kommt und löst ihn ab
Im Leben, wie im Sterben.

Ein Teſtament.

„Oeffnet nur die Hüttenthüre,
Laßt ſie Alle mir herein,
Weil ich es am Herzen ſpüre,
Es wird bald vollendet ſein.
Auch die Weiber mit den Kindern
Sollen nicht von ferne ſtehn,
Das wird mir die Schmerzen mindern,
Kann ich in ihr Antlitz ſehn."

Und ſie kommen ſorgſam leiſe,
Eine tiefgebeugte Schaar,

Männer, Weiber, Kinder, Greiſe,
Was im Dorfe heimiſch war.
Treten weinend an das Bette,
Drinnen ruht der müde Greis;
Eine feſte Liebeskette
Iſt der trauervolle Kreis.

Vater, rufen ſie beklommen,
Schon ſo frühe willſt du fort?
Ach, woher ſoll Hülfe kommen,
Wenn uns fehlt dein muthig Wort?
Ja, du warſt des Dorfes Vater,
Unſer Helfer in der Noth,
Unſer Tröſter, unſer Rather —
Ach, was bleibt uns, wenn du todt?

Wie iſt ferner noch zu tragen
Unſrer Herren Druck und Geiz?
Wie iſt ferner noch zu tragen
Unſrer Kirche heil'ges Kreuz?
Wie bewahren wir den Glauben,
Wenn ſie uns von Haus und Herd
Unſre ſtarken Kinder rauben,
Da dein Wort uns nicht belehrt? —

Und er ſpricht: „Die Adern brennen,
Wenig Zeit iſt mir gegönnt,
Was ich jetzt euch will bekennen,
Iſt zugleich mein Teſtament.
Seht dieß Buch, das ich verborgen,
Euch ſei's künftig übermacht;
Forſchet drin beim frühen Morgen,
Forſchet drin bei ſpäter Nacht.

„Drinnen ſtehet: Aug um Auge,
Glied um Glied und Zahn um Zahn;
Daß dieß Buch für ewig tauge,
Iſt kein falſcher, leerer Wahn.
Hab' ich drin den Troſt geleſen,
Der euch oft vom Zorn bekehrt,
Werdet ihr vom Mann drin leſen,
Der geſchmiedet früh ein Schwert.

„Troſt und Rache! — ſie ergründet
Aus dem heil'gen Buche ihr;
Kelch und Schwert! — die Zeichen findet
Ihr verſcharrt im Boden hier.
Kommt heran — in eurer Mitten
Lebe, was ich ſterbend ſprach,

Und der letzte der Huſſiten,
Geh' ich meinen Brüdern nach."

Und ſie gehn in tiefen Schmerzen
Von dem theuren Todten fort,
Und in ihren trüben Herzen
Klinget nach ſein letztes Wort.
Scheidet alſo ein verruchter
Böſer Ketzer aus der Welt?
War der Ziska ein verfluchter,
Oder ein geweihter Held?

Die Friedenstaube.

Guadani-Mah, der Kühnſte ſonſt der Kühnen,
Die in dem Lande Pfeil und Bogen tragen,
Geht traurig hin, um einen Mord zu ſühnen.

Denn einen Mann vom rothen Stamm erſchlagen
Hat er im Streite. Mächtig ſind die Rothen,
Und ſeine ſchwächern Stammgenoſſen zagen.

Sie zagen, daß um jenen einz'gen Todten
Der Krieg ſie alle wird von dannen raffen,
Wenn Jene Rache nehmen, wie's geboten.

Doch iſt ein Weg, in Freundſchaft umzuſchaffen
Den Zorn, wenn Einer ſich im Stamm bezwinget
Und als Geſchenk empfängt des Frevlers Waffen.

So will's die Sitte, die auf Sühnung dringet.
Das iſt das Ziel auch von Guadani's Reiſe,
Der dem gekränkten Stamm die Waffen bringet.

Die Rothen lagern rings um, Kreiſ' an Kreiſe,
Die Waffen ſchärfend und das Laub der Eichen
Erſchütternd mit ſo mancher Kriegerweiſe.

Auch tanzet dort, ein ſichres Kriegeszeichen,
Das junge Volk bewaffnet in den Mooſen.
Guadani ſieht und hört und muß erbleichen.

Verfallen iſt ſein Stamm den Todesloſen,
Verſchwinden ſoll er von der grünen Erde,
Die Lieder ſagen's, die den Wald durchtoſen.

Doch, daß das Letzte noch verſuchet werde,
Gebeut die Pflicht, und in die Waldesgänge
Tritt er heran mit flehender Geberde.

Den Köcher reicht er und das Wehrgehänge
Dem Häuptling dar: O, nimm und ſei verſöhnet!
Doch rauher toſen Tanz und Kriegsgeſänge.

Und ein Geſchrei des wilden Grimms ertönet,
Den Namen rufen ſie ihm zu des Todten,
Der Eine ſchwingt die Axt, der Andre höhnet.

Doch wie ſie immer höhnten oder drohten,
Schon hat er allen Alten oder Jungen
Sein ſchönes Wehrgehänge angeboten.

Umſonſt! — Sie ſind von Rachelust durchdrungen,
Und ſeines Wortes oder Auges Bitte
Hat nicht Ein Herz im ganzen Kreis bezwungen.

Ja, wär' er nicht im Schutz der heil'gen Sitte,
Die ſolchen Mann als unverletzbar ehret,
Er ginge lebend nicht aus ihrer Mitte.

Schon hat er, um zu gehn, ſich abgekehret;
Um meine Brüder, ſeufzt er, iſt's geſchehen,
Das ſchwarze Aug von Thränenthau beſchweret.

Er ſchreitet durch die Weiber, die da ſtehen
Und ihre Kindlein auf den Armen halten,
Um jenem Sühnungsſchauſpiel zuzuſehen.

Auch ſie betrachten ihn mit düſtrem kalten
Geſicht; die Kinder ſchrein, wie angeſtecket
Vom Rachedurſt der Mütter und der Alten.

Da plötzlich hebt ſich, vom Geſchrei erwecket,
Ein Knäblein lächelnd von der Mutter Brüſten,
Das ſeine Händlein ihm entgegen ſtrecket.

Es ſtreckt ſie aus mit kindlichem Gelüſten
Nach des Betrübten bunten Federpfeilen
Und allen ſchönen Waffen, die ihn rüſten.

Guadani, ſanft gehalten, muß verweilen,
Und raſch gefaßt läßt in den kleinen Händen
Er ſeinen Waffenſchmuck mit allen Theilen.

Wie ſchnell den Rothen Zorn und Haß ſich wenden,
Als ſie am Kind des Stamms die Waffen ſehen —
Wie ſchnell der Kriegstanz und die Lieder enden!

„Dieß Wunder ließ der große Geiſt geſchehen;
Und daß Guadani uns verſöhnet glaube,
Laßt froh im Kreis die Friedenspfeife gehen.“

Das Knäblein hieß ſeitdem die Friedenstaube.

Ben Ali.

Ben Ali zog mit ſeinem Heer raſch vor Oreja's feſtes Schloß,
Das Don Alfons belagert hielt, der Chriſt, mit einem ſchwachen Troß.

Und wie er ankam zum Entſatz, rief ihm der Chriſtenkönig zu:
Ben Ali, Scheich, ein wahrer Held läßt einen Troß, wie den, in Ruh.

Bemüh dich um ein Schlößlein nicht, und nicht
um einen ſolchen Schwarm,
Und ſpare für Toledo auf, das ich beſetzt, den
Heldenarm.

Ben Ali findet wahr das Wort und eilt vor
jene feſte Stadt,
Drin Berengella, Alfons' Weib, ſeit Wochen
Hof und Haushalt hat.

Die rufet ihm vom Walle zu: Nicht gegen
Weiber kämpft ein Held,
Du ziehe gen Oreja, dort mit Männern ſteht
mein Mann im Feld.

Ben Ali findet wahr das Wort und, um zu
zeigen jener Frau,
Daß er als Mohr die Frauen ehrt, hält ihr zu
Ehren eine Schau.

Er läßt ſein Heer an ihrem Aug prachtvoll
vorbeiziehn reihenweis,
Die Königin ſieht lächelnd zu und ſchickt ihm
einen Ring als Preis.

Er eilt auf raſchen Wegen fort, und wie er vor Oreja kam,
Hat es der König ſchon beſetzt, heim zieht Ben Ali voll von Scham.

Und in Cordoba beuget er vor dem Chalifen das Genick:
Nimm dieſen Kopf als Buße hin für Mißgeſchick und Ungeſchick.

Doch der Chalife lächelt mild und hebt ihn auf mit gnäd'ger Hand:
Zwei Feinde haben dich beſiegt, gen die ich niemals dich geſandt.

Zu ſiegen über reinen Sinn, wär' es an Einem ſchon genug:
Der eine Feind heißt Chriſtenliſt, den andern nennt man Weibertrug.

Die Perlen.

Wenn die Taucher, die von Yemen, aus der Meerestiefe steigen
Und in aufgehobnen Händen die errungnen Perlen zeigen,
Freut des Perlenschiffes Herr sich über den erwünschten Fang,
Und am Bord des Briten tönet froher Sang und Becherklang.

Aber die Araber, welche dichtgedrängt am Ufer stehen,
Lächeln, lachen, ja, sie spotten, wie das Freudenfest sie sehen.
O, ihr gottverfluchten Heiden, ruft der Mann aus England,
Wenn der Perlenfang uns freuet, warum lacht ihr hirnverbrannt?

Und es schreitet wohl ein weiser, greiser Mann aus ihrer Mitten;
Selber lächelnd, aber milde, spricht er also zu dem Briten:

Laß dich nicht zum Zorn verleiten, Sohn Europa's, denn ein Dorn,
Dem als Zierde nicht zur Seiten ſteht die Roſe, iſt der Zorn.

Dieſe lachen, weil die ſchlechtſten Perlen nur ihr könnt erringen,
Denn die ſchönſten aufzuleſen wird euch nimmermehr gelingen.
Spreu nur iſt, was ihr erbeutet, und es werde jetzt dir kund,
Was uns aus der Väter Zeiten nieder kam von Mund zu Mund.

Perlen ruhn in dieſem Meere, Perlen ſo erhabner Schöne,
Wie ſie zu ertragen keinem ward vergönnt der Erdenſöhne.
Seit die Welt erſchaffen, wachſen ſie in der geheimen Nacht,
Gottes Engel ſind geſchäftig, zu vollenden ihre Pracht.

Mancher ſchon hat ſie geſehen in dem unnahbaren Schimmer,
Doch, gebannt vom Schönheitszauber, ſie zu faſſen wagt' er nimmer;
Mancher, der ſie ſchaute, kehrte nicht mehr heim ins Sonnenlicht,
Mancher trug ſeitdem der Sehnſucht ew'ges Leid im Angeſicht.

Einſtens wird ein Auserwählter kommen zu verheißner Stunde,
Der wird die geſeiten Perlen holen aus dem Meeresgrunde;
Aber das gebenedeite Land im ganzen Erdenkreis:
Arabiſtan, wird ihn zeugen. — Alſo redete der Greis.

Und der Arzt des Perlenſchiffes, dem ich Dieſes nacherzähle,
Sprach zu mir: Des Greiſen Worte regten ſeltſam meine Seele.

Perlen gibt es, die kein Taucher noch ans Tageslicht gebracht,
Seligkeiten der Erkenntniß blühn in dicht verhüllter Nacht.

Mancher ſah in ihre Augen und erblindete im Lichte,
Manchem ward in ew'ger Sehnſucht alle ſeine Kraft zu nichte;
Ahnung eines Unerreichten iſt's, was jedes Volk beſeelt,
Und das Höchſte zu erringen, glaubt ſich jedes auserwählt.

Der Gottkönig.

Zum ſtarken Mann, zum König ward der Hirtenknabe Jediſchet;
Vom Turban hat ihm ſiebenfach des weißen Roſſes Schweif geweht.

Im Zelt von Filz ſprach man von ihm, von
ihm auf Heiden und im Buſch:
Sein Ruhm erfüllte alles Land von Derbend bis
zum Hindukuſch.

Er war es, der den Turkoman vom Knecht
zum Herrn der Welt erhob —
Das ſeine Enkel eingeheimst, Er hat es aus-
geſät, das Lob.

In ſeinen Tagen ſprach das Volk: Einſt ritten
wir auf Stuten hin;
Jetzt reiten wir den Erdenball, als ſäßen wir im
Sattel drin.

Und als der Bart wie Gletſchereis ihm nieder
bis zum Gürtel floß,
Erſchien der Sieger einer Welt dem Volke wie
die Welt ſo groß.

Da kam die Prieſterſchaar und ſprach: „Ver-
geblich oft war das Gebet,
Das wir den Göttern brachten; — du vollführteſt
ſtets, was wir erfleht.

„Schwach ſind die Götter neben dir, und ſpät,
vergib, ward es erkannt,
Daß ſich in deinen Leib zu uns verkleidet hat
ein Gott gewandt.

„Doch der Erkenntniß folge ſchnell des treuen
Volks Erkenntlichkeit:
Geſtatte du, daß künftig dir Gebet und Opfer
ſei geweiht."

Er aber lächelte und ſprach: „Hätt' ich noch
Luſt an Narrethei,
Den Göttern zeigt' ich es zum Spaß, den Menſchen,
was ein Prieſter ſei.

„Der ich ſo leicht die Welt bezwang und Men-
ſchen in den Staub geſtürzt,
Wem ward der Glaube mehr, als mir, an Menſch
und Menſchlichkeit verkürzt?

„Wie viel von Gott im Menſchen ſteckt — ich
weiß es, meinen Knechten Dank,
So viel iſt's, als im ſchwarzen Stein des Lichtes,
wenn die Sonne ſank.

„Wär' ich ein Gott, nie hätt' ich mich verirrt zu ſolcher Heuchelei:
Mein Götterthum in Fleiſch und Blut zu kleiden ſolcher Kleriſei.

„Daß ich von eurem Stoffe bin, daß ihr von meiner Gattung ſeid,
Mehr als der Tod gemahnt mich Das an meine arme Menſchlichkeit."

Die Prieſter.

Römerfahnen ſehn vom Berge nieder
Auf die Stadt, die tief im Thale ruht;
Aus der Stadt ertönen Chriſtenlieder,
Oben raucht der Heiden Opfergluth.
Und der Cäſar, der die Römer führet,
Blicket mit hinab und ſpricht gerühret:
Meiner Mutter Lieder klangen ſo,
Wenn ich in der Nacht ihr nachgeſpüret —
Und die Stadt brennt heut noch lichterloh.

Und er ſetzt ſich hin, geheim zu weinen
Und durch Thränen auf die Stadt zu ſehn,
Während Prieſter an den Opferſteinen
In der Lämmer Eingeweide ſpähn.
Andre deuten mit erhobnem Stabe
Nach der Kirche dort, wo Dohl' und Rabe
Von dem erſten Morgenfluge ruhn;
Andre forſchen, ob die Weizengabe
Haſtig oder träge pickt das Huhn.

Aber die Pontifizes entweichen
Von dem Opferplatze ſtill und ſacht;
Aus dem Lager durch die Klüfte ſchleichen
Sie zum Walde, wo kein Römer wacht.
Und es kommen ihnen dort entgegen
Andre Prieſter auf geheimen Wegen,
Die verſchieden ſind an Tracht und Art:
Blaſſe Lippen, die ſich liſpelnd regen,
Harte Kutten, lang und weiß der Bart.

Stummer Gruß — dann murmelt der Latiner:
Eile treibt uns, eh das Opfer um!
Raſch, ihr, des erſchlagnen Gottes Diener,
Weiht uns ein in das Myſterium,

Daß wir wiſſen, ob wir ſie bekennen,
Eure Lehre, ob uns länger trennen
Soll der Völker fromme Glaubenswuth,
Eilet, daß nicht eure Stadt verbrennen
Möge in des Cäſars Römergluth.

Und vertraut uns das Geheimniß, welches
Eure Schaar dem Opfermeſſer neigt,
Und den Rauſch, der aus des Opferkelches
Grunde in das Haupt der Gläub'gen ſteigt.
Denn wir ſehn, und ſehen es mit Neide,
Wie der Chriſt der Knechtſchaft und dem Leide
Gern ſich hingibt für den todten Gott.
Venus, Phöbus, Freudengötter beide,
Werden dem Gekreuzigten zu Spott.

Und ein greiſer Biſchof ſpricht die Worte:
Hirten ſind wir, und es darf der Hirt
Sagen ſeiner Heerd' an jedem Orte:
„Hier iſt Weide, hier biſt du verirrt!"
Daß ſie lieben, ſaget, wenn ſie dienen,
Und daß ſie vom Himmelsglanz beſchienen,
Wenn ſie jammern — nennet Luſt das Leid!
Und der Tod, er dünkt das Leben ihnen,
Und die Welt gehört der Chriſtenheit.

Die Pontifizes erwägen ſchweigend
Des Ergrauten kurz gefaßtes Wort,
Und ſie gehen, ihre Häupter neigend,
Die zur Stadt und Die zum Lager fort.
Bei den Zelten ſind geſchäft'ge Hände,
Um das Wurfgeſchoß die Flammenbrände
Aufzuhäufen, eifrig fromm bereit.
Sie erwarten nur des Opfers Ende,
Bis der Haruſpex hat prophezeit!

Aber in die Eingeweide blicken
Zögernd noch die Prieſter lang und bang,
Die aus dem Gebüſche treten, nicken,
Wie vom Thal heraufſteigt Glockenklang.
Und ſie rufen Alle: „Weh, es landen
Unſre Götter an des Orkus Stranden,
Der Olympos iſt am Kreuz zerſchellt.
Einer nur iſt ſiegreich auferſtanden,
Dem Gekreuzigten gehört die Welt!

„Freudenmüde, matt von Luſtgelagen
Iſt die Erde, die nach Schmerz begehrt,
Und wie jener Gott ſein Kreuz getragen,
Soll zum Heil ſie wallen qualbeſchwert.

Pan iſt todt! ſo ſchallt es durch die Lüfte,
Alle Götter ſinken in die Grüfte,
Es zerbricht der freud'ge Thyrſosſtab.
Herzberauſchend wehn die Weihrauchsdüfte,
Ehrt den Erdball als ein heil'ges Grab!"

Aus dem Thale ſchallen Pſalmodieen,
Wie von Sterbeſeufzern unterniſcht,
Krieger, Prieſter liegen auf den Knieen,
Und der Brand am Wurfgeſchoß erliſcht.
„Brüder meiner Mutter, eure Stätten
Seh' ich wohl aus dem Verderben retten,"
Ruft der Cäſar, vor Erſtaunen bleich,
„Doch ich ſehe auch die neuen Ketten:
Volk und Cäſar feſſeln ſie zugleich."

Der Meiſter.

In Granada ſind Paläſte viele,
Die da werth Al Raſchids, des Chalifen,
Werth auch, daß auf ihrer ſchlechtſten Diele
Hourisgleiche Odalisken ſchliefen;

Werth, daß Allahs höchſter Knecht
Kühn ausſtröme im Gefecht
Seines Blutes gottentſprungne Quelle,
Daß kein Chriſt entweih die Marmorſchwelle.

Minarette, die die Tempel krönen,
Sind vergleichbar mit den ſchlankſten Palmen,
Drum auch mag's wie Weſt in Blättern tönen,
Wenn ihr Haupt umrauſcht von Moslems Pſalmen.
Von der kleinſten der Moſcheen
Mag mit Stolz der Halbmond ſehn,
Den am Schlachttag der Prophet getragen,
Als vor Mekka er ſein Zelt geſchlagen.

Und der all Das ſchuf im liebevollen
Schöpfungsdrang, der ſitzt in düſtrer Kammer:
Vor ſich graue Pergamentesrollen,
In der mächt'gen Hand des Zirkels Klammer;
In Gedanken tief verſenkt,
Sinnt der Meiſter und bedenkt,
Wie die Kräfte, die das All umſpannen,
In die ſchwache Kraft der Kunſt zu bannen.

In die Kammer tritt ein Bote, sprechend:
„Herr, dein Name hallte hunderttönig,
Wie ein Echoruf durch Felsen brechend,
Ueber Land und Meer zum Christenkönig —
Und so ist denn sein Begehr:
Einen Tempel hoch und hehr
Sollst du ihm und seinem Volke bauen,
Wie sie in Granada nur zu schauen."

Drauf des Meisters Worte bittern Hohnes:
„Soll ich Tempel baun dem Christenvolke?
Um die Werke eines Wüstensohnes
Soll sich wölben eure Weihrauchwolke?
Wohl! Die höchste Tempelpracht
Rufe meiner Künste Macht:
Sinkt ihr nicht in Staub vor dem Propheten,
Seines Gläub'gen Kunst sollt ihr anbeten."

Stieg zu Schiff und flog zum nord'schen Strande:
Stand der König da mit reichen Gaben,
Und die Meister in der Ehrfurcht Bande
Neigten sich als Sklaven dem Araben!

Gold, in Schichten aufgehäuft,
Demant, den der Oft gereift,
Und von tausend Armen Männerstärke
Sind bereit, zu helfen ihm beim Werke.

Von den Höhen rauschen Eichenhaine,
Die da hüten ew'ge Dämmerungen,
Die so milde in des Mondes Scheine
Wie ein Herz, von Gläubigkeit durchdrungen:
Durch des Haines Zweige zieht
Tönend Luft, gleichwie ein Lied
Aus Germaniens Zeiten, die geschieden,
Wie ein Lied verschollener Druiden.

Wie er's abgelauscht dem nord'schen Walde,
Wo die Stämme sich zu Tempeln neigen
Und dem Kreuzgang gleicht die dunkle Halde,
Ueberdeckt von brütend düstrem Schweigen:
Läßt der Meister Stein auf Stein,
Wie die Stämm' im alten Hain,
Zu der Säulen ernsten Reihen fügen.
Ob sie gläubig selbst emporgestiegen?

Stehn von ſtarrer Blumenkett' umſchloſſen,
Und vor allen, wie zwei Eichenväter,
Streben auf die beiden Thurmgenoſſen
Durch die Wolkennacht, zwei mächt'ge Beter!
Und herab vom hohen Chor,
Wie der Strom durchs Felſenthor,
Stürzet wogenmächtig das Chorale;
Wie ein Wald erbost die Kathedrale.

Vor dem Werk, das er emporgerufen,
Sieht der Meiſter Völker niederſtürzen,
Hört den Segen von des Altars Stufen,
Haucht die Düfte, die den Raum durchwürzen;
Und der Orgel tiefer Klang
Schlaget an ſein Herz ſo bang:
Ob denn nicht des Betens Harmonieen
Ein'n Bruſt im eignen Ton durchziehen? —

Fort! — er ruft's und fliegt zu Schiff von hinnen,
Fort ins Land, wo er Moſcheen baute!
Aber Zweifel hat umflort ſein Sinnen,
Der, ein böſer Reif, ins Herz ihm thaute:

„Ist Der fremdem Gott geweiht,
Der sich seinem Glauben leiht?
Muß, wer Andern zündet Altarkerzen,
Sie entzünden auch am eignen Herzen?“

Nacht ist's — und es glänzt der Halbmond nieder,
Von der Küste wehen Orgeltöne,
Und es glänzt im Meer der Halbmond wieder,
Und dort wohnen Allahs gläub'ge Söhne!
Und der Meister steht am Bord —
Das des Meisters düstres Wort:
„Orgelklang und Halbmond kann's nicht künden:
Wo, wo ist der rechte Port zu finden? —

„Auf, ihr Schiffer! schlaget wild die Ruder,
Hin nach Afrika's durchglühter Küste,
Und den neuen Marabutenbruder
Läutre heil'ger Sonnenbrand der Wüste!
Der euch Kirch' und Tempel gab,
Baut zuletzt sein eigen Grab —
Zweifel mag den Tempeln wohl entsteigen;
Ueberm Grabe ruht — ein sichres Schweigen.“

Die Lampe.

Ein Rabbi war im alten Prag,
Ein guter Mann und gottergeben,
Der treulich ſeiner Lehre pflag
Und klug erklärte Buch und Leben.
So mocht' er ſtandhaft alle Plagen
Des Geiſtes und des Leibes tragen,
Und hatt' er nicht den Biſſen Brod,
Er ſprach: Ein Schein nur iſt die Noth.

So gut nicht wurd' es ſeinem Weibe:
Die ſah mit Trauer, ohne Troſt
Das ſchlechte Kleid auf ihrem Leibe,
Auf ihrem Tiſch die ſchlechte Koſt.
Das war ein täglich Leid, zu Gram
Erſt wurd' es, wenn der Sabbath kam
Und ihr Jedwedes abgegangen,
Den Feſttag feſtlich zu empfangen.

Ihr Aug von Thränen angefüllt,
Rief ſie: Kein Fiſch iſt in der Pfanne,
In Fetzen du und ich gehüllt,
Kein Wein zum Segen in der Kanne!

Er nahm ſie lächelnd bei der Hand,
Und nach der Lampe hingewandt,
Die von dem Sims mit ſieben Zinken
Gleich einem Sterne ſchien zu winken,

Sprach er, als ob er ſagen wollt'
Ein groß Geheimniß: Laß die Sorgen,
Verrath es nicht, ſie iſt von Gold!
O, ſieh ſie an — in ihr verborgen
Iſt mancher wohlbeſetzte Tiſch
Und Wein zum Segen, Fleiſch und Fiſch
Und prächtiger Brokat und Seide
Für dich und mich zum ſchönſten Kleide.

„Sie iſt von Gold," — ſie liſpelt's kaum
Dem Rabbi nach, voll gläub'ger Freude,
Ihr Elend ſchwindet wie ein Traum,
Und frohen Sabbath feiern Beide.
Nun iſt's genug bei allem Weh,
Daß ſie nur auf zur Lampe ſeh'. —
„Sie iſt von Gold" — und alle Plagen
Will ſie noch dieſen Sabbath tragen.

Mit ſolchem Blick, mit ſolchem Wort
Täuſcht ſie durch Leiden und Entbehrung
Von Sabbath ſich zu Sabbath fort,
Ihr blinkt ja aller Luſt Gewährung.
So lächelt ſie von Tag zu Tag,
Bis daß ſie auf der Bahre lag.
Der Rabbi ſprach: O meine Taube,
Du lehrteſt mich, was ſei der Glaube.

Die Magd.

Sie bürſtet ihm die Schuhe blank,
Die Magd dem Sohn vom Hauſe,
Er eilt und nicket kaum den Dank,
Er geht zu Ball und Schmauſe.

Sie bleibet auf dem Boden knien,
Wie ſie vor ihm gelegen,
Sie ſieht ihm nach und ſegnet ihn
Mit ihrem ſchönſten Segen.

„Du ſchöner Sohn der reichen Frau,
Geh hin und tanz und ſcherze;
Daß dir mein Auge nie vertrau',
Wie trüb und krank mein Herze.

„Geh zu den ſchönen Damen hin
In Spitzen und in Seide,
Und niemals trüb' es deinen Sinn,
Wie viel ich Schmerzen leide.

„Such eine ſchöne Braut dir aus
Und nimm auch meinen Segen —
Ich bin ja nur die Magd vom Haus,
Ich will ſie treulich pflegen.

„Jetzt mach' ich Feuer, bis durchwärmt
Dein Zimmer wird allmählig,
Daß, wenn du in der Nacht geſchwärmt,
Du auch noch träumeſt ſelig.

„O, träumt' er doch einmal von mir!
Ich will nicht ſchlafen gehen,
Kommt er zurück, will ich ihn hier
Im Haus die Erſte ſehen."

König Wenzel der Faule.

I.

Suſanna.

Ein altes, altes Haus im alten Prag,
Das heißt das Königsbad noch heut zu Tag,
Und es beſpült's der Moldau blau Gewäſſer.
Darauf ein Bild, das mit beredtem Munde
Von Dem, was einſtens hier geſchehn, gibt Kunde;
Doch wird das Bild von Jahr zu Jahre bläſſer.
Und mag das Bild auch endlich ganz verblaſſen,
Und mag erſterben nach und nach die Sage:
So Manches, was geſchieht noch heut zu Tage,
Wird uns ſobald nicht dran vergeſſen laſſen.

Im Bade dehnt ſich König Wenzeslaus —
Die laue Welle ſpielt um ſeine Glieder
Wie ſüße Wolluſt weicher Liebeslieder,
Wie üpp'ger Schlaf nach ſchwelgeriſchem Schmaus.

Dem König Wenzel iſt ſo wohl zu Muth,
Daß er wie Kindlein ſpielet mit der Fluth:
Er läßt ſie über Hals und Nacken ſchäumen
Und überläßt ſich lächelnd ſüßen Träumen;
Und träumt ſo wahrhaft ſüß, als wär' hienieden
Errungen ſchon der ewige Völkerfrieden,

Als wäre nicht das heil'ge römiſche Reich,
Das ganze, Einem blut'gen Schlachtfeld gleich,
Als bebte nicht am eignen Herd der Bürger,
Als zöge nicht durchs Land der Judenwürger,
Als drückte nicht den Wandrer unbehaust,
Wohin er zieht, das Recht der blut'gen Fauſt,
Als flöße nicht um ihn das Blut in Strömen
Aus den entflammten Herzen ſeiner Böhmen,
Als leuchte nicht die blaſſe Hungersnoth
Rings durch die Gaſſen Prags und ſchrie nach Brod.

So träumt ein König nur wie Wenzeslaus,
Schwankt wie ein Nachen auch ſein Königshaus:
Ein König, der des Geiſtes Sonnen preist
Und ſeinen Henker gern „Gevatter" heißt,
Der ſeine Königin vorwarf den Hunden
Und ſüße Lieder ſingt zu allen Stunden.

Ja, auch ein Sänger iſt der holden Minnen
Der zubenannte faule Böhmenkönig:
Mild klingt ſein Lied und Kirchenglockentönig.
Wie er im Bad ſich ſtreckt, in tiefes Sinnen,
In aufgelöste Träumerei verſenkt!
Vielleicht, daß eines ſüßen Lieds er denkt.

Da ſtört ihn auf ein Lärm — ein fernes Schrei'n,
Ein wildes Stimmenrufen mittendrein,
Ein tolles Jauchzen und ein dumpfes Heulen,
Ein Dröhnen wie von Lanze, Schwert und Keulen,
Wie Sturm und Wirbelwind, in Eins verfloſſen.
Der König hebt im Bade ſich verdroſſen,
Er ſtreckt das bärt'ge Haupt empor, zu lauſchen:
„Sind es der Moldau Wellen, die ſo rauſchen?
Schlägt ſo der Sturm an dieſer Hütte Planken,
Die, ob ſie ſtürzen wollten, bebend wanken?"

Da tönt herein des Aufruhrs erſter Gruß:
Den Pfaffen Tod! — und hoch Johannes Huß! —

„Iſt's Das? — ich geb' euch gern die Pfaffen drein,
Hoch lebe Huß! gern ſtimm' ich mit euch ein."

Ein zweites Grüßen: Nieder mit den Räthen,
Die uns die Seele aus dem Leibe treten!
Der König ſpricht: „Iſt euch das Volk zur Laſt
So nehmt es hin — 's iſt mir wie euch verhaßt."

Doch immer wilder tönt des Aufruhrs Stimme,
Das Haus erzittert vor des Volkes Grimme.
Hier ruft es: Fauler König, gib uns Brod!
Dort ſchreit die Wuth: Seid frei und ſchlagt ihn todt!

Die Keulen dröhnen an geſchloßner Pforte
Und an des Königs Ohr mordluſt'ge Worte.
Er bebt — da iſt kein Weg, der ihn errette,
Die Moldau hier und hier des Volkes Kette.

Da ſtürzt des Hauſes ſtarke Magd heran;
Sie wirft ein Linnen um des Königs Lenden,
Dann faßt ſie ihn, und mit gewalt'gen Händen
Fort zieht ſie ihn, hinaus und in den Kahn.
Fort! ruft ſie, fort, eh ſie das Thor erbrechen
Und ihre Noth in deinem Blute rächen!

Das Ruder faßt ſie an, und weit vom Ufer
Das Schifflein fliegt auf ſturmbewegter Welle,
Indeſſen ferne an des Bades Schwelle
Verhallt das Schreien der rebell'ſchen Rufer.
Stromaufwärts fliegt's — die Sturmeswellen heben
Und werfen es, als wollten ſie erfühlen

Die ſüße Luſt, mit einem Königsleben
Gleichwie mit einem leichten Ball zu ſpielen.

Suſanna aber ſchlägt ſie mit Gewalt
Aufs Haupt mit ihrem Ruder, daß es ſchallt
Wie eines Schwertes Schläge ohne Zahl
Auf eines Feindes Helm- und Schilderſtahl.

Vorüber an der Inſeln grünem Rande
Und an des Wiſſehrades felſ'gem Strande
Lenkt ſie das Schifflein mit gewalt'ger Hand
Und weiter immer fort ins offne Land.

Auf niedrer Bank der König Wenzel ſitzt,
Kaum daß er ſeine Blöße kann bedecken
Vor Well' auf Welle, die herüber ſpritzt
Und höhnend nach ihm ſcheint die Hand zu
ſtrecken.

Wie ihn die Welle wirft — ihm iſt es recht!
Fürwahr, Der kennt den König Wenzel ſchlecht,
Der meint, daß ihm vor Volk und Welle bangt.
Nicht doch — in ſtiller Luſt ſein Auge hangt

An der gewalt'gen, wellenmächtigen Magd,
Die, wie ſie vor ihm ſteht mit loſen Haaren,
Durch die die Winde ſtürmiſch wühlend fahren,
In ihrer Schönheit ſeinem Sinn behagt.
Er ſieht ſie an mit lächelndem Geſicht,
Wie ſie das Ruder ſchwingt, wie ihre Glieder,
Selbſt Wellen ähnlich, wogen auf und nieder,
Wie ſich ihr Antlitz röthet — und er ſpricht:

„Du, Jungfrau, alſo ſchön und kühn und ſtark,
In deren Gliedern glühet Wlaſta's Mark,
Dir ſchuld' ich Dank: ich will in Hermelin
Und Sammet hüllen deinen ſchönen Leib,
Du ſeiſt als ſchönſtes und als kühnſtes Weib
In Zukunft meines Hofes Königin!
Mit Gold und Edelſtein will ich dich ſchmücken
Und Perlen reihn um deinen ſchönen Hals,
Du wirſt die Sänger meines Hofs entzücken
Und leben in den Liedern ew'gen Schalls."

Suſanna's Stirne flammt, ihr Auge blitzt,
Sie lenkt mit Einem Stoß den Kahn ans Land,
Und auf das Ruder ihren Leib geſtützt,
Spricht ſie alſo, zum König hingewandt:

„Ich bin ein Weib des Volks und will es bleiben!
Dir laſſ' ich Hermelin und Edelſtein
Und deines Hofes fluchbeladnes Treiben,
Dazu des Volkes jammervolles Schrei'n.
Nicht will ich mich vom Mark und Schweiß und Blut,
Von des zermalmten Volks geſtohlnem Gut
Mit deinen Sängern und gekrönten Gäſten
An deinen königlichen Tafeln mäſten.
Haſt du's gehört, wie es in ſeiner Noth
Aufſchreit und ächzt nach einem Biſſen Brod?
Nach deines Tiſches abgefallnen Reſten?
Und ich ſoll folgen deinen Freudenfeſten? —
Ich fluche dir ſo ſehr, wie ſie dir fluchen!
Und ſchwere Sünde ſcheint mir jetzt, fürwahr,
Daß ich nach Weiberart ſo weibiſch war,
Der Rache dich zu ſtehlen, die ſie ſuchen.
Jetzt fliehe ſchnell, daß mich zu ſpät nicht reue,
Daß ich dem Volk gebrochen ſo die Treue,
Daß ich von Neuem nicht das Ruder faſſe
Und von den Wellen, die darob empört,
Daß ich das heil'ge Volksgericht geſtört,
Entgegen dich den Rächern treiben laſſe!"

Der König floh ins offne Land dahin
Gleich einem Bettler, kaum verhüllt die Glieder;
Sie aber ſchwamm, gleich einer Königin,
Auf wildem Strom zu den Rebellen nieder.

II.

Der blinde Jüngling.

Ein altes Büchlein mit vergilbten Blättern,
Mit ſonderbar gekrümmten, grauen Lettern,
Schleicht heut noch, wie ein Greis, von Haus zu Haus:
Der Urahn lieſt den Enkeln vor daraus,
Und durch des Volkes Glauben iſt's geweihet.
Es klinget wie ein geiſterhafter Gruß
Und ſaget, wie zur Zeit des Ketzers Huß
Ein weiſer, blinder Jüngling prophezeiet.

Der König Wenzel hat die böſe Stunde;
Da hilft nicht Saitenſpiel, nicht Becherklang,
Nicht die geheimnißreichſte Reichsurkunde,
Nicht das Gekläff der wilden Baſtardhunde,
Nicht eigner und nicht fremder Minneſang.

Er ſchweifet durch des Schloſſes weite Gänge —
Da ſchrecket ihn bei jedem Tritt und Schritt

Der Wachen Ruf, der Glanz der Partiſanen,
Vom Giebel hoch der Pfiff der Wetterfahnen,
Vom Thurm die mitternächt'gen Glockenklänge
Und, wie er an des Schloſſes Pforte tritt,
Der Bettler ſelber, der die breite Schwelle
Sich auserwählt als gute Lagerſtelle.

Der König lehnt ſich an die Pfoſte ſchweigend
Und lauſchet auf des Bettlers guten Schlaf
Und denkt, zu ſeinem Haupt ſich niederneigend:
Wohl dir, daß du nicht König Wenzeslav.
Ihm iſt ſo weh, als zuckten alle Krämpfe
Des weiten Reichs durch ſeine eignen Glieder,
Und alſo wüſt, als tönten alle Kämpfe
Der deutſchen Zwietracht ihm im Herzen wieder.
Und zu ſich ſelber ſpricht er: Wer zu ſagen
Mir wüßte, was ſich bald mit mir begibt,
Ob neu in Pracht erſteht in nahen Tagen,
Ob meine Herrlichkeit in Nichts zerſtiebt?
Ich hörte ſagen, daß in jenem Hauſe,
Das einſam ſtehet in des Walds Gebrauſe,
Ein blinder Jüngling lebt, der geiſt'gen Blicks
Zu deuten weiß die Räthſel des Geſchicks.

Und wohl zu leſen in der Zukunft Buche —
Erprob' ich ſeine Kunſt? — ob ich's verſuche?

Den Bettler ſchreckt er auf vom harten Bett,
Er wirft ihm hin ſo Mantel als Barett
Und reißt den ſchlechten Kittel ihm herab
Und den zerfetzten Hut, den Bettelſtab,
Und eingehüllt in niedre Bettlertracht,
Geht hin der König durch die dunkle Nacht.
Er ſchreitet ſchweigend durch die öden Gaſſen,
Dann über Stege und verlaßne Straßen,
Dann über Berge, Schluchten, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt.
Im Ton des Windes, in der Blätter Rauſchen
Hört er Verräther, die ihn feig belauſchen;
Ihm iſt's auf dieſem Weg, ob das Geſchick
Ihm folgt' und ſäß' ihm würgend im Genick.

Schon will der Morgen lieblich auferſtehen,
In hoher Krone lacht der Auerhahn,
Die Vöglein ſtimmen ihre Lieder an,
Aus Gras und Büſchen hundert Augen ſehen
Von Eichhörnlein, Kaninchen, Hirſch und Rehen,
Als wollten ſie ſich ſchier verwundert ſagen:

„Vor König Wenzel ist heut nicht zu zagen,
Heut kommt er nicht mit Lanz und Pfeil und Bogen,
Heut kommt er mit dem Bettelstab gezogen."

Jetzt steht er vor der Hütte des Propheten;
Noch hält er zaudernd an der Schwelle inne,
Ob er sich selber auf sich selbst besinne,
Dann schnell entschlossen ist er eingetreten.

Auf einem schlechten, strohbedeckten Lager
Liegt eines Jünglings krankende Gestalt,
Blond ist sein Haar, doch seine Stirn ist alt,
Und seine Glieder sind gebleicht und hager.
An sieht man's diesen ausgebrannten Augen,
Daß sie das Nächste nicht zu sehen taugen;
Doch wie so stier hinschaun die blassen Sterne,
Wohl scheinen sie zu sehn in weite Ferne.

Er hebt vom Lager sich, und hin zur Pforte
Sich neigend, spricht er sinnend diese Worte:
„Was bebt die Schwelle so von meinem Haus?
Ich grüße dich, mein König Wenzeslaus."

Der König fragt: „So haſt du ſchon vernommen,
Daß ich zu deiner Hütte wollte kommen?“ —
Der blinde Jüngling aber lächelnd ſpricht:
„Dein Pförtner weiß von deinem Ausgang nicht;
Des Waldes Thier' allein, der Blätter Rauſchen
Hat es gewagt, dich wandernd zu belauſchen.
Dem Bettler neideſt du, o König Wenzeslav,
Auf hartem Steine ſeinen ſüßen Schlaf;
Und kommſt nun ſelbſt in niedrer Bettlertracht,
Zu betteln bei der Zukunft heil'ger Nacht
Und durch des Blinden geiſterhafte Blicke
Zu deuten dir die Räthſel der Geſchicke.“ —

„Nun denn, ſo ſprich, du Blinder, ohne Zaudern!“
Der König ruft es, ſeine Glieder ſchaudern,
Er lehnt ſich lauſchend an der Hütte Wand
Und deckt die Augen zu mit kalter Hand.
Der Blinde neigt das Haupt, die Zunge lallt,
Kaum hörbar bebt das Wort aus ſeinem Munde,
Bis immer ſtärker, immer düſtrer ſchallt
Wie Sturmgebrauſe die Prophetenkunde:

„Ich ſehe lodern einen Scheiterhaufen —
Sancta simplicitas! — ſie wollen taufen

Den edlen Gottesſchwan in Feuersgluthen:
Es ſprühen Funken aus dem Aſchenhauf
Ins Böhmenland, es brennt, es lodert auf —
Und durch die Flammen ſeh' ich hohe Fluthen
Aus tauſend Herzen ſtrömen, die verbluten —
Und heimiſche und fremde wilde Horden
Und eine lange Reih von Gräul und Morden —
Bis an das Knie im Blute geht ihr Fuß.
Dann ſeh' ich Noth und lange Pein unſäglich,
Gebrochne Wappen, Herzen, Geiſter kläglich —
Dann Heilige durch heil'gen Martyrkuß.
Dann wehen fremde Fahnen von den Zinnen,
Dann wird das ſtille, ſtumme Reich beginnen;
Der alte Gott, die Lieder ſind gebannt,
Und tiefe Ruh iſt auf das grüne Land
Als wie ein weites Leichentuch gebreit't;
Doch iſt die ſtille Zeit noch weit — noch weit." —

„Was kümmert mich die weite, ferne Zeit,"
Der König ruft — „von Morgen ſprich, von Heut!"

Der blinde Jüngling aber grollend ſpricht,
Mit aufgehobner Hand: „Dieweil dich kümmert
nicht,

O König Wenzeslaus, die ferne Zeit,
Gib Acht, gib Acht, daß dir von deinem Heut
Mein Seheraug nichts Böſes prophezeit!
Als König Saul zu Endors Hexe ritt,
Trug er ſein Todesſchwert zur Seite mit;
Als Belſazar geſehn des Himmels Rechte,
In ſelber Nacht erſchlugen ihn die Knechte."

Der Blinde ſchweigt — er ſchließt die Augenlider,
Er neigt ſein Haupt bis tief zum Herzen nieder,
Dann ruft er aus mit ſchaurig tiefem Ton:
„Dein Reich iſt faul — es ſtürzt dein Königsthron!" —

„Und wann?" — der König Wenzel ruft's entſetzt.
Der Blinde murmelt: „Laß dem Sand mich lauſchen —
Noch zwanzig Körnlein, ha, wie ſchnell ſie rauſchen —
In kurzer Friſt — zehn Körnlein noch — fünf — jetzt!" —

„Ha? — Jetzt!“ — Der König lacht des Trug-
propheten,
Er ſchwingt den Bettelſtab, als wär's ein Schwert
Und aus der Hütte, wie er eingekehrt,
Iſt er mit wilder Haſt hinausgetreten.

Er eilet über Berge, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt;
Schon neiget ſich der ſüße Frühlingstag,
Die Sonne ſinkt, als er vor ſeinem Prag
Noch unerkannt in Bettlerkleidern ſtund.
Da glänzen von den Thürmen fremde Fahnen
Und von den Thoren fremde Partiſanen —
„O falſcher Bruder, Bruder Sigismund!“

Sackville.[1])

Ein wilder Ritt, ein Abenteuer,
Idyllisch bald, bald nicht geheuer,
Sehr einfach oft, doch bunt zumeist –
Kurz, ein Gedicht, das nichts beweist.
(Unbekannter.)

Im Norden Englands liegt ein Thal,
Das iſt umgeben von Felſen kahl,
Die drängen zuſammen ſich hart und dicht;
Der Wandrer im Grunde weiß es nicht,
Wie er hereinkam: denn alſo ſchmal
Sind Ein- und Ausgang, daß dem Geſicht
Sie ſchnell verſchwimmen in Eins mit der Wand.
Der Boden iſt armes, mooriges Land,
Von gelbem, ſchmachtendem Gras bedeckt.
Die ſchlafende Luft wird nur ſelten geweckt,
Wenn nahe von Schottlands zackigem Strand
Ein Adler herüber den Fittig ſtreckt.

In dieſem ſchlafenden, ſtarrenden Thal
Vor langer, langer Zeit einmal
Stand eine Herberg, ein einſames Haus.
Nur Wenige gingen hier ein und aus,

Wenn's nicht die lärmenden Kriegerſchaaren,
Wenn's nicht die friedlichen Boten waren,
Die zwiſchen Schottland und Engelland
Die Könige hin und her geſandt,
Erſt Jakob, dann Karl, Maria's Sproſſen,
Die jetzt daſſelbe Szepter geerbt,
Das ſich in dem heißen Blute gefärbt,
Im Blute, das er ſelber vergoſſen.

Doch eines Tags ging's luſtig her
Im einſamen Haus. Von Waffen und Wehr,
Vom Klang der Schwerter und goldenen Sporen,
Von ſingender Stimme fröhlichem Schalle
Ertoste die weite einſame Halle.
Und Roſſe mit beſchnittenen Ohren,
Wie's Sitte war ſeit Jakobs Zeit,
Umſchwärmten die Halle weit und breit,
Von Sattel und von Zügel befreit,
Und ſuchten Nahrung in Moos und Geſtein.
Die Reiter, die ſie hergebracht,
Die ſaßen, umglüht vom Abendſchein,
Im Hauſe drin in behaglicher Tracht.
Das abgelegte Eiſengewand
Hing glänzend rings und ſchmückte die Wand,

Wo unter jeglichem Helm ein Schild
Befeſtigt war mit dem Wappenbild.
Bald kam die Nacht.
Die Gluth im Kamin ward angefacht
Und warf den zitternden Schein durch die Halle
Und auf die ſchweigenden Männer alle,
Die, müde vom Ritte, ſtill und ſtumm
Sich reihten um die Flamme herum.
Ein Kenneraug hätt' es bald erkannt,
Es war die Blüthe von Engelland,
Was hier im einſamen Gemach
Und unter niedrigem Herbergsdach
Zuſammenkam; es war die Kraft,
Der Stolz der engliſchen Ritterſchaft.
Und bald hätt's jeder Blick erſpäht:
Die Sonne, um die ſich die Andern gedreht,
Planetengleich im gemeſſenen Kreis,
War jener Mann, zur Hälfte Greis,
Zur Hälfte Jüngling: ein Gemiſche
Von grauer Erfahrung und blühender Friſche.
Herzog von Sackville war ſein Namen.
Ausſah er, wie wir aus den Rahmen
Van Dyks, ſeines großen Zeitgenoſſen,
Die Bilder kennen. Er war umfloſſen

Von Kraft und Stolz der alten Zeit,
Vom Licht anbrechender Heiterkeit.
Es waren damals, wie ihr Gewand,
Die Männer, halb Sammt, halb Eisenband.
Schon zog sich ein verdächtiges Grau
Durch Sackville's schwarze Normannenlocken,
Doch glich es mehr den Blüthenflocken,
Als kaltem Schnee auf nächtiger Au.
Blau war sein Aug, doch schwarz die Brau'n
Und schwarz der Bart von spitzem Schnitte,
Der Lippen und Kinn nach spanischer Sitte
Bedeckt, daß kaum die Zähne zu schaun,
Die weiß und glänzend wie Elfenbein
Sich hinter dem dunklen Gebüsche reihn.
Die stolze Stirn, die Schläfen, die bleichen
Und kahlen, schimmerten weiß und hell —
Sie sind, so sagt es Macchiavell,
Des „klugen Ritters" untrüglich Zeichen.
Auch zeigte das hohe gerundete Haupt
Am Scheitel eine schimmernde Leere:
Man wußte nicht, war es des Helmes Schwere,
War's Liebe, was es so beraubt. —
Vielleicht auch waren's beide zugleich;
Denn wie dereinstens im Fabelreich

Vulkan, der mächtige Gott der Flammen,
In Einem Netze gefangen zuſammen
Die Göttin der Huld und des Krieges Gott —
So ſchien auch hier der liebliche Spott
Des Lächelns und die erfahrenen Falten
Die beiden Götter gefangen zu halten.

Nachläſſig im Stuhle ſaß er da
Und ſprach nur ſelten ein Wort und ſah
Ins glimmende Feuer mit heiterem Blick.
Er hatte die Kette vom Genick
Und Schwert und Dolch und die ganze Bürde
Der Rüſtung abgelegt, doch brach
Aus jeder Bewegung die ſichere Würde.
Auch hörten die Alten, wenn er ſprach,
Aufmerkſam zu und horchten die Jungen,
Als wären Orakelſprüche erklungen.

Da rief der Jungen Einer: Zum Teufel,
Jetzt iſt's kein Zweifel —
Was man ſchon lange bei Hof und Heer
Erzählt, iſt keine eitle Mär!
Es hat uns des Herzogs Sackville Gnaden
Zu dieſem verdammten Ritte geladen

Und uns entführt den Freudengelagen,
Um ſich hier mit dem alten Bruce zu ſchlagen!

Herr Sackville ſprach: Du haſt's geſagt,
Graf Arundel — ſobald es tagt,
Trifft Bruce hier ein mit ſeinen Gefährten;
Und mit dem Freunde, dem altbewährten,
Wird ſich in ſeinen alten Tagen,
's iſt toll genug, Herr Sackville ſchlagen.

Des Herzogs Stirne überflog
Ein ernſtes Wölklein, und er bog
Den Nacken tief und warf zerſtreut
Die Scheite ins Feuer, das, flammend erneut,
Taghell beleuchtet das weite Gemach,
Als wieder einer der Jungen ſprach:
Wer ſoll noch künftig an Freundſchaft glauben?
Sackville und Bruce! — wie zwei Tauben
Hat ſich geliebt dieß Löwenpaar
Sein Leben lang — und mit grauem Haar
Ergreift ſie die Wuth, faſt möcht' ich ſagen,
Der Wahnſinn, ſich wie Knaben zu ſchlagen.
Als wäre
Verwundbar ſolche demantene Ehre,

Die ſich ein halb Jahrhundert bewährt —
Als trüge nicht eines Jeden Schwert,
Einmal gezückt, auf ſeiner Schneide
Gewißheit von einem tödtlichen Leide!

Der Herzog ſprach: Du redeſt weiſe,
Mein Neffe Bedford, gleich einem Greiſe.
Doch weil ich ſolche Weisheit geſcheut
Und weil ich ſelbſt die Weisheit alle,
Die man verbraucht in ähnlichem Falle,
Erſchöpfte — darum ſchwieg ich bis heut
Und bat euch, daß ihr mir folgen ſollet
Vertrauensvoll und nicht fragen wollet.
Wir werden uns ſchlagen; doch glaubt mit Huld,
Herr Neffe, es iſt nicht meine Schuld.
Der Teufel hat den Bruce geneckt,
Daß er durch die Verſailler Lacher
Geworden zu einem Witzemacher
Und daß, vom Hofe angeſteckt,
Damit nur König Ludwig lacht,
Er Späſſe machte mit leichtem Sinn
Auf jenen Ritt, den ich gemacht
Mit Böhmens armer Königin.

Was iſt's mit jenem Ritt? — ſo riefen
Mit Einmal Alle, und die da ſchliefen,
Erwachten plötzlich und riefen's mit:
Was iſt's, was iſt's mit jenem Ritt?

Herr Sackville ſprach: Ihr mahnt mich recht!
Durch euch dem kommenden Geſchlecht
Vermach' ich hier die ganze Wahrheit,
Auf daß in ſeiner vollen Klarheit
Ihr Name der Zukunft gerettet ſei,
Von jedem Tadel frank und frei.
Ich weiß, was ich euch auferlegt
Als Sterbender, wird wohl gehegt
Durch euch und wohl vertreten ſein.
Laßt jeden Widerſpruch! — Nein, nein!
Ich falle, wenn der Morgen kam.
Ich thu' zuletzt noch, was ich ſoll,
Und alſo ſcheid' ich ohne Groll
Und ohne Gram.
Denn meine Zeit, ich fühl's, iſt um;
Auf Erden hab' ich nichts zu thun,
Und beſſer iſt's, man lieget ſtumm
Und todt, als faulend auszuruhn.
Wofür wir unſer Schwert gewetzt,

Gilt heute nichts — ſie kämpfen jetzt
Für Glauben, Dogmen, wie ſie's nennen,
Und für Ideen, — genug für Dinge,
Die unſre alte Ritterklinge
Und die wir ſelber wenig kennen.
Soll ich des Aufruhrs Farben tragen?
Ich bin des Stuarts Vaſall und Knecht.
Soll ich mich gegen Cromwell ſchlagen?
Ich kann es nicht, denn er hat Recht!
So, hoff' ich, wird ein gut Geſchick
Mich morgen aus dem Zwieſpalt retten
Und tief mich in den Boden betten,
Auf dem ſich jetzt mit entflammtem Blick
Partein im wilden Bruderkrieg
Entgegenſtehn — wo ich nicht Sieg,
Nicht Niederlage wünſchen kann.
Alſo bin ich ein todter Mann,
Und was euch jetzt mein Herz bekennt.
Es halten's eure Herzen werth —
Vertheid'gen wird es euer Schwert,
Es iſt für euch mein Teſtament.

Er ſtrich ſich über Stirn und Wangen
Mit flacher Hand gleich einem Mann,

Der alte Zeiten, längſt vergangen,
Um ſich verſammelt, und begann:

Geſchlagen war die trübe Schlacht
Am Weißen Berg, die über Nacht
Hat wieder in das Joch gebracht
Das arme ſchöne Böhmerland,
Ins Joch des argen Ferdinand,
Der nur zum Mönch die Glatze brauchte
Und unter deſſen Herrſchaft gleich
Im erſten Jahr ganz Oeſterreich
Als wie Ein Scheiterhaufen rauchte.
Des Königs Friedrich Böhmenheer,
Des Winterkönigs, wie er heißt,
Zerſtob nach tapfrer Gegenwehr
Gleich einer Garbe, die zerreißt.
Es kommt der Sturm und bricht das Band,
Das lange ſie zuſammenhält,
Dort fliegen Halme übers Feld,
Dort andre weit hinaus ins Land,
Und andre liegen da zerknickt
Auf Buſch und Stein — wohin man blickt.
Alſo geknickt, gebrochen lag
Prinz Friedrichs Heer an jenem Tag.

Und ich war einer jener Halme.
Und ach! nicht mit der Siegespalme
Stürmt' ich ins alte Prag zurück,
Zu ſehn, ob Friedrich, den ſein Glück,
Das allzuſchnelle, hat verwöhnt,
Indem es aus der kleinen Pracht
Der Pfalz ihn zog und mit der Macht,
Von Böhmens Krone hat gekrönt —
Zu ſehn, ob ich ihn noch errette.
Denn er, er ſchwelgte beim Bankette
In des Hradſchines goldnem Schooß,
Dieweil ihm draußen fiel ſein Loos.
Schon drang der Feind durchs offne Thor.
Schon ſtieg ringsum die Flamm' empor
Aus Fenſter, Giebel, Thür und Dach.
Mit Mühe durch das Chaos brach
Die Bahn ich mir und meinem Roß
Zu des unſel'gen Königs Schloß.
Dort war es öd' in Hof und Saal,
Zerſtoben war das Freudenmahl,
Dahin das ſchimmernde Gepränge.
Ich ſchaute nur, wie durch die Gänge,
Die dämmerdunkeln, dort und hie
Verſpätet noch ein Diener floh.

Gott Dank, ſo rief ich laut und froh,
Sie ſind gerettet, er und ſie.
Ich dachte an die Königin
Und eilte weiter fort und hin
Dem Schloßthor zu, das noch bis jetzt
Der Schwarm der Feinde nicht beſetzt.

Was ſieht mit Eins mein Auge da?
Niemals vergeſſ' ich, was ich ſah.
In eines Hofes dunkler Ecke,
Gleich einem Reh im Buſchverſtecke,
Wenn dumpf der Wald
Vom Lärm der Hetzjagd widerhallt,
Das rings der ſchnelle Tod umlauert —
Bei jedem Schuß erbebt's und ſchauert,
Wenn nur ein Blatt ſich regt im Wind —:
So in den Winkel hingekauert
Saß König Jakobs engliſch Kind,
Eliſabeth, vor Schrecken bleich.
Vom ganzen mächt'gen Böhmenreich,
Aus dem der Gatte ward vertrieben,
Iſt ihr der Winkel nur geblieben.
Warum ſie dort ſo traurig ſaß?
Weil man ſie auf der Flucht — vergaß![2])

Wie ſo ich ſie mit Eins erſeh,
Ergreift mein Herz ein tiefes Weh,
Mitleid mit ihrem Mißgeſchick,
Mitleid zugleich, daß ſo mein Blick
Die anſieht als mitleidenswerth,
Die ich als meine Herrin ehrt'
Und deren Page einſt ich war.
Denn wunderbar
Von ihrer frühſten Kindheit an
War ich auf ihre Lebensbahn
Und an ihr ganzes Loos gebannt,
Wie an die Sternbahn der Trabant.
An Jakobs Hofe wuchſen wir
Zuſammen auf. Nicht konnt' ich ihr
Nachfolgen auf der Jugend Pfad,
Den ſie, erblühend, raſch betrat.
Ich noch ein ein Knab, ſie Jungfrau ſchon,
So blickt' ich auf zu ihr, der Hoh'n.
Sie konnte in des Hofes Kranz
Erglänzen mit der Roſe Strahl,
Doch war des Veilchens mildrer Glanz
Der milden Seele beſcheidne Wahl.
Als dann ihr Schickſal an die Seite
Des Prinzen Friedrich ſie gebannt,

Da folgt' ich ihr im Brautgeleite
Als Page nach ins Neckarland,
Und ſpäter, als ihr Ehgemahl
Der Böhmenkönig ward durch Wahl,
Und ich geahnt, daß überm Throne
Von Böhmen hing die Dornenkrone,
Da folgt' ich ihr ins alte Prag
Als Ritter nach. — So jenen Tag
Am Weißen Berg als ihr Vaſall
Erlebt' ich mit und Friedrichs Fall.

Ermeßt alſo, was ich empfand,
Da ich, die blühend ich gekannt,
So als gebrochne Roſe fand.
Doch faßt' ich mich, und niederſprang
Ich ſchnell von Waiſar, meinem Roß,
Ergriff ſie raſch, und wieder ſchwang
Ich mich hinauf, und aus dem Schloß
Fortſprengt' ich nach dem Einen Thor,
Indeſſen grollend ſchon mein Ohr
Des Feindes ehrnen Schritt vernahm,
Der wie ein Strom durchs andre kam.
Bald war das offne Land erreicht.
Mein pochend Herz, das wieder leicht,

Wenn ſchnell auch wie die Hufe ſchlug
Des edlen Roſſes, das uns trug,
Gewährte jetzt erſt mir die Ruh,
Daß ihr ich wandt' das Auge zu,
Die ſchweigend, wie im Traum, und blaß
Vor mir auf meinem Sattel ſaß, —
Doch nein, nicht ſaß, die unbewußt
Und zitternd lag an meiner Bruſt.
Wie ich ſie da ſo angeſchaut,
Befiel es mich, daß anvertraut
Mir, meinem Arm und meinem Muth,
So hohe Pflicht, ſo heilig Gut:
Mein Herz ward ſchwer, wenn auch nicht bang.
Indeß ich meine Linke ſchlang
Um ihren Leib, faßt' ich die Zügel
Und ſetzte mich zurecht im Bügel
Und nahm das Schwert in meine Rechte,
Als ging' es wieder zum Gefechte.
Denn ſicher war ich, daß ſie nun
Zu bald verfolgen unſre Spur.
Da war es, wo zum erſten Mal
Die Furcht mich griff mit ihrer Qual,
Und ein Verſteck hab' ich geſucht.
Und in die tiefgehöhlte Schlucht,

Die ſie bei Prag die Scharka nennen,
Ließ ich mein edles Schlachtroß rennen.

Die Scharka iſt ein wildes Thal,
Ein ſteiler Riß, den tief und ſchmal
Seit Urweltanfang nach und nach
Der Wildbach in die Erde brach.
Aufthut er ſich wohl hold und mild:
Gleich einem lieblichen Gefild
Iſt er mit Hütten, Baum und Feld
Am Eingang ſchön und reich beſtellt;
Doch immer düſtrer wird der Raum:
Am Boden zwerghaft kriecht der Baum,
Im Felsgeröll die Blume — ſtirbt,
Die Saat erſtickt, das Gras verdirbt,
Das Erdreich ſchwindet allzumal,
Und endlich ſchließen ſchwarz und kahl
Felsmaſſen ein das enge Thal,
Daß hie und da, als wie im Schacht,
Aus Höhlen glotzet ew'ge Nacht.
Dort ritten wir — auf ſchlimmen Wegen —
Der Felsbach, der uns kam entgegen,
Der unten tief am Boden ſchleicht,
Bald hier zu Sumpf den Grund erweicht.

Bald dort um Bergestrümmer ſchäumt,
An Dämmen bald den Weg verſäumt —
Der Bach war unſer Pfad allein,
Und unſer Führer war der Schein
Vom weißen Schaum, der wie ein Giſcht
Und wie ein Licht, das bald verliſcht,
Bald wieder aufloht, an der Wand
Des Bergs erſchien und wieder ſchwand.
Denn, tief von Finſterniß getränkt,
Hat ſich die Nacht herabgeſenkt.
Aufpaſſen mußt' ich, daß mein Thier
Auf ſolchem Weg, in ſolcher Nacht,
Noch müde von dem Tag der Schlacht,
Nicht ſtürzen mög' mit mir und ihr —
Und rückwärts horchen, ob die Spur
Der Feind nicht hatte unſrer Flucht —
Dann unſer Grab war dieſe Schlucht.
Und alſo ſah ich ſelten nur
Hinab auf meine edle Laſt,
Die ſchweigend noch und ſchlummernd faſt
Im Arm mir lag und leiſe bloß
Zuſammenbebte, wenn mein Roß
An einem Fels des Wegs ſich ſtieß,
Wenn über uns ſich hören ließ

Das Nachtgevögel, das erſchreckt
Mit Schrei'n die ſtumme Nacht geweckt.

So ging's im trüben Einerlei
Zwei lange Stunden wohl und drei
Und immer fort, bis endlich frei
Und eben wurde unſer Pfad.
Des Thales Ende war genaht;
Noch einen Sprung nur, und ich ſtand
Auf ebnem Weg vor offnem Land.
Allein wie ward mir da zu Muth!
Uns in das Antlitz fiel die Gluth
Der Wachtfeu'r plötzlich, grell und helle:
Wir ſtanden an des Lagers Schwelle
Und nah dem Feind, vor dem wir ſchon
Seit Stunden flohn.
Der Wachen Ruf, der Krieger Sang,
Der Lärm von tauſend Waffen klang
An unſer Ohr ſehr laut und ſchrill.
Mein Blut ſtand ſtill.
In dem Moment von meinem Thier
Ein Stampfen bloß, ein leis Gewiehr,
Was in der That bei Wachfeu'rgluth
Zu fürchten war von ſeinem Muth —

Verrathen waren wir, verloren.
Doch, horchend, ſpitzt' es nur die Ohren
Dem Lärm, der uns entgegenſtieg,
Das kluge Thier, und hielt und ſchwieg.
Was war zu thun? — In mir verflucht
Hab' ich die tückevolle Schlucht,
Die uns gleich einem Labyrinth
In ihrer Felſen Irrgewind
Zurückgeführt juſt in den Schlund
Des Feinds nach mancher bangen Stund.
Und doch mußt' ich zurück zu ihr.
Nicht anders gab es Rettung hier.
Behutſam lenkt' ich um mein Roß,
Und wieder in den dunklen Schooß
Der wilden Felſen tauchten wir.
Und wieder fing die Plage an,
Der ſchlimme Ritt auf ſchlimmer Bahn,
Hin über Abgrund, Stock und Stein;
Doch leichter dießmal, da der Schein
Des Mondes aus den Wolken trat,
Uns gütig zeigend unſern Pfad.

Allein mein Pferd von Schlacht und Ritt
War matt und müde und ſein Schritt

Oft strauchelnd, öfter noch gehemmt
Vom Felsgestein, das ausgeschwemmt,
Gezackt und spitz und morsch im Schwall
Am Wege lag allüberall.
So sprang ich ab und setzte hin
Auf einen Stein die Königin,
Wo ihr der Wildbach Kuß um Kuß
Und Perlen hauchte auf den Fuß.
Da hab' ich sie zum ersten Mal
In dieser Nacht so recht geschaut,
Wie da sie saß, vom bleichen Strahl
Des Mondes lieblich überthaut.
Sein Schimmer spielte fein und breit
Auf ihrem weißen Atlaskleid
Und wob mir um die Huldgestalt
Und um das liebliche Gesicht
Ein Schleiernetz aus Duft und Licht,
Daß wie von magischer Gewalt
Sie mir zur Ferne schien entrückt.
Um ihren Scheitel hing zerstückt
Von einem Kranze noch der Rest,
Der sie geschmückt beim letzten Fest,
Und nieder quoll, der Fessel los,
Das Haar auf Nacken, Brust und Schooß.

So ſaß ſie da, gebeugt, geknickt,
Und mit dem Aug, das ſanft gebrannt,
Hat dankbar ſie hinauf geblickt
Zu mir, der ſchweigend vor ihr ſtand,
Die blanke Waffe in der Hand.

Doch war zur Raſt nicht lange Zeit,
Denn unſer Ziel war weit, ſo weit,
Daß wir uns dann erſt als befreit
Betrachten konnten von Gefahr,
Wenn Böhmen uns im Rücken war.
Und weiter ging's im Mondenſchein.
Ich ſchritt voraus und hintendrein
Die Königin, der jeden Stein
Ich zeigte auf dem dunklen Grund,
Wohin ſie trat, und wie ein Hund
Uns Beiden nach das treue Thier.
Doch klaffte drohend dort und hier
Ein Abgrund auf, und oftmals ſchnitt
Der Bach den Weg ab unſrem Schritt.
Da hob ich ſie und trug ſie fort
An meiner Bruſt, und wenn der Ort
Gefahrvoll und der Sprung gewagt,
Da ſchlang ſie zitternd, hold verzagt

Um meinen Hals den weißen Arm.
So nah empfand ich laut und warm
Ihr Herz, das an das meine ſchlug,
Des Mundes ſanften Athemzug,
Den holden Leib — und ich geſtehe,
Mir ward, wie niemals, wohl und wehe.
Zuletzt, wenn durch Minuten bloß
Kein Abgrund und kein Felſengrat
Uns hemmend abſchnitt Weg und Pfad,
Verwünſchte ich mein neidiſch Loos,
Das mir nicht Urſach wollte geben,
Sie wieder an mein Herz zu heben;
Und endlich wünſcht' ich, daß dieß Thal,
Die Quelle erſt ſo vieler Qual,
An ſeiner Aus- und Eingangsthür
Sich ſchließen möge für und für,
Auf daß ich ſei in Einſamkeit
Mit ihr gebannt für alle Zeit.
Sie war ſo ſchön, und ich war jung!
Und dann — auf ſolcher Wanderung
Im öden Thal, der Welt ſo fern,
Belauſcht allein von Mond und Stern,
Getrennt von Allem, was die Macht
Der Menſchenſitte aufgebracht —

Da brütet ſchaffend zum Gedicht
Das Hirn ſich aus, was vor dem Licht
Des ſtrengen Tags nicht kann beſtehn
Und mit dem Morgen muß verwehn.

Drum war es gut — trotz der Gefahr,
So nah zu ſein dem Thor von Prag —
Daß endlich ſchimmernd vor uns lag
Und aller Hinderniſſe bar
Die Straße, die den Strom entlang
Hinaus ins Land, ins Weite drang.
Bei ihrem Anblick ſprang mein Roß
Laut wiehernd auf, und blitzgleich ſchoß
Es mit uns hin. Die Erde klang
Vom Schlag des Hufs, der griff weit aus,
Und aus dem Steine ſprang heraus,
Wohin es trat, erweckt, erſchreckt,
Der Funkenſchwarm, der drin verſteckt.
Des Stromes Wellen ſchlichen ſacht
Durchs ſtille Schlafgemach der Nacht,
Das Gras der Wieſen, wie im Traum,
Bewegte ſeine Blumen kaum,
Die eingehüllt in Thau und Reif
Erglänzten als ein Silberſtreif.

Wo über ihnen, weich und voll,
Der Mond aus blauen Wolken quoll.
Kein Vogel ſang, kein Windhauch zog —
Der Königin Schleier, welcher flog
Weit in die Luft, vom Ritt bewegt,
War Alles faſt, was ſich geregt;
Und ſtörend war im ſtillen All
Allein des Hufſchlags Wiederhall,
Und ſeine raſche Melodie
Belebte wieder mich und ſie.
Was ich in jener Schlucht empfand,
Gleich einem Alp der Nacht — verſchwand,
Und welche Pflicht an meiner Bruſt
Ich trug, ward ich mir neu bewußt.
Die Herrin — von der Ruh, die mild
Gelagert war auf dem Gefild,
Und von dem Ritt, der ſchnell den Raum
Verſchwinden ließ, in einen Traum
Geborgner Sicherheit gelullt, —
Begann mit unſchuldsvoller Huld,
Zugleich mit ſüßer Traurigkeit
Zu ſagen von der ſchönen Zeit
An Jakobs Hof, da noch der Tag
Des Lebens glänzend vor ihr lag.

Sie ſprach von Ritterſpiel und Tanz,
Von all dem heitern Tand und Glanz,
Der nicht, wie ſpätres Glück, das Herz
Mit Luſt erfüllt und dann mit Schmerz.

Von Edinburgh und Calton-Hill
Erzählte ſie, wo dunkel ſtill
Das Meer in blauer Ferne ruht,
Indeß auf Schloß von Holyrood
Der Purpur liegt der Abendgluth —
Vom Kriegervolk Middlothians,
Vom Hirtenvolk des Grampians,
Wo träumend auf ſein Schwert geſtützt
Der Hirte ſeine Heerde ſchützt;
Vom wunderbaren Lomondsloch,
An deſſen Ufern ſteil und hoch
Der Fels, von Farrnkraut überdeckt,
Sein Haupt in Wolk' und Nebel ſtreckt,
Auf deſſen Wellen, die ergrimmt
Ans Ufer ſchlagen, ſchwankt und ſchwimmt
Geheimnißvoll die Inſelſchaar,
Wie Blumen, die ſein Grund gebar. [3])
Sie pries das Glück der Hochlandsmaid,
Die, wenn der Falk in Lüften ſchreit,

Mit nacktem Fuß am Felſenkamm
Verfolgt das flücht'ge wilde Lamm,
Hin über Bach und Abgrund ſpringt
Und ihres Stammes Thaten ſingt.

Und ſelbſt begann ſie leiſe, leiſe
Zu lispeln eine alte Weiſe.
So weht durchs Laub der Frühlingswind,
So aus dem Schlafe ſpricht das Kind,
So ſinken Thaue aus der Roſ',
So murmeln Quellen durch das Moos.
Auch ward mir ſo, als ruht' ich aus
Im Park vor meines Vaters Haus
Als Kind, umhaucht vom Schlummerlied,
Das aus Gezweig und Quelle zieht.
Traumhaft ſah ich hinab zu ihr;
Sie hielt an meinem Bandelier
Sich feſt und lag im Arm mir da,
So ſchön, wie ich ſie niemals ſah.

Aus meinem Anſchaun aufgewacht
Bin ich, als durch die ſtille Nacht
Hufſchlag ertönte, der mit Macht

Weit hinter uns die Erde ſchlug.
Am Takte hört' ich, daß er trug
Von Reitern eine ganze Schaar;
Und daß es der Verfolger war,
Erkannt' ich an der Art des Rufs,
Der treibend ſcholl zum Klang des Hufs.
Tief drückt' ich ein die beiden Spor'n,
Und über Graben, Buſch und Dorn
Sprengt' ich ſeitab ins Feld hinein
Und leiſe weiter auf dem Rain,
Der, feucht vom Thau und grasbedeckt,
Des Eiſens Töne nicht geweckt.
Beſchützt von einem ſchatt'gen Raum,
Den breit hinwarf ein alter Baum,
Verharrt' ich, bis die Schaar vorbei.
Ich ſah ſie deutlich — Drei und Drei,
So flohn ſie hin, entlang den Strom —
Ein nachtgeborenes Phantom.
Auf Panzern lag des Mondes Duft,
Die Lanze glänzte durch die Luft,
Der Mantel flog, die Mähne lang,
Der Reiter ſchwieg, die Waffe klang.
Nichts Schönres doch, beim mächt'gen Gott,
Als in der Nacht im wilden Trott

Ein Reiterfähnlein, das beſcheint
Der Mond, und wär' es ſelbſt der Feind.

Wir zogen weiter. Unſer Ziel
Der dunkle Wald, der als Aſyl
Vor den Verfolgern fern gelockt.
Oft hat da unſer Ritt geſtockt
Im aufgepflügten Feld; es glitt
Das gute Thier bei jedem Schritt —
Doch endlich war auch das erreicht:
Mir wurde leicht,
Als hinter uns der buſch'ge Rand
Sich ſchloß wie eine Feſtungswand.

Dicht und geſtrüppvoll war der Wald.
Nur dort, wo, manch Jahrhundert alt,
Ein Baumſtamm hinfiel, klafft' ein Spalt,
Kein Mondenſtrahl hat ungeknickt
Durchs zugewobne Dach geblickt,
Als einz'ge Leuchte ſchoß vom Sumpf
Ein Irrwiſch auf — aus faulem Sumpf,
Ein mattes, ſelber faules Licht.
Der Zweig ſchlug uns ins Angeſicht;
Wo todtes Holz im Weg nicht lag,

Fing uns Geſtrüpp in ſeinem Hag.
Bald ſtieg ich ab — die Herrin blieb
Zu Roß, und wo es noth that, hieb
Ich einen Weg mir mit dem Schwert —
Am Zügel führt' ich ſacht mein Pferd.
Wie ſo ich drang durch Buſch und Baum,
That ſich ein wunderbarer Raum
Mit Einmal auf; da freundlich ſtill,
Gleich einem lieblichen Idyll,
Stand eine Hütte, halb verſteckt
Im Wald, von Schlingkraut überdeckt.
Vor ihr, ihr ganzer Horizont,
Lag eine Halde, die der Mond
Beleuchtete, daß durch die Nacht
Sie glänzte, grün wie ein Smaragd.
So gaſtlich ſchien die Siedelei,
Von aller Fährlichkeit ſo frei,
Daß ſie, die ſonſt ſo zag und bang,
Aufathmend aus dem Sattel ſprang,
Als wäre dieſes Waldverſteck
Der langen Flucht erſehnter Zweck.
Mein Pferd ließ ich zur Weide los
Ins Gras, das hier ſo hoch aufſchoß,
Und duft'ge Blumenkräuter bot —

Das arme Thier, es that ihm noth.
Dann sahn zur Hütte wir hinein;
Drin saß bei einer Lampe Schein
Ein Greis, der blickte unverwandt
Zum Himmel auf, und ihn umstand
Ein Hausrath, bunt und sonderbar:
Von Büchern eine breite Schaar,
Fernröhre, Zirkel, Wag' und Maß,
Dreiecke, Globen, Stundenglas, —
Von Karten hing ein toll Gemisch
Und lag auf Schrank und Wand und Tisch.
Und wunderbar, wie alles Das,
War auch der Greis, der vor uns saß.
Ein schwarz Gewand, das faltenreich
Herniederfloß, umfaßte weich
Die edle, herrliche Gestalt.
Er schien wohl ein Jahrhundert alt,
Und wie ein Licht, das niederfällt
Auf uns aus einer fremden Welt,
So glomm sein Aug ganz eigner Art.
Weiß wie die Locken war sein Bart
Und fluthend, breit herniederfloß;
Bis an den Gürtel, der umschloß,
Bedeckt von Zeichen allerhand,

Das faltenreiche Sammtgewand.
Er mochte fühlen unſre Näh,
Denn plötzlich ſtand er auf, und jäh
Trat auf die Schwelle er heraus
Und ſprach: Geſegnet ſei das Haus,
Das Hülfsbedürft'gen Obdach wird
Und Heimat Jenen, die verirrt!
Auf dieſes Wort, das ſanft erſcholl,
Trat zu ihm hin vertrauensvoll
Die Königin. Er lud uns ein
Ins Haus, wenn nicht der Mondenſchein,
Die holde Nacht, die Bank von Moos
Uns ſchöner dünkt' im Waldesſchooß.
Wir blieben draußen. Auf der Bank
Hielt meine Herrin ſanfte Ruh,
Indeſſen gütig Speis und Trank
Der greiſe Gaſtfreund trug herzu.
Wie eines Regenbogens Pracht
Aus einem ſtillen Seee lacht
Im Widerſchein — ſo heiter brach
Aus jedem Worte, das er ſprach,
Aus ſeinem ganzen heitern Sein
Erhabnen Friedens Widerſchein.
Auch war des Scherzes mildes Licht

Im würd'gen Ernſt erloſchen nicht
So ſprach er lächelnd ſanft zu ihr,
Der holden Königin, von mir
Als einem ritterlichen Dieb,
Der ſich bei Nacht geholt ſein Lieb,
Und dann von ſolchen Rittes Noth.
Ich ſah bei Seit — ſie wurde roth.
Er war aus Kaiſer Rudolfs Zeit
Ein Aſtrolog, der Einſamkeit
In dieſem Walde ſucht' und fand,
Nachdem Mathias ihn verbannt.
Ich fragte, ob ſein weiſer Blick
Nicht aus den Sternen das Geſchick
Von unſrer Flucht erforſchen könnt',
Ob bald'ger Friede uns gegönnt?
Mit tiefem Ernſte trat er hin
Ans Inſtrument; die Königin
Sah lange er und ſchweigend an
Und dann der Venus Himmelsbahn.
Wie er ſo auf zum Himmel ſah,
Gleich einem Prieſter ſtand er da.
Vor ſeinem Spruch, den ich verlangt
Mit Scherz, hat jetzt mein Herz gebangt.
Da plötzlich hob er ſeine Hand

Auf wie zum Schwur, und das Gewand
Der Königin hat er geküßt
Und ſprach: „O Herrin, ſei gegrüßt!
Geſegnet bin ich, daß im Leid
Mein Mund dir Frohes prophezeit:
Du armes, ſchmerzverfolgtes Weib,
Entſproſſen wird aus deinem Leib
Ein mächtig, königlich Geſchlecht,
Das herrſcht — o, herrſcht' es nur gerecht! —
So weit ein Kiel, ein Segel dringt,
So tief nur Blei und Anker ſinkt,
Vom Aufgang bis zum Niedergang,
Durch viele hundert Jahre lang!"

Ob nun der gute Aſtrolog
Sich ſelbſt zuerſt, dann uns betrog,
Ob wahr er ſprach — mir galt es gleich.
Mehr als das prophezeite Reich
War mir es, daß ſein Wort benahm
Den bittern Stachel ihrem Gram.
Sie glaubte ſeiner Deuterkunſt
Und hoffte gern, daß ihr die Gunſt
Des Schickſals wieder bringt zurück
Der alten Zeit verlornes Glück.

Die Wolke tiefer Wehmuth ſchwand
Von ihrer Stirn, und vor uns ſtand
Sie hell erſtrahlend von Vertraun,
Erhaben lieblich anzuſchaun.
So kam heran das Morgengraun. —
Ich fing den Waiſar. — Ausgeruht,
Voll friſcher Kraft und neuem Muth
Hat er den Boden wild geſtampft,
Hat ſeine Nüſter heiß gedampft,
Als wieder ich den Zaum gefaßt
Und mich mit meiner edlen Laſt
Hinaufſchwang. Hülfreich war der Greis,
Und Segenswünſche, fromm und heiß,
Gab er auf unſern Weg uns mit.
So ging es fort im ſchnellen Ritt.

Bald war der friedenvolle Raum
Verſchwunden hinter uns, und kaum
Nahm uns der Wald auf — ſchon wie Traum
Erſchien uns Alles, was die Nacht
Des Wunderbaren hat gebracht.
Wir fragten nur, ob wir gewacht,
Ob ein Phantom uns nicht betrog? —
Die Hütte und der Aſtrolog —

Die Prophezeiung — Alles zog
Noch einmal unſrem Blick vorbei,
Doch ſchattenhaft, wie Zauberei.
Ein Sternlein nach dem andern ſchwand —
Es ſtieg mit wehendem Gewand
Aus unterird'ſchem Todtenreich
Der Nebel aufwärts, Geiſtern gleich.
Er ſaß auf Baum und Wipfel feſt,
Wo er, umhüllend manches Neſt,
Vom Vogelmorgenlied erklang —
Man konnte glauben, daß er ſang.
Er lag auf Wieſen lang geſtreckt
Und hinter Buſch und Strauch verſteckt,
Und als der Oſtwind ihn geweckt,
Erhob er ſich gleich einem Heer,
Das, Panzer tragend, Helm und Speer,
Das Schwert in hoher Hand gezückt,
Vorwärts und immer vorwärts rückt.
Es war wie eine Geiſterſchlacht,
Ein Traum, den hier vergaß die Nacht.

Die Königin ſchlief. Vom Morgenwind
Sanft eingewiegt, gleich einem Kind,
Lag ſie gelehnt an meine Bruſt.

Ich drückte sie, halb unbewußt,
Noch fester an mein Herz und dicht
Sie fühlt' es nicht.
Ihr Busen hob sich ruhevoll,
So ruhevoll, daß fast ein Groll
Mich überkam, dem heißentbrannt
Das Blut den ganzen Leib durchrannt'.
So sanft, wie Bienen Honig nippen,
Wollt' einen Kuß auf ihre Lippen
Ich hauchen nur — schon bückt' ich mich
Doch küßte nur die Locke ich,
Die spielend mir des Windes Zug
Rechtzeitig an die Lippen trug.
Ich war zufrieden. — Anzuschaun
So ungestöret aller Fraun
Holdseligste, schien mir genug.
Nicht nach dem Weg hab' ich gesehn,
Nicht nach der Sonne Auferstehn —
Nur sie, die mir im Arme schlief,
Betrachtet' ich und prägte tief
Mir jeden ihrer Züge ein:
Wie Mondenschein
Auf einem jungen Rosenhag,
Auf ihrem Angesichte lag

Die Bläſſe vom verwundnen Gram,
Die milde Gluth der holden Scham.
Die ſeligſte Vergeſſenheit
Warf ihren Schleier dicht und breit
Auf all mein Sein. Die Welt zerſtob,
Und was ich ſchaute noch, verwob
Zu Netzen ſich um Aug und Sinn.
Wir ritten über Wieſen hin
Lautlos und ſtill — in tiefer Ruh —
Gemach fiel mir das Auge zu,
Kaum regte liſpelnd ſich der Wald —
Noch ſchlief ich nicht — doch träumt' ich bald.

Von Blumen träumt' ich ohne Zahl.
Die wuchſen auf im Sonnenſtrahl
Zu gleicher Zeit, am gleichen Ort.
Ich griff danach — ſie waren fort.
Der Königskerze goldnes Licht
Brach blendend mir ins Angeſicht,
Und Trümmer überzog ihr Glaſt
Von einem fürſtlichen Palaſt.
Die Kaiſerkrone wiegt' ihr Haupt
Mir huldvoll zu, und ſchon geglaubt

Hat, ſie zu pflücken, meine Hand,
Als ſie zur Roſe ward und ſchwand
Im Morgenwind als flücht'ger Thau.
An ihrer Stelle ſproßte blau
Das Veilchen auf; ihm nah zu ſein,
Sank ſehnend ich ins Gras hinein,
Da kniet' ich fromm wie im Gebet
Vor einer Lilie Majeſtät.
Zugleich mit ihr hab' ich geſchaut
Das wunderbare Blumenkraut
Der Digitalis, die erklingt
Mit rothen Glocken und die zwingt
Zum Stilleſtehn das Menſchenherz.
Auch fühlt' ich es mit dumpfem Schmerz,
Wie ſie ſich auf zu meinem wand,
Das mir im Buſen ſtille ſtand.
Da ruhten alle ſie zum Strauß
Vereint an meinem Herzen aus.
Ein ſüßer Rauſch — Betäubung zog
Aus ſeinem Schooß, und ſchlürfend ſog
Ich ſeinen Duft und drückt' ihn warm.
Da wand ſich juſt aus meinem Arm
Die Königin — ich war erwacht.
Die Sonne ſchien in voller Pracht,

Und vom Zenith, wo hoch ſie ſtand,
Beglänzte ſie das weite Land.

Hier ſchwieg Herr Sackville, in Sinnen verſenkt,
Wie Einer, der alten Glückes gedenkt:
Es pochte ſein Herz, daß man es hörte,
Und mit dem ſpitzen Eiſen ſtörte
Er auf die Kohlen, daß blau und roth
Die Flammen aus dem Kamine geloht.
Der Arundel ſprach dem Bedford ins Ohr:
So ſteigen jetzt neue Flammen empor
Aus ſeinem Herzen, das ausgekühlt —
Und wie er jetzt in den Kohlen wühlt,
So wühlt in ihm die Erinnerung:
Das Herz wird alt, die Liebe bleibt jung.
Herr Sackville ſah ſich um nach dem Wort —
Er lächelte leiſe — dann fuhr er fort:

Nicht durften wir im Sonnenſchein
So weiter ziehn ins Land hinein,
Wo hinter jedem Felsgeſtein
Ein Feind vielleicht im Hinterhalt.
Drum wieder in den dunklen Wald,
Der ſchützend bis zur Gränze lief,

Lenkt' ich mein Roß. Im Mooſe tief,
Durch dicht Gebüſch, bergauf, bergab,
Bald ſchnell im ungeſtörten Trab,
Bald langſam mit gehemmtem Schritt
Trug uns durch Stunden unſer Ritt.
Nur ſelten haben wir geruht,
Wo gaſtlich uns zu weilen lud
Der rieſelnde Geſang der Fluth
Vom Quell, der uns am Felsgeſtein
Wie Pilger labt' in Wüſtenein,
Und hier und da, wo voll und roth
Der wilde Strauch die Beere bot.
In ſolchen Augenblicken oft
Hab' ich, ich ſag' es frei, gehofft,
Daß lang noch daure unſre Flucht;
Und wie in jener Felſenſchlucht
Hab' ich verachtet und verflucht
Der Welt geliebten Glanz und Tand
Und Pracht und Ruhm und Macht und Stand.
Zum Teufel wünſcht' ich Geld und Gut,
Zum Teufel meinen Herzogshut;
Und ſolch verlaßner Aufenthalt,
Fern aller Welt, im wilden Wald
Bei Quell und Strauch, allein mit ihr,

Schien allen Glückes Gipfel mir.
Mein Herz ward weich
Und wild zugleich:
Weich, wenn ſie hold mich angelacht,
Wild, wenn ich an die Welt gedacht.
Der gute Waiſar hat's gefühlt;
In ſeinen Weichen hat gewühlt
Mein Sporn nach ſolcher kurzer Raſt.
Doch trug er duldend ſeine Laſt
Und ſeine Qual, ob auch der Dorn
Noch mitleidsloſer als mein Sporn
Die edlen Flanken ihm zerriß
Und Stein und Strunk den Huf zerſtieß.

So brach der Abend mählig an.
Um auszuſpüren eine Bahn,
Die aus dem Walde führt hinaus,
Vielleicht auch in ein gaſtlich Haus,
Beſtieg ich einen Felſengipfel,
Der über alle Baumeswipfel
Zum Himmel hoch emporgeragt.
Erſchrocken war ich und verzagt:
So weit das Auge ſah — ein Meer

Von Laub und Nadeln ringsumher —
Ein Meer, das über Berg und Thal
Die Wellen ſchlug im letzten Strahl
Der Sonne, die zu frühem Tod
In ſeinen Schooß zu ſinken droht.
Doch ihrem letzten Strahle Dank!
Denn eh ſie in die Tiefe ſank,
Noch zeigte ſie mir mild und gut,
Bedeckt von ihrer Roſen Gluth,
Nicht fern an eines Sees Rand
Ein Schloß, das hoch auf Felſen ſtand.
Es war ein ſtolzer, prächt'ger Bau,
Der herrſchend aufſtieg übern Gau
Und mit Terraſſen, Thürmen, Zinken
Gaſtfreundlich ſchien dem Gaſt zu winken.
Sein hoher Wartthurm ſchwang als Zier,
Wie kampfgerüſtet, ein Panier,
Das jene beiden Farben trug,
Für die ich geſtern noch mich ſchlug.

Dorthin mit froher Zuverſicht
Ging jetzt der Ritt. Es war noch nicht
Erloſchen ganz des Tages Licht.

Gemiſcht mit ſanftem Abendhauch
Brach's dort und hier durch Buſch und Strauch
Und führt' uns endlich auf den Pfad,
Der, ausgerodet, breit und grad,
Zu jenem ſtolzen Schloſſe lud.
Laut pries ich ſeines Herren Muth,
Der, nicht von Friedrichs Fall erſchreckt,
Noch ſeine Farben ausgeſteckt.
Als wir genaht, lag überall
Schon tiefe Nacht, und Thurm und Wall,
Terraſſen, Söller, Pfort' und Thor
Sahn ſtumm aus dem Gebüſch hervor,
Stumm wie ein ſchlafend Geierneſt,
Stumm wie ein Haus, daraus die Peſt
Die Knechte fegte und den Herrn.
Todſtille war es nah und fern.
Nur wenn die Wetterfahn ſich regt'
Und einſam ſich ein Blatt bewegt'
Des Epheus, der den Wall umſchlang,
Am Erker ſtill ein Fenſter klang,
Das loſe in den Angeln hing,
Ein Windhauch durch die Thore ging —:
Da war's, als ſeufzte durch die Luft
Der Seufzerhauch aus einer Gruft.

Geſchloſſen war das Thor; es ging
Ein ſchmaler Weg nur durch die Pforte —
Wir traten ein — kein Gruß empfing,
Kein Pförtner uns mit frohem Worte.

Kein Knecht, kein Diener war zu ſchaun,
Um abzunehmen mir die Zügel,
Kein Page hielt der holden Fraun
Beim Niederſteigen Fuß und Bügel.

Waiſar, der Gute, lief allein
Zum Brunnen hin und dann zum Stalle —
Es regte ſich kein Lampenſchein
In Erker, Stube, Hof und Halle.

Nur eine kleine Ampel hing
In byzantiniſcher Kapelle — .
Den Fackelſtumpf im Eiſenring
Entzündet' ich an heil'ger Stelle.

Alſo den Hof durchſchritten wir;
Die Halle nahm, die dunkle, hohe,
Uns düſter auf; es brannte hier
Geſpenſtiſch unſrer Fackel Lohe.

Uno Bilder aus der Trojerzeit
Verzierten Decke, Niſch' und Wände:
Des Paris Raub und Hektors Streit,
Odyſſeus' Liſt und Priams Ende.

Wie über ſie der Fackel Licht
Beweglich ſtreifte und mit Beben —
Da war's, ob Auge und Geſicht
Sich regten mit erneutem Leben.

Verlaſſen ſtand an dunkler Wand
Noch eine Harfe; durch die Saiten
Ließ tönend ſeine weiche Hand
Der Geiſt des Abendwindes gleiten.

Wir traten in den weiten Saal
Es glomm in des Kamines Niſche,
Und Reſte vom verlaßnen Mahl
Noch ſtanden auf dem Marmortiſche.

Die Lampen hab' ich angeſteckt,
Die dort auf goldnen Säulen ruhten,
Und im Kamine neu geweckt
Zu Flammen die entſchlafnen Gluthen.

Auf unſer Treiben blickten ſtumm
Die Bilder nieder hoher Ahnen —
Es lag ein ſchweres Alterthum
Auf ihren Panzern, Schwert und Fahnen.

Allüberall war noch die Spur
Von Glanz und Pracht und edlem Praſſen —
Kein Zweifel war's: vor Stunden nur
Ward all die Herrlichkeit verlaſſen.

Kein Zweifel mehr, daß ſie entflohn,
Des Schloſſes fürſtliche Vaſallen,
Und daß mit König Friedrichs Thron
Auch ihre Pracht in Staub gefallen.

Denn öde blieb es, leer und ſtill
In aller Nähe, aller Ferne —
Der Hahn am Thurm nur krähte ſchrill,
Im Hof ertönte die Ziſterne.

Ich bettete die Königin
In eines Divans üpp'ge Fülle
Und deckte wärmend auf ſie hin
'nes Sammetmantels weiche Hülle.

Dann Waisar, mein getreues Roß,
Versorgt' ich noch mit reichem Mahle,
Dann an die Pforte vor das Schloß
Hinsetzt' ich mich im Mondenstrahle.

Auf einem Steine saß ich da,
Aufs Schwert gestützt, und forschend sah
Ich weit hinaus. Bohemia
Lag still und stumm. Ihr Urtheilsspruch
War ja gefällt; es lag das Tuch
Der Nacht auf ihr, dem Bahrtuch gleich
Auf einer Leiche, die der Streich
Des Henkerbeiles hingestreckt
Und eines Freundes Hand bedeckt.
Umsonst der Brücke Eichenwucht
Hab' ich zu heben oft versucht.
Das war betrübt, denn aufgeschnellt
Hätt' sie die Pforte auch verstellt,
Die ohne sie blieb offen jetzt.
Drum hab' ich mich dahingesetzt,
Zu wachen für die Sicherheit
Der Herrin, wie in alter Zeit
Ich oft gethan im Pagenkleid.
Langsamen Schrittes ging die Nacht.

Der Wald, der Mond, der Sterne Pracht,
Des Nachtgevögels Schattenflug —
Sie wurden endlich mir genug.
's iſt ein Vergnügen voll Verdruß,
Wenn man ſo draußen lauern muß
In ſpäter Nacht, ſo katzenhaft.
Auch fühlt' ich mich bald müd, erſchlafft
Und ſah mich um, ob nicht ein Geiſt
Vielleicht den alten Bau umkreist,
Wie ihn das Lied, die Sage bannt
An jedes Schloß im Böhmerland.
Und einen jener alten Herrn,
Die drin im Saale hingen, gern
Hätt' ich begrüßt an meiner Seit;
Doch ſtille blieb es weit und breit.
Und als am Ende auch der Mond
Verſchwand am dunklen Horizont:
Als Schwelle vor der Herrin Haus
Streckt' ich mich an der Pforte aus
Und dehnte mich, und balde ſchlief
Ich traumlos wie ein Stein und tief.

Wie lang ich ſchlief — ich weiß es nicht.
Doch war vor grauem Morgenlicht

Schon halb und halb entflohn die Nacht,
Als ich mit einmal aufgewacht,
Von unheimlichem Lärm geſchreckt,
Der meine Sinne ſchnell geweckt.
Aufſprang ich wild und ſtarrt' hinaus:
Weh mir, aus Wald und Strauch heraus
Kroch unſerer Verfolger Schwarm.
Mein Schwert erfaßt' ich feſt und warm
Und ſtellte in die Finſterniß
Des Pforteneingangs mich, gewiß,
Daß bald ich hier auf fremder Erde
Als ſtille Leiche ruhen werde.
Leb wohl! rief in Gedanken zu
Ich meiner Heimat — aber du
Halt aus, halt aus, mein gutes Schwert,
Zum letzten Mal als treu bewährt.
Wir wollen ſchützen ihren Schlaf,
Bis uns der Streich, der letzte, traf.
Mir wurde weh. — Ich war ſo jung,
Mehr als die halbe Wanderung
Des Lebens lag noch ſchön vor mir —
Doch ſtarb ich ja für ſie, vor ihr!
Ich Thor! ich hatte nicht bedacht,
Daß das Panier, das mir gelacht

Vom Thurme und uns rief als Freund,
Auch locken mußte unſern Feind.
Doch, hätt' ich es bedacht — auch dann
War ich noch immer nicht der Mann,
Der eine Fahne reißt vom Thurm,
Die geſtern ihn geführt zum Sturm.
Ich ſollte büßen ſolche Scham:
Wie Katzen ſchleichend, näher kam
Und immer dichter ward die Schaar;
Sie glaubten nicht mehr an Gefahr,
Wo weder Wacht noch Pförtner war,
Und hochauf jubelnd mit Geſchrei
Und ſtürmend drangen ſie herbei.
Ich ſprang hervor — ein ſchneller Schlag
Mit meinem Schwert — und Einer lag.
Gleich einem Strom, der wild erſchäumt,
Am Felſen plötzlich rückwärts bäumt
So fuhren ſie zurück — doch bald
Kehrt mit erneuerter Gewalt
Zurück der Strom — ſo kamen ſie.
Und Hundert dort und Einer hie.
Ich hatte meinen Rücken frei,
Die Flanken auch — und Zwei und Zwei
Ging's fort zu Anfang, wie ein Spiel,

Daß es beinahe mir gefiel.
Doch, als es Wunden gab und Blut
Und Leichen auch, da brach die Wuth
In ihre Reihn; sie stürzten vor —
Die Einen hieben in das Thor,
Die Andern brachen auf mich los
Zu gleicher Zeit mit Hieb und Stoß,
Mit Pike, Beile, Schwert und Speer —
Ich hieb sie durch — doch wurde schwer
Der Kampf und schwerer, und schon warm
Floß mir das Blut von Stirn und Arm.
Was war zu thun? — ich schlug darein!
Denn, brachen sie die Tauben ein
Des Eichenthors, war es vorbei.
Ihr Hieb, ihr Fluch, ihr Wuthgeschrei
Klang nicht so schaurig meinem Ohr,
Als jenes Hämmern dort am Thor.
Doch einmal drin, so schlägt man fort,
Ein jeder Hieb von mir war Mord.
Wer kennt nicht aus dem Schlachtgewühl
Das Eine teufliche Gefühl,
Das, wenn man einmal sich verfallen
Dem Tode glaubt mit seinen Krallen,
Die Seele packt und ewig ruft:

Zieh nach, zieh nach in deine Gruft,
So viel du kannſt — geh nicht allein,
Bluttriefend geh zur Hölle ein.
Dies teufliſche Gefühl — es macht
So ſchauervoll das Feld der Schlacht.
Mich faßt' es an — ich ſtieß darein.
Da ſprengte Einer hoch zu Roß
Hervor, um ſchnell mit einem Stoß
Des Speers zu enden das Gefecht.
Ich ſchlug nach ihm und traf ihn ſchlecht, —
Es ſtürzte nur ſein mächtig Thier.
Doch, wie es ſtürzte, ward es mir
Zur Bruſtwehr, und von ſeiner Leiche
Verſchanzt und manchem todten Mann
Bis an das Herz hinauf, begann
Ich ruhig, mit gemeßnem Streiche
Mich ſelbſt zu bringen in den Takt
Von einem kühl gemeßnen Muth,
Indeß die Feinde heiße Wuth,
Die blendende, aufs Neu gepackt.
So hatt' ich's gut.

Da zupfte was mich am Gewand.
Ich ſah mich um, und vor mir ſtand

Die Königin. Mit einer Hand
Hielt Waisar sie, mein treues Pferd,
Dieweil sie, nach dem Hof gekehrt,
Stumm deutend mit der andern wies,
Wo zwischen Thürmen und Verlieh;
Indessen sie ein Thor erspäht,
Das, wohl versteckt, ins Weite geht
Und nach Sekunden lag das Thor
Schon hinter uns. Es sprang empor
Mein Waisar hoch, mit wildem Sprung,
Als wollt' er uns Beruhigung
Gewähren — ob er zeigen wollt',
Wie unerschlafft
Noch Gluth und Kraft
Die edlen Adern ihm durchrollt.
Den Feind, der, wie ein wilder Bach
Durch Scheußen, aus dem Thore brach,
Lieh; er auf Schußesweite nahn.
Er schaute um und sah ihn an,
Dann griff er weit und mächtig aus,
Dann streckt' er sich, und mit Gebraus
Kam aus den Nüstern ihm der Hauch,
Die Erde rührt' er mit dem Bauch,
Dann mit dem Hinterhuf ein Stoß —

Fortpfiff er wie ein Wurfgeſchoß.
Kein Strauch, kein Dickicht hielt ihn auf:
Fortging es im geſtreckten Lauf,
Fort über Graben, Schlucht und Kluft,
Bald hoch im Sprunge durch die Luft,
Gleich wie im Herbſt ein braunes Blatt,
Das tief aus ſeiner Lagerſtatt
Im Fluge der Orkan ergreift
Und das nun durch die Höhe pfeift;
Und bald am Boden hingeſtreckt,
Selbſt ein Orkan, der auferweckt
Uralten Herbſt, der träg geruht,
Daß rechts und links wie Wellenflaub
Und wie des Teichs verſumpfte Fluth
Aufbrauſt das längſtverwelkte Laub.
Es krachte, knackte, brach und ſchrie
In Aſt und Zweigen dort und hie,
Und was am Baum der Herbſt noch litt
Von Blüth' und Blatt — wir nahmen's mit;
Was er an künft'gem Lenz verſchloß,
Brach unſer Ritt erbarmungslos.
Lag uns am Weg ein feſter Stein
Es griff im Flug der Huf darein,
Und hinter uns lag er zerſtückt,

Zermahlt, zermalmt, zu Staub gedrückt.
Dann wieder ging's im ſanften Trab:
Mein ſtolzer Waiſar — tändelnd gab
Er alſo Weile unſrem Feind,
Der jubelnd ſchon zu fahnden meint'
Die Beute mit den ſichern Klaun.
Da war es lieblich anzuſchaun
Und anzuhören, wie mit Spott
Mein Waiſar in nur ſachtem Trott
Sich umgeſehn und wie im Ton
Von ſeinem Wiehern klang der Hohn.
Dann prächtig wieder ſtreckt er ſich,
Und mächtig wieder reckt er ſich,
Und klingend übertönt ſein Huf
Des Feindes Siegs- und Jubelruf
Und wirft ihm höhnend Staub und Sand
Auf Antlitz, Waffen und Gewand.
Wer Derby kennt,
Wo mancher Held
Der Pferdewelt
Zur Wette rennt, [4]
Hat viel geſehn; doch niemals ſah
Solch Wunder er, wie da geſchah.
Bald war mein Roß des Spottes müd

Und rannte fort. Ich, lusterglüht,
Schwor, nach der Art der alten Zeit,
Daß, wenn aus dieser Fährlichkeit
Wir heil entrinnen, künftig Gold
Nur seinen Huf verzieren sollt'.

Ach, anders und betrübter fiel
Das Loos dem edlen Thier. Am Ziel
Fast standen wir, und als Asyl
Hat uns die Gränze schon gewinkt.
Da aber schroff, abschüssig sinkt,
Uns trennend von der Sachsen Land,
Herab die arge Felsenwand.
Auf ihrer Höhe war das Heil;
Doch wie sie uns so wild und steil
Mit einem Mal entgegenblickt,
Erstarrt mein Waisar und erschrickt.
Er hatte Recht: kein Ausweg war,
Nicht rechts, nicht links, und unnahbar
War ihm der Fels. Wohl sah ich ein,
Daß klimmend ich von Stein zu Stein
Die Herrin noch erretten mag;
Doch traf's mich wie des Blitzes Schlag,
Daß Waisar ich, das edle Thier,

Hier einſam laſſen ſollte, hier,
Wo uns ſo nah die Rettung lacht,
Den Waiſar, der ſo manche Schlacht,
So manchen Kampf in manchem Land
Treu, liebend, klug mit mir beſtand.
Sehr traurig lehnt' ich meinen Kopf,
Faſt weinend, an den Sattelknopf
Und ſtreichelte den Hals, den voll
Die Fluth der Mähnen überquoll.
Er ſah mich an, ſo gut, ſo klug.
Der Feind benutzte den Verzug —
Schon hörten wir, wie er im Flug
Das Holz durchbrach und näher kam
Und immer näher, und mit Gram
Erkannt' ich es nun hell und klar,
Daß uns nicht Friſt gegeben war.

Soll der gemeinen Beutegier,
Soll Waiſar, dieſe edle Zier,
Gemeinem Loos verfallen ſein?
Soll ihn die Sklaverei entweihn?
Und ſoll er in der Knechte Troß
Mitlaufen wie ein ander Roß?
Er, deſſen Bau und edle Art

Im Lagerlied gefeiert ward,
Und deſſen Schönheit noch verſchönt
Durch Preiſe war, die ihn gekrönt!
Und der auf ſeinem edlen Leib
Zuletzt noch trug das ſchönſte Weib?
In mir erſcholl's wie ein Gebot:
Er ſterbe einen ſchönen Tod,
Er ſterbe von der Schande frei,
Zu Plünderung und Räuberei,
Den Knecht zu tragen aus der Schlacht —
Er ſterbe ſchön in voller Pracht!
Schnell war der grauſame Entſchluß
Gefaßt. Noch einen warmen Kuß
Hab' ich auf ſeine Stirn gedrückt
Dann hab' ich meinen Dolch gezückt
Und ſtieß ihn, halb nur mein bewußt,
In ſeine volle, breite Bruſt.
Ausſtieß die Herrin einen Schrei,
Erblaſſend eilte ſie herbei,
Zu wehren meiner Mörderhand.
Es war zu ſpät — denn traurig ſtand
Ich ſchon mit blut'ger Waffe da.
Mein Waiſar, wie den Dolch er ſah,
Hob wiehernd ſich und ahnungsvoll,

Doch jetzt, da ſchon die Welle quoll
Und breiter, immer breiter ſprang
Und wie ein Quell am Stein erklang —
Sah er mit ſtiller Todesruh
Dem trauervollen Schauſpiel zu.
Er bog das Haupt, wie Einer lauſcht
Dem Quell, der ihm entgegenrauſcht —
Selbſt glich er einem Fels im Thal,
Der weit hinauswirft ſeinen Strahl.
Nur manchmal kam ein Klagelaut
Aus ihm heraus, ſo ſchwach und traut,
Wie eines Rufes Wiederhall
Verlönt am nahen Waſſerfall.
Und immer ſtärker durch das Thor
Der Wunde brach der Strom hervor,
Die vollen Adern wurden ſchlaff,
Die ſchlanken Glieder, ſonſt ſo ſtraff,
Erbebten, und wie Windeszug
Durchſtrich ihm Nacken, Hals und Bug
Ein leiſes Fröſteln; nicht gedampft
Hat mehr die Nüſter, doch es ſtampft
Der Huf noch leiſe das Geſtein.
Allmählig ward des Auges Schein,
Des gluthenvollen, blaß und bleich,

Der Lamp' im Morgenlichte gleich.
Dann einmal noch ein laut Gewiehr —
Da lag es todt
Am Boden, das geliebte Thier,
Am Boden, der vom Blute roth.

Mein Waiſar, als mein edler Ohm
Dich auferzog am Themſeſtrom,
Ward dir ſolch Loos nicht prophezeit.
Mein Herz war voll von Schmerz und Leid.
Die Herrin nahm ich bei der Hand,
Und aus dem unglückſel'gen Land
Fortführt' ich ſie auf Wegen ſteil
Hinauf, wo Rettung war und Heil.
Mir ſelbſt erſchien ich wie der Held,
Der aus dem Graun der Unterwelt
Ein holdes Weib aus Todesnacht
Ans Licht des Tages hat gebracht.

Herr Sackville ſchwieg. Da trat herein
Ein Diener, verkündend: Im Morgenſchein
Kommt eine Schaar von Norden her;
Sie iſt gerüſtet in Waffen und Wehr,
Es glänzt von Helm und Panzer und Schild

Der ſchottiſchen Diſtel ſilbernes Bild,
Es reitet voraus der glänzenden Schaar
Ein lächelnder Held mit grauem Haar.
Das iſt der Bruce! — ſo riefen ſie Alle.
Laut wurde mit Eins die ſteinerne Halle,
Sie nahmen die Waffen, die ſchon der Strahl
Des Morgens beſchien, und es wurde das Thal
Der Schauplatz bald einem tödtlichen Leide:
Sackville und Bruce — ſie fielen Beide.

Noten zu „Sackville".

1) Den Stoff zu diesem Gedichte verdanke ich meinem hochverehrten Freunde, dem großen englischen Schriftsteller, Thomas Carlyle. Bei ihm sah ich auch die langwierige Korrespondenz zwischen Bruce und Sackville, die dem tödtlichen Zweikampfe der beiden Freunde vorausging.

2) Daß Elisabeth, die Tochter Jakobs von England und die Stammmutter des Hauses Hannover nach der Schlacht am Weißen Berge von ihrem flüchtigen Hofe im Hradschin vergessen und von Sackville gerettet wurde — ist historisch. Der Erste, der mit der Schreckensnachricht von der verlorenen Schlacht das Bankett des Winterkönigs aufstörte, war ein Baron von Habernfeld; er nennt sich selbst turbati convivii auctorem.

3) Vom Loch Lomond, dem zu berühmten, geht die Sage, daß seine Wellen sich auch beim ruhigsten Wetter wild bewegen und daß die vielen Inseln in seinem Schooße oft hin und her schwimmen.

4) Zur Beruhigung von Pferdegeschichtskennern füge ich hier bei, daß ich mir des Anachronismus in der Anspielung auf Derby wohl bewußt bin. Es ist mir bekannt, daß die Derby- und Ascotrennen einer späteren Zeit angehören; aber ich konnte nicht umhin, „den Pferdehelden", die ich dort kennen gelernt,

meine kleine Huldigung darzubringen. Daß zu Jakobs und Karls Zeiten den Pferden die Ohren gestutzt wurden, wie heute den Hunden, kann man im Tower sehen. Den soldatischen Pferdetod gebe ich nach einer Beschreibung, die ich, wie ich glaube, einst in einem Buche des Fürsten Lichnowsky gelesen.

Vermischte Gedichte.

Diarium eines Mönches.

I.

Solitudo . . . . . .

Genoſſin meiner Einſamkeiten
Iſt eine arme Spinne worden.
Wie wandeln ändernd ſich die Zeiten!

Wie ſehr ich einſt dieß Thierlein ſcheute,
So ſehr ob ihrer Ueberſiedlung
Auf meine Zelle ich mich freute.

Oft ganze Stunden ſeh' ich ſchweigend
Und ſtaunend zu, wie im Gewebe
Sie wirket auf und nieder ſteigend.

Vereinſamt ſcheint mir meine Klauſe,
Wenn ſie, vielleicht zu ihren Schweſtern,
Verreiſet aus dem luft'gen Hauſe;

Und wohl wird mir im Herzen wieder,
Wenn ſie auf einem ihrer Fäden
Sich ſenket in ihr Netz hernieder.

Doch juſt in meiner Zelle Mitte
Hängt dieſes Netz — daß ich's zerſtöre,
Muß fürchten ich bei jedem Schritte.

Denn wandelnd in dem engen Raume
Könnt' ich's zerreißen, nur es ſtreifend
Mit meines Kleides letztem Saume,

Und ſo ihr kunſtvoll Haus gefährden;
Und ſelbſt ihr Leben ſtören könnt' ich
Und müßte ſo ihr Schickſal werden.

Ich ſelbſt ſo ſchwach, wie Spinneweben,
So leicht gebrochen vom Geſchicke, —
Und ſie muß noch vor mir erbeben!

O, wie mich rühret dieſe Schwäche:
Nun zwiefach ſorg' ich, daß ihr Leben
Und daß ihr Häuslein nicht zerbreche.

So mag auf uns von ſeinen Höhen
Ein ſtärkrer Geiſt mit ſtillem Mitleid
Ob unſrer Schwäche niederſehen.

Mit ſeines Kleides letztem Saume
Könnt' er das ganze Erdgewebe
Wegſtreifen aus dem ew'gen Raume;

Jedoch ihn rühret unſre Schwäche:
Er ſorget liebend, daß des Lebens
Der Erde Spinngeweb' nicht breche.

II.

Nunquam, nunquam potatores .....

Trinker, trinket nur aus Krügen,
Da mag kein Verräther lauſchen
Euren kühnſten, tiefſten Zügen.

Trinker, trinket nur aus Krügen,
So nur könnt ihr das Gewiſſen
Und die Mäßigkeit betrügen.

Wein im Glaſe gleicht dem Weibe,
Das ſich ſchamlos ohne Hülle
Hingibt und mit nacktem Leibe.

Wein im Kruge gleicht der frommen,
Zücht'gen Gattin, die verſchweiget,
Wie oft du zu ihr gekommen.

Nur der Krug erträgt biderben
Trinkerſcherz, doch alle Gläſer
Gehn, wie Dirnentreu, in Scherben.

Alle Wunder, die da weiland
Sind geſchehn, geſchahn in Krügen
Beim Propheten, wie beim Heiland.

Denn das Wunder mag nicht taugen,
Das ſich offenbar entſchleiert
Und vor aller Menſchen Augen.

Jeder denke, daß in Händen,
Er das Krüglein hält von Kana,
Und die Luſt wird nimmer enden.

Trinker, trinket nur aus Krügen!
Laßt mit Gläſern ſich den Laien,
Der nicht Wunder kennt, begnügen!

III.

Hora matutina vidi
Facientem muros nidi . . . . . .

Heut ich aus dem Fenſter ſchaute,
Sah ich, wie ein blaues Vöglein
An die Wand ſein Neſtlein baute.

Klümplein Erde, Federn, Halme
Trug's herbei und ſang zur Arbeit,
Gott zu preiſen — ſüße Pſalme.

Und ich hielt mich ſorglich ſtille;
Denn das Vöglein nicht zu ſtören
Bei der Arbeit, war mein Wille.

Und ich dachte, wie am Morgen
Ich ihm Nahrung wollte reichen
Und für ſeine Armuth ſorgen.

Aber fühlen meine Blicke
Mußt' es; denn es floh von dannen.
Und es kehrte nicht zurücke.

Und ich mußte ſelbſt mich fragen:
Sind ſo bös der Menſchen Augen,
Daß ein Vöglein ſie verjagen?

Kann die Liebe ſelbſt nicht lindern
Ihre böſen Zauberkräfte
Und des Vögleins Angſt vermindern?

Und doch iſt's das Aug, das ſaget,
Welches böſ' und gute Trachten
Unſre Seele in ſich traget.

Darum floh das Vöglein eben;
Denn der Herr hat ihm die Ahnung
Künft'gen Unheils beigegeben.

Liebend hätt' ich es geheget
Als der Einſamkeit Genoſſen,
Mondenlang vielleicht gepfleget;

Aber endlich aufgegangen
Wär' in mir der böſe Wille,
Und ich hätt' es doch gefangen,

Und in einen düſtern Bauer
Hätt' ich's eingeſperrt deſpotiſch
Und verdammt zu ew'ger Trauer.

Wohl dir, daß du fort geflogen,
Vöglein, in die grünen Wälder,
Denn ich hätte dich betrogen!

IV.

In deserto .....

Auf einer öden, hohen Klauſe
In einem alten, alten Thurme,
Unfern von unſerm Bruderhauſe —

Da ſah ich eine Glocke hängen,
So groß und ſchön, daß weite Lande
Erbeben müßten ihren Klängen.

Doch iſt ſie rings mit Spinngeweben,
Tief von der Zunge bis zur Krone
Mit Staube und mit Schutt umgeben.

Und manche Sprüche rings am Rande,
Die ſprechen fromm und ſtark von Andacht
Und von der Freiheit aller Lande.

Sie ſind mit Augen kaum zu leſen
Vor Schutt und Staub und ſind doch einſtens
Aufrufe für ein Volk geweſen.

Auch hat die Glocke nicht geklungen
Seit grauen Zeiten, und der Glöckner
Starb längſt dahin, der ſie geſchwungen.

Nur noch ein Greis erzählt wie Sagen,
Daß Wald und Luft in Andacht ſanken
Und bebten, wenn ſie angeſchlagen.

Jetzt iſt zu ſchweigen ſie verdammet,
Die einſt erwärmet mild in Andacht
Und wild zu Kämpfen hat entflammet.

Denn dieſer morſche Thurm zerſpränge
Und ſtürzte brechend, wenn die Glocke
Mit ihrem mächt'gen Schall erklänge.

Du Seele dieſes morſchen Thurmes,
Du einſt'ge Botin frommer Andacht,
Du Weckerin vorm Nahn des Sturmes:

Wie gleicheſt du in deinem Schutte,
In deinem Staub, in deinem Schweigen,
Der Menſchenſeele in der Kutte!

O, ſie muß ſchweigen, qualvoll ſchweigen
Und muß ſich hüten, ihres Klanges
Gewalt'ge, ehrne Macht zu zeigen.

Denn ſtürzen müßte ihre Hülle
Und brechen die vermorſchte Satzung,
Ertönte ſie in ganzer Fülle.

Böhmiſche Elegien.

I.

O Böhmens Volk! — das heil'ge Korn,
Das du in alle Welt gegoſſen,
Dir bracht' es roſenloſen Dorn,
Du haſt die Früchte nicht genoſſen.

Aufblüht' es im Cevennenland
Und in den Thalen der Provence,
Der Albigenſerſtreiter wand
Daraus ſich ew'ge Märtyrkränze.

Aufſchoß es ſpät im deutſchen Land,
Und ſeine Frucht ward heimgetragen
Von jenes Mönches kühner Hand,
Dem, wie dem Huß, das Herz geſchlagen.

Doch du? — du knieſt demüthig jetzt
An den entweiheten Altaren,
Dahin mit Hunden man gehetzt
Der Väter geißelwunde Schaaren.

Du warſt nicht treu wie jener Huß,
Der ſich den Holzſtoß hat erkoren;
Du gleicheſt dem Hieronymus,
Der ſeinen Glauben abgeſchworen.

O Volk, ſo haſt du durch Verrath
Ein ſchambedecktes Sein gefriſtet;
Man ſtahl dir deine ſchönſte That,
Man hat dich pfäffiſch überliſtet.

O Volk, dem man den Gott geraubt,
Das tauſendfacher Fluch getroffen,
Du haſt umſonſt geliebt, geglaubt,
Wie wagt es noch dein Herz, zu hoffen?

II.

Das ſtille Prag, dein Lieblingskind,
Wie hat ihm ſtolz das Herz geſchlagen
In Zeiten, die entſchwunden ſind:
Jetzt gleicht's dem Bild auf Sarkophagen.

Du haſt es mütterlich geſchmückt
Mit goldnem fürſtlichen Gewande,
Ihm hundert Kronen aufgedrückt,
Auf daß es glänze durch die Lande.

Ein Kind von fürſtlicher Geburt,
Trug's Schwert und Zepter in den Händen,
Und wie ein demantreicher Gurt
Schlang ſich der Strom um ſeine Lenden.

Nun iſt es worden grau und alt —
Ein Fürſt nach zeitiger Entthronung,
Träumt ſeine traurige Geſtalt
Nun in der öden Trümmerwohnung.

An ſeinen Kronen nagt der Roſt,
Die Königskleider ſind verblichen —
Nur Eine Stadt hat noch der Oſt,
Mit der du ſchmerzvoll dich verglichen:

Ein ſlaviſches Jeruſalem,
Das biſt du, wie dein Kind dich nennet,
O Prag! das dich von ehedem
Und das in deinem Gram dich kennet.

Du biſt es; — denn wie der Prophet
Den Engel ſah auf Zion trauern,
Seh' ich den Mond, der weinend geht
Und kummerblaß auf deinen Mauern.

III.

Dreimal unſelig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine,
Es iſt ein Leid aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichenſteine.

Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warſchau's Schutt noch gluthet;
Du biſt im Wald ein todtes Reh,
Das längſt im Stillen ſich verblutet.

O Gott, die Weißenberger Schlacht
Erreicht wohl Oſtrolenka's Trauer,
Und, die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre als Sibiriens Schauer.

Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram —
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet ſeiner Knechtſchaft Scham —
Die Harfe hängt an öden Mauern.

Muſik, Muſik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht ins weiteſte Gefild,
Mitleid erfleh'nd mit trüben Tönen.

Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreiſen
Und ſingt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weiſen.

Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden weich zu ſcheinen zagen,
Sie wiſſen nicht, daß ſie vereint
Dich, armes Böhmen, nur beklagen.

IV.

Es kam ein Arzt, der wollte heilen,
Mein Vaterland, dein altes Leid;
An deinem Bette wollt' er weilen
In lindernder Barmherzigkeit.

Er legte ſegensvolle Hände
In Liebe auf dein krankes Haupt,
Doch war umſonſt des Heiles Spende,
Weil du dem Arzte nicht geglaubt.

Du haſt mit Starrſinn und Empörung
Dem Guten ſeine Müh gelohnt —
Du ſcheuteſt tückiſche Bethörung,
Weil im Palaſte er gethront.

Wohl ſelten kommen ſie vom Throne,
Die ſegnend durch die Völker gehn;
Doch haſt du nur die goldne Krone,
Und die von Dornen nicht, geſehn.

Ein dreifach ſchönes Wunder war es,
Daß er aus dem Palaſte kam,
Daher dein Leid, dein unnennbares,
Gekommen und dein ew'ger Gram.

Du haſt an ſeinem Strahlenregen
Die düſtre Seele nicht erfreut —
Gleich wie das Roß auf nächt'gen Stegen
Zurück vorm Meteore ſcheut.

So ging mit ſeinem heißen Lieben
Dein Kaiſer Joſeph aus der Welt,
Und du biſt blaß und krank geblieben,
Und deine Nacht blieb unerhellt.

V.

O Böhmen, fremdes grünes Blatt
Von einem fremden Wunderbaume,
Nach dem ſich ſehnt ein Autokrat
In ſeinem wüſten Kaiſertraume,

Gen Weſten kehre dein Geſicht,
Die Freiheitsſonne kommt aus Weſten;
Siehſt du das junge Morgenlicht
Wie Roſen über Kron' und Aeſten?

Im Oſten iſt es Nacht und kalt —
Auf einem Thron von Bruderleichen
Sitzt dort die blutige Geſtalt
Mit ihrem neuen Kainszeichen.

An Deutſchlands Halſe wein' dich aus,
An ſeinem ſchmerzverwandten Herzen,
Geöffnet ſteht ſein weites Haus
Für alle großen, heil'gen Schmerzen.

Vergiß, vergiß den alten Groll —
Mein deutſches Herz kann dir verkünden:
Auch Deutſchland fühlt, das Maß iſt voll,
Und büßet ſeine alten Sünden.

Laß mich dein treuer Herold ſein,
Mein Vaterland, in deutſchen Landen!
Laß mich mein treues Lied dir weihn
Und deinem Weh, das ich verſtanden.

Jetzt ſteh' ich ferne deinem Schmerz,
Doch will's in meiner Seele lenzen,
Schickt dir ſein Lied dies Dichterherz,
Die blaſſe Stirne dir zu kränzen.

Die böhmiſchen Bauern.

Sitzen beiſammen in böhmiſcher Schenke
Bauern, vor ſich das Glas geſtellt
Mit dem lieben Hopfengetränke;
Wein zu bezahlen, fehlt es an Geld.

Sitzen beiſammen in traulicher Runde,
Kurze Pfeifen in nerviger Fauſt:
Draußen heulen des Dorfes Hunde,
Daß es dem armen Wanderer grauſt.

Und die Muſik, die heimiſche, ſüße,
Und die Weiſe voll Klag und Leid,
Wie verlornen Glückes Grüße
Aus der alten glücklichen Zeit; —

Ja, die Muſik, ſie fehlt in der Stube
Mit dem traurigen böhmiſchen Sang;
Ferne ziehen Mädchen und Bube,
Ferne Harfen- und Hörnerklang.

Aber heute iſt er gewichen,
Jener ſchweigſame düſtere Geiſt,
Und die Geſichter, zerwühlt und verblichen,
Rufen und lachen und fragen zumeiſt.

Schiefer und ſchiefer rücken die Mützen,
Und die Aermel werden geſchürzt,
Und die Augen leuchten und blitzen,
Glas auf Glas wird gefüllt und geſtürzt.

Denn ſie horchen gierig entglommen
Auf des Nachbars beredten Mund —
Denn aus Wien iſt er heute gekommen,
Und er erzählet ſchon manche Stund.

Viel des Wunders hat er zu ſagen:
Auch den Kaiſer hat er geſehn
Im ſechsſpännigen goldenen Wagen,
Und wie andere Menſchen gehn.

Sagt von der Burg, dem alten Gemäuer,
Daß die Häuſer alle von Stein,
Staunt, wie das Brod und die Biere ſo theuer
Und wie ſo wohlfeil der köſtliche Wein.

Und er ſpricht: „Auch unter die Erden
Hat mich ein Pater geführt, in die Gruft,
Wo auch die Kaiſer zu Staube werden,
Wenn ſie Gott, der Allmächtige, ruft.

„Alle die Särge aus alten Tagen
Bis auf den Franz, all hab' ich geſehn,
Wie ſie mit Gold und Silber beſchlagen
Da in traurigen Reihen ſtehn.

„Nur ein einz'ger von allen den Särgen
Iſt ohne Wappen und glänzendes Erz,
Schmucklos, ſo wollt' er, ſoll ſich verbergen
Schlicht und arm darinnen ſein Herz.

„Wie mir's erzählte der fromme Pater,
Ach wie wurd' es ums Herz mir arg:
Drinnen liegt unſer Aller Vater,
Kaiſer Joſeph liegt in dem Sarg."

Aber da lächeln ungläubig die Bauern:
„„Hm, eine Puppe liegt in dem Loch,
Und umſonſt war dein gläubiges Trauern,
Kaiſer Joſeph lebt heute noch!"" —

„Aber der Pater" — „„Hat dich betrogen,
Ein Jeſuit, der zu lügen ſchwor.""
„Aber fünfzig Jahr ſind verflogen —"
„„Willſt du ſchweigen, ungläubiger Thor!""

„Heiliger Nepomuk! hundert Jahre
Wäre der Kaiſer ſchon alt und noch mehr,
Sagt es nicht auch die ärmliche Bahre,
Schlicht und einfach und ſchmucklos wie er?“

— „„Vor die Thür den ſchlechten Halunken!
Schlagt ſie todt, die ungläubige Brut!““
Rufen die Bauern zornestrunken,
Und die Augen flammen von Wuth.

Faſſen ihn, werfen ihn, und aus der Schenke
Fliegt der Ketzer mit Schimpf und Schand,
Daß er noch lange in Glied und Gelenke
Ihre Fäuſte und Finger empfand.

Und es kehren die Rachevollen
Ruhiger nun zum Glaſe zurück;
Leiſe Flüche nur hört man noch grollen,
Unſtät irrt noch der wilde Blick.

Aber es legen ſich endlich die Wogen,
Und ſie ſchweigen und denken nach.
Jetzt erſt wird es langſam erwogen,
Was denn Alles der Ketzer ſprach.

„Fünfzig Jahre" — murmelt der Eine,
„Fünfzig Jahre, o lange Frist!" —
Und der Andre: „Daß just der seine,
Just der Sarg so schmucklos ist!"

Und der Dritte: „Sind wir nicht Sklaven,
Frohnende Knechte noch immer fort
Unserer Pfarrer, unserer Grafen?
Schleichen nicht Pfaffen von Ort zu Ort!

„Ist dein Bub nicht schmachvoll verendet
Unter der Ruthe in der Kasern?
Ist dein Kind nicht schmählich geschändet
Vom zukünftigen gnädigen Herrn?

„Kannst du nach Lust und nach Willen beten?
Essen wir andres als schwarzes Brod?
Sind wir nicht verwaist und zertreten?
Kaiser Joseph ist todt, ist todt!"

— „Er ist todt!" — Sie rufen's mit Klagen
Und entblößen zum Beten das Haupt. —
Fünfzig Jahre und Noth und Plagen
Mußten kommen, bis sie's geglaubt.

Die böhmiſchen Rekruten.

Noch einen Schluck gib, alter Jude!
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit erſäuftem, todtem Leide.

Heut haben ſie mir meinen Letzten
Mit fortgenommen als Rekruten;
Wie ſie ihm auf den Tſchako ſetzten,
Da wollte ſich mein Herz verbluten.

Mein Erſter lieget in Venedig.
Da mag man ſchwarz und gelb nicht leiden:
Der Herr ſei ſeiner Seele gnädig!
Sie tragen Meſſer mit zwei Schneiden.

Er ſchreibt: 's iſt eine wunderbare,
Seltſame Stadt auf hundert Inſeln,
Es iſt, als ob darüber fahre
Der Wind mit Klagen und mit Winſeln.

Gott weiß — es ſcheint ihm oft, als ruhte
Ein dunkler Fluch auf ihren Mauern.
Er ſchreibt, es wär' ihm ſo zu Muthe,
Als wär' in Prag daſſelbe Trauern.

Er ſchreibt, er ſehnte ſich herüber
War oft nach den Kartoffelreſten,
Und tränke böhmiſch Waſſer lieber
Als ſchwarzen Wein in den Paläſten.

Mein Zweiter liegt im tiefen Polen;
Dem geht's noch ſchlechter als dem andern:
's muß traurig ſein, auf todten Kohlen,
Wo einſt ein Wald geblüht, zu wandern.

Sie mögen ſich nicht drein ergeben,
Daß man ſie böhmiſch machen wolle;
Sie ſind gewohnt nicht an das Leben,
Denn kecke Leute ſind's und tolle.

Zum Unglück kann er ſie verſtehen,
Wenn ſie ſo laut gen Himmel klagen;
Wenn er ſie jagt, iſt ihm ſo wehe,
Als müßt' er ſeinen Bruder ſchlagen.

Zu welchem Schergenamt mag taugen
Mein Jüngſter, den ſie jetzt verſchicken?
Gott weiß, ob wieder dieſe Augen
Der Mutter Liebling je erblicken!

Vielleicht muß er an Kerkerpfosten
Auf Wache stehn sein halbes Leben.
's ist gut in seinem Stand, zu kosten,
Daß es ein härtres Loos kann geben.

O gäb' es Krieg! Drei leichte Bleie
Schnell könnten helfen meinen Kindern
Und meine Sorge um die Drei
An einem einz'gen Tage lindern.

Noch einen Schluck gib, alter Jude,
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit ersäuftem, todtem Leide.

Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Gränze war zu schauen
Mit einem Mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Roſſe Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die geſpenſt'ge Trias juſt durchrannt.

Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande —
So fremd iſt Alles, ob dem Märchenlande
Entſprungen wär' der vielverſchiedne Sohn
Vom Kaukaſus, vom Ural und vom Don.

Sie ſchaun herüber übers Grenzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief verſenkt —
Doch iſt verſchieden, was Jedweder denkt.

Sein Rößlein ſtreichelt der Koſak mit Lächeln:
Euch ſcheint die deutſche Luft dich anzufächeln,
Die deutſche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei ſtill, der letzte Ritt iſt nicht gethan.

Sei ſtill, mein Rößlein, aus der Seine Fluthen
Einſt tranken ſchon am Don geſäugte Stuten,
Noch kann geſchehn, was ſchon vor Zeiten war:
Im Himmel Gott — auf Erden lebt der Czar.

Mit dummen Augen glotzet den Genoſſen
An der Baſchkir: warum auf unſern Roſſen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil iſt ſcharf, mein Bogen iſt geſpannt.

Viel Städte ſeh' ich dort! — o reiche Beute —
O gelbes Gold — ein guter Tag wär' heute!
Hinüber ſprengen möcht' ich gern fürwahr;
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czar?

Noch nicht! — mit ſchlauem Lächeln der Koſake:
Ganz todt muß ſein der tückiſche Polake;
Zerſtampfen mit den Hufen müſſen wir
Erſt dieſes ganze Land; dann erſt, Baſchkir! —

Doch ſtilles Sinnen feſſelt den Tſcherkeſſen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indeſſen?
Fragt er, von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?

Er lenkt ſein Roß; von Nebeldämmerungen
Iſt er mit den Genoſſen bald verſchlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum bei lichtem Tag.

Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Gränze, glaubten Truggestalten
Zu schaun aus einem bösen Zukunftstraum —
Den wagt ein deutsches Herz zu denken kaum.

Die Drei.

Im Ungarland bei einem Pustawirthe,
Da sitzen drei im Sturm und Nacht Verirrte,
Im Ungarlande, wo des Zufalls Wind
Zusammentreibt verschiedner Länder Kind.

Ihr Augenlicht — verschiedner Flammen Gluthen,
Ihr Lockenhaar — verschiedner Ströme Fluthen;
Doch ihre Herzen, ihre wunden Herzen —
Die Thränenurnen fast derselben Schmerzen.

Der Eine ruft: „Ihr schweigsamen Gesellen,
Soll kein Toast der Zecher Trinklust schwellen?
Ich bring' es euch — dem Vaterland! wohlan!
Es lebe frei und groß — Stoßt an! Stoßt an!

„Dem Vaterland! Ich aber ſelbſt bin Einer,
Der ſeins nicht kennt, denn ich bin ein Zigeuner:
Mein Vaterland liegt in der Sagenwelt,
Im Geigenton, von Schmerz und Sturm geſchwellt.

Ich ziehe ſchwärmend über Heid' und Puſte
Und denke nach dem ſchmerzlichen Verluſte;
Doch bin ich längſt der Heimatluft entwöhnt
Und denk' Aegyptens, wenn das Zymbal tönt."

Der Zweite drauf: „Bringſt du's dem Vaterlande,
So trink' ich nicht — ich tränke meine Schande;
Denn Jakobs Same iſt ein fliegend Laub
Und faßt nicht Wurzel in der Knechtſchaft Staub.

„Laß erſt des müden Armes Feſſel ſinken,
Dann komm heran, dann will ich heiter trinken,
Vergeſſen dann das eingebrannte Mal —
Bis dorthin ſitz ich ſtumm am Luſtpokal."

Dem Dritten ſtarrt die Lipp' am Becherrande,
Er fragt ſich ſtill: „Trink' ich dem Vaterlande?
Lebt Polen noch? Iſt es geſtorben ſchon?
Bin ich wie Die ein mutterloſer Sohn?"

Und wieder ſitzen ſtumm die düſtern Zecher,
Vor ihnen ſtehn die unberührten Becher —
Sie ſprechen alle Drei kein einzig Wort,
Sie ſind zuſammen nur Ein Wehakkord.

Einer ſchönen Polin.

Du darfſt nur lächeln — lachen nicht —
Du darfſt dich nie des Leids entbinden —
Auf einem Polenangeſicht
Gleicht Lachen unheilvollen Sünden.

Du darfſt nur ſeufzen — weinen nie —
Das darf nur Glückliche beglücken,
Doch nimmer Helden, nimmer Die,
Die noch die Sklavenfeſſeln drücken.

Dein ſchwarzes Haar, dein dunkler Blick,
Sie müſſen einem Bahrtuch gleichen
Auf einem todten Lebensglück,
Grablichtern um geliebte Leichen.

Und küſſeſt du, ſo ſoll dein Kuß
Ein Handgeld ſein und Kämpfer werben,
Sein Gluthhauch dem Geliebten muß
Die Wange ſchlachtenglühend färben.

Und tanzeſt du, ſo tanze nur
Nach Weiſen, die wie Schlachtruf glühen,
Daß dir genüber die Mazur
Macht Sporn und Säbel Funken ſprühen.

Daß du des Elends halbe Laſt
Mir müßteſt auf die Schulter legen,
Du Polenmädchen, könnt' ich faſt
Dich lieben deines Haſſes wegen.

An C.....a.

Und kann bei uns dich nichts mehr halten,
Und zieht's dich fort ins Vaterland,
So lebe wohl, und möge walten
Ob deinem Haupte Gottes Hand:
Gott ſchütze dich
In Polen, dem traurigen Lande!

Von deinem todten Vaterlande
Ein Sterbegruß erſchienſt du mir,
Weil ich ſein Leid und ſeine Schande
Mit ihm getragen für und für:
Stets hängt mein Herz
An Polen, dem traurigen Lande.

Mein biſt du, mein! — ich hab' mit Schmerzen
Von deiner Heimat dich erkauft,
Ich habe ſelber mich im Herzen
Zu einem Polen umgetauft;
Ich bin ein Sohn
Von Polen, dem traurigen Lande.

Ich laſſe dich von dannen ziehen,
Weil du in Schmerzen aufgeblüht,
Und nur in Schmerzen weiter blühen
Kann dein durchkümmertes Gemüth;
Doch denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Hörſt du an deiner Heimat Gränze
Des erſten Polenliedes Klang,
Siehſt du die erſten Todtenkränze,
Die eine Braut um Gräber ſchlang:

Dann denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Bedenke, daß ich ſelbſt beklage
Den trübſten, ſchmerzlichſten Verluſt,
Bedenke, daß ich ſelber trage,
Ein todtes Polen in der Bruſt!
O, denke mein
In Polen, dem traurigen Lande!

Stieg' auf der Brand des heil'gen Krieges,
Dir folgt' ich nach, mein theurer Stern!
Von dir geweiht zur Kraft des Sieges,
O, wie verblutet' ich mich gern
In deinem Schooß,
In Polen, dem traurigen Lande!

Italia.

An V—o M—i.

Biſt du zurück, mein Freund? — Gib mir
die Hand,
Du fürchterlichſter aller Emiſſäre!

Was macht Italia, dein Vaterland,
Und Babel-Rom, die biblische Hetäre?
Seid ihr noch immer liebenswürd'ge Heiden,
Die sich in Zingulum und Stola kleiden?

Du bist noch ganz erhitzt und blaß zugleich —
Ich glaub's — es muß wohl in die Glieder fahren,
Zu sehn des milden Chronos goldnes Reich
Aufs Neue in den Händen der Barbaren,
Die schöne Heidin, voll von Liebesbrande,
Von Mönchen eingepfercht im Bußgewande.

Doch sei getrost! — Barbaren sind so dumm,
Und die vom Ister sind es ganz besonders;
Bald macht sie eure Klugheit zahm und stumm,
Ein Zweifel dran, wär' eines Hypochonders.
Die Pfaffen, ja! doch laß uns weiter schreiten,
Der Zeitgeist ist der Geist nicht aller Zeiten.

Was macht Emanuel? — mit seinem Trutz
Gen Papst und Kirche scheint er schön zu prahlen;
Gott leih den Sarden doppelt seinen Schutz,
Sein König zählt sich zu den Liberalen!
Das ist ein Segen, den kein Volk verdaute;
Glaubt Einem, der Berlin vor Jahren schaute.

Den Haß zwar gegen Oeſtreich ſpielt er gut —
Seid auf der Hut! — es heißen Carignane
Die Habsburg nicht ſelbſt in der tollſten Wuth.
Sie haben alle ja dieſelbe Fahne,
Derſelbe Kitt ſchweißt ihre Thron' und Kronen,
Den Habsburgs, Carignans und den Bourbonen.

Das iſt die Trias, die euch ſelig macht
(Und Seelenheil iſt mehr als alle Freiheit):
Der Dolch, das Gift, die Heuchelei — es wacht
Der Papſt, daß nichts verletze dieſe Dreiheit.
Er wacht an Gottes Statt — daher wohl kam es,
Daß der bis heute ſchlief, trotz eures Grames.

Du haſt geſehn auch Brescia-Rumanz?
Der Himmel, denk' ich mir, mit Mond und Sternen
Hängt drüber wie ein Glorien-Martyrkranz;
Doch muß das frommſte Herz dort fluchen lernen,
Muß ſelbſt, vom Alp der Schuld ſich zu befreien,
Der Deutſche „morte ai Tedeschi“ ſchreien.

O ich Verräther! — Bin ich ein Lombard?
Der mag verfluchen gutgeſinnte Deutſche.

Ich weiß es ja, daß Haynau ein Bastard,
Und daß er undeutsch ward durch Englands Peitsche,
Und daß ein Patriot in Süd und Norden
Muß herrlich finden alles deutsche Morden.

Venedig träumt! — Laß uns vorbei daran,
Der Löwe schläft; — nicht mir ziemt's, ihn zu wecken,
Ich bin ja Oestreichs treuer Unterthan
Und will nicht meinen Landesvater schrecken.
Auch muß ich wünschen, daß im ein'gen Staate
Den Markt behalten Böhmens Fabrikate.

Und Modena? — Sahst du auf deiner Fahrt
Den frommsten Staat, bevölkert von Mätressen?
Der ist von eigenthümlich deutscher Art
Und glücklich fast wie unser deutsches Hessen.
Ihm fehlt nur Eins zu seines Glücks Vollendung:
Von Preußens Rechtsbeschützern eine Sendung.

Vom faulen Zweige des verfaulten Baums
Beschattet, hält Toskana die Sieste;
Es wird nur aus der Wollust seines Traums
Manchmal gestört durch weißgeröckte Gäste.

Livorno ſchüttelt ſich — doch, wie ſich's ſchüttelt —
Nie haben Mäkler Ketten abgerüttelt.

Du wagteſt dich in jedes Schlangenneſt
Und haſt dich doch an Rom vorbeigeſchlichen?
Da muß es arg ſein! — als ob eine Peſt
Die ew'ge Stadt vom Erdball weggeſtrichen —
Nichts kommt von dort als Klappern nur und Heulen
Und mitten durch die Litanei von Eulen.

Verwandelt iſt das große heil'ge Rom
In eine einz'ge große Folterkammer,
Von Thränen überfließt der Tiberſtrom,
Und Petri Kuppel wiederhallt von Jammer.
Ein Abgrund klafft's, draus tauſend Höllen rauchen,
Darein umſonſt die Curtiuſſe tauchen.

An ſolchen Höllen ſteht er ſicher ja,
Des großen Leo großer Ablaßkaſten,
Die ſelig machende Eccleſia —
Weh jeder Hand, die's wagt, ſie anzutaſten!
Kein Haß ſo giftig wie der Haß des Pfaffen,
Und jede Waffe nennt er ſeine Waffen.

Das gute Herz Ferretti träumt in Ruh,
Denn sie sind todt, die schwarzen Carbonari!
Wir freun uns auch — bald aber merkest du
An ihrer Statt die lust'gen Pifferari;
Wir wollen pfeifen dir und Lieder singen,
Daß in Gaëta noch die Ohren klingen.

Wie mag's behagen dort Herrn Oudinot!
Es muß ihm fast wie in Paris gefallen:
Hier schwand wie dort der letzte Scipio,
Und hier wie dort Gebete nur und Lallen;
Er denkt manchmal vielleicht: 's ist an der Tiber
Fast als in meinem Frankreich mir noch lieber.

O Republik mit deinem Oudinot,
So hilfst du Rom und seinen Triumviren!
Das war kein Heldenstück, Oktavio.
Es mag dich Pio Nono absolviren;
Doch für so fromme Thatenungeheuer
Hat die Geschichte keine Fegefeuer.

War's nicht genug, daß schon der Mord umwand
Den sterbenden, den weltberühmten Fechter?
Was mußtest du zugleich mit Ferdinand,
Mit Spaniens Kutten senden deine Schlächter?

Frankreich, dein Ruhm des Völkerapoſtolen
Ging auf in Rauch auf Roms geweihten Kohlen.

Schweig von Neapel mir! denn dein Bericht
Beginnt mit Maccaroni und Borboni.
Die Chriſtusthräne trocknet immer nicht,
Und am Toledo ſchlafen Lazzaroni.
O, daß die Heilandsthräne zehrend brennte!
O faules Volk! — o bittres far niente!

Ach, wären die Banditen nicht mit dir,
Und wenn das Volk nicht der Abruzzen wäre,
Neapel, müßt' ich ganz verzweifeln ſchier
An deiner Zukunft und an deiner Ehre.
So aber hoff' ich, daß in Räuberbanden
Heilande ſind nach ſolchen Ferdinanden.

Beſucht man noch das kleine Inſelland,
Aus dem Tiber ſein Mon-Bijou einſt machte?
Ich fürchte, daß Neapels Ferdinand
Das kleine Land um alle Kundſchaft brachte.
Man wird ſo ſeekrank, und die Fahrt iſt theuer,
Hier iſt für Nichts ein lebend Ungeheuer.

Du ruhteſt auch, Ulyß, an Circe's Strand? —
Noch immer hat in die gewünſchte Schweinheit
Bourbons Regierung euch nicht umgewandt,
Sizilier? In ungetrübter Reinheit
Fließt Honig noch aus Hybla's duft'gen Waben
Und fließt das Blut der Griechen und Araben.

Meſſina wird, wie einſtens gen Anjou,
Durch alle Zeit ſein Freiheitsbanner tragen —
In nahen Tagen wirſt, Palermo, du
Aufs Neue deine Vesperglocke ſchlagen. —
Ihr ſeid des Aetna erſtgeborne Sproſſen,
Und eure Adern ſind von Gluth durchfloſſen.

Das Land, darin einſt Archimed gelebt,
Es wird der Punkt noch, der aus ihren Angeln,
Den roſtigen, die Welt des Papſtthums hebt.
Wie ſollt' es auch an weiſen Frevlern mangeln
Im weiſen Eiland der Heurekafinder! —
So ſchlachtet nur und mehr als hundert Rinder.

Leb wohl, mein Freund! Zwar Manches klinget hart,
Doch dank' ich auch für traurige Berichte.

Die Zukunft ſchläft in trüber Gegenwart,
Und durch die Nacht gelangen wir zum Lichte.
Tout comme chez nous! — Schreibt „Blum“
auf eure Fahnen,
Viva l'Italia! rufen wir Germanen.

Ein Kaiſerlied.

1870.

Der Amboß verroſtet, die Kelle iſt blank,
Die Farbe verlechzt auf beſtaubter Palette,
Die Würmer zernagen die Hobelbank,
Das Boot iſt leck und verfault an der Kette.
Den Webſtuhl umziehen der Spinnen Gewebe,
Hochöfen und Gichte ſind ausgebrannt:
Wohin iſt das Treiben und Schaffen und Leben?
Iſt Feierabend im deutſchen Land?

Fort iſt der Meiſter, fort der Geſelle,
Sie zogen dahin, für immer dahin:
Der Lehrburſch bettelt von Schwelle zu Schwelle,
Wenn's dunkelt, bettelt die Meiſterin.

In fernen Landen kämpfen und ſchlagen,
Die einſt daheim geſchmiedet das Brod,
Schon glänzt ihr Ruhm in goldenen Sagen,
An ihrem Herde lauert die Noth.

Was thut's! — Iſt doch der germaniſche Jammer
„Durch Gottes Fügung" in Jubel verkehrt.
Wir holen aus ſtaubiger Rumpelkammer
Den Kaiſer hervor mit Szepter und Schwert.
Die kindliche Sehnſucht vom Kyffhäuſer
Wird endlich dem Volke der Träumer geſtillt;
In hundert Schlachten wird für den Kaiſer
Das Volk der Denker zur Garde gedrillt.

Sag an, mein Nachbar, und laß das Schwärmen:
Klang dir aus all' dem begeiſterten Chor,
Den Siegeskunden, dem tobenden Lärmen
Schon einmal das Wörtchen „Freiheit" ans Ohr!
Berichtete Eine der vielen Runden,
Daß dieſes Volk, der Gloire voll,
An Leiden reich, die Bruſt voll Wunden,
Daß es durch Freiheit geneſen ſoll?

Kein Hoffnungsſchimmer aus jenen Zonen!
In dieſer Wolke voll Leid und Tod
Wird kein verborgner Frühling wohnen,
In dieſer Nacht kein Morgenroth.
So wälzt und berauſchet euch denn im Ruhme,
Ihr ſchützet die Heimat nach Brauch und Pflicht;
Doch auf dem Schlachtfeld ſproſſet die Blume,
Die flammende Blume der Freiheit nicht.

Prolog zum Weihnachtsbazar in Wien

für die Verwundeten des deutſch-franzöſiſchen Krieges, am 28. Dezember 1870.

Den Wald beraubt, herbei den Tannenbaum
Aus Schnee und Froſt in wohnlich warmen Raum!
Ja, einen ganzen, großen Wald von Tannen,
Und Lichtlein drauf, und Wahrheit ſei der Traum,
Dran hunderttauſend Kinderſeelen ſpannen;
Und um den Fuß des Baumes, ſchön erhellt,
Das holde Allerlei, des Kindes Welt:

Bausteine, Panzer, Album, Steckenpferd,
Die Arche Noahs, Puppe, Ritterschwert
Und Robinson, der Jugendfreund der Väter,
Der Struwel- und Konewka's schwarzer Peter;
Für Fräulein Tochter, auch für Fräulein Nichte
Emanuels jungfräuliche Gedichte —
Kurz, was nur Väter, Mütter, Onkel, Tanten
Als stillen Wunsch des jungen Volks erkannten,
Was sie in diesen liebevollen Tagen
Geheim und wohlverhüllt ins Haus getragen.
Froh sei das Kind, ihm sei das Fest geweiht;
Es glaube noch beim Anblick dieser Fülle,
Daß sich hienieden jeder Wunsch erfülle,
„Denn gnadenreich und heilig ist die Zeit."

Doch nein! — Zurück, du frohe Kinderschaar!
Nicht dir gehört das Fest in diesem Jahr,
Wir lieben dich, wie wir dich sonst geliebt;
Sich selbst beglückt, wer dir die Freude gibt,
Du kleines Volk der Unschuld und der Huld,
Du Erdbewohner ohne Sünd und Schuld,
Du Restlein vom verlornen Paradies,
Das gern der Herre zu sich kommen ließ,

Du Spiegel ſeliger Vergangenheit,
Du Troſt der Gegenwart, der Zukunft Schatz —
Zurück trotz Alledem und mache Platz,
Denn trauervoll und blutig iſt die Zeit.

Zurück! — und nimmer ſoll dein Aug erſchauen,
Was unſer lebenshartes Herz mit Grauen,
Was uns erfüllt mit Beben und mit Schrecken,
Nichtwiſſens Glück ſoll's gnädig dir verdecken.

Von der Loire ſchönheitsreichem Rande
Bis zu der Oſtſee nordiſch fernem Strande
In endlos langer, jammervoller Kette
Hat ſich der Schmerz Paläſte aufgebaut —:
Des Elends Burgen, weite Trauerſtädte,
Darin er taumelnd ſchwelgt und ſich berauſcht,
Der allgewalt'ge König dieſer Erde,
Am Anblick der verſchmachtenden Geberde
Und an dem Chore, dem er gerne lauſcht,
Gewebt aus Seufzern, Todtenglocken-Klange,
Aus Abſchiedsworten und der Parzen Sange.

Von der Loire ſchönheitsreichem Strande
Bis heim zu uns, die weiten, weiten Lande

Ein einz'ges Krankenbett der Menschheit. —
Kommet!
O, tretet still heran! — Wenn etwas frommet
In diesem großen ungeheuren Leid,
An diesem Lager, drein der Schmerz gekettet
Die Kinder eurer Mutter, hart gebettet,
So ist's die Liebe, die Wohlthätigkeit —
Und gnadenreich wird wieder diese Zeit. —

Wohlthätigkeit! O sänftigendes Wort!
Wie Thau auf Felder, die im Brand verdorrt,
Wie sanfter West, der schwarz Gewölk zerstreut,
Wie Frühlingsregen, der die Welt erneut —
Es ist so weich, wie eines Gottes Hand,
Die heilend rühret an der Wunde Rand
Balsamisch Wort, balsamischere That,
Wenn sich als Helferin die Liebe naht.

Und Mitleid! O, nichts Anderes empfanden
Die Zeugen alle, die am Kreuze starben,
Den Schierling tranken, an den Gränzen standen
Und, statt der Brüder, lieber selbst verdarben;
Schließt euch zum eignen Ruhm an ihre Reihn,
Denn glorreich ist's, nur ihr Gefolg zu sein.

Ein Scherflein nur! Der kleine Tropfen Thau's
Mit andern Tropfen macht den Segen aus.

Denkt an das Blut, das junger Bruſt entfließt,
Ans Aug, das eine liebe Hand nicht ſchließt,
Den Hülferuf, der ſich in Nacht verliert,
Die Thräne, die am Augenlid erfriert,
Die Hand, ins leere Nichts hinausgeſtreckt,
Die Stirn von Schweiß, das Herz von Eis bedeckt,
Ans Haupt, vom Stein geſtützt, das bleiche —
Und fern die Mutter, fern die ſchmerzensreiche!

Denkt nur des Wehs — und ſchweigen wir vom Ruhme!
Was iſt der Lorbeer uns, der blüthenloſe?
Wir denken heut nur an die Leidensblume
Und an der Wunde blutig rothe Roſe.

Dieß ſei uns Weihnacht, unſre Nacht der Weihe!
Dieweil wir hingehn durch der Brüder Reihe
Hülfreich von Schmerzenspfühl zu Schmerzenspfühl,

Senkt ſich ins Herz ein ſeliges Gefühl:
Ein Chriſtbaum flammt und hebet ſich empor
Zum Himmel hoch — und wie ein ſel'ger Chor
Umwandeln ihn die Kinder dieſer Erde.

Symbol des Glückes und der ew'gen Milde,
Was du verſprichſt — ach, noch ein Traum-
gebilde —
O, daß es bald zur Wahrheit werde!
Und unſern Brüdern, unſerm Feind beſchieden
Sei Frieden, Frieden, Frieden!

Genug.

1. Januar 1871.

Genug des Mords, der Gräul genug!
Genug gethan iſt unſrer Ehre;
Bewährt hat ſich die deutſche Wehre,
Zurück, zurück, Germanenzug!
Wir ſind nicht Franken und Vandalen;
Du, König, ſei kein Geiſerich;

Schon füllen allen Zornes Schalen
Ob deinem grauen Scheitel ſich.

Gib uns, wonach die Erde lechzt,
Sonſt wird die Schale voll und voller,
Nicht nach dem Ruhm der Hohenzoller,
Der Friede iſt's, nach dem ſie ächzt.
Den wir allein bis heute kennen,
Laß uns, den Ruhm der Menſchlichkeit;
Er wird zu Rauch, wo Städte brennen,
Zu Sünde, wo der Hunger ſchreit.

Und du, mein Land, gibſt für den Wahn
Dahin des Ideales Kränze?
Soll dich der Völker Haß als Gränze
Umſchlingen wie ein Ozean?
Verderben zeuget nur Verderben,
Den Tod ruft, wer auf Leichen tritt;
Kein Volk noch ſah allein ich ſterben,
Am Siege ſtirbt der Sieger mit.

O lähme, Sklave, nicht die Hand,
Die mit dir an der Kette feilet,
Mit dir die große Arbeit theilet,
Mit dir geſucht, geforſcht, erkannt.

Nicht Einen Werkmann kann das Haus,
An dem wir Alle baun, entbehren —
Und viele Säulen ſind des Baus,
Der Tempelhalle Schmuck und Ehren.

Wenn heimgekehrt — gib Acht, gib Acht,
Ob du nicht einſt in Trauertagen
Beneideſt, den dein Schwert geſchlagen,
Trotz neuer Macht und neuer Pracht;
Ob du nicht einſt mit trübem Blick
Zurückſiehſt auf die Siege alle —
Ob nicht vom Tiſch der Republik
Ein Bröslein dir der Freiheit falle?

Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Durch die deutſchen Länder ſchreit' ich,
Angſtvoll, klagvoll, wehmuthsvoll;
Dorthin meine Arme breit' ich,
Wo die Sonne kommen ſoll.
Und ich rufe klagend, zagend,
Ob nur ich ſo ſchlaflos bin!

Wie vom Oelberg Jener fragend:
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Hie und da die Nebel weichen,
Hie und da verblaßt ein Stern;
Iſt ſein Tod ein frohes Zeichen,
Daß der Morgen nicht mehr fern?
Unſres Herzens Nachtigallen
Sind verſtummt — iſt's der Beginn
Von den ſchönen Tagen allen?
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Iſt's die Angſt in meinem Herzen,
Die die Nacht ſo qualvoll dehnt?
Bin ich Einer, der in Schmerzen
Vorſchnell frühen Tag erſehnt?
Um mich liegen ſie im Kreiſe,
Schläfer, todt an Geiſt und Sinn,
Keiner ſeufzt im Traume leiſe:
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Hüter! Gott! dir ſelbſt muß werden
Bang in dieſer langen Nacht!
Gib ein Zeichen, daß der Erden
Iſt ihr junger Tag erwacht;

Daß zur frohen Lerche werde,
Jungen Tags Verkünderin,
Meine Seele auf der Erde:
Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Schwert und Pflug.

Herrlich ſcheint es, wenn der Krieger
Schwert und Speer dem Sohne leiht
Und der alt gewohnte Sieger
Einen künft'gen Sieger weiht.

Kranz von Lorbeer oder Eichen
Winkt und locket froh und fern,
Ueber Felder ſelbſt voll Leichen
Strahlt er wie ein goldner Stern.

In Geſchichten wird man preiſen,
Was dereinſt der Lehrling thut —
Und im Volke wird zu Weiſen
Und in Liedern lebt ſein Muth.

Du lebſt nicht im Liedermunde,
Knabe, den der Vater lehrt
In der ſtillen Morgenſtunde,
Wie der Pflug die Schollen kehrt.

Höreſt kaum der Lerche Lieder,
Nur den Vater andachtsvoll;
Blickeſt nur zur Scholle nieder,
Die dein Schweiß befruchten ſoll.

Stille Arbeit, mühevolle,
Lernſt du, die nur Segen gibt,
Doch ſo ruhmlos wie die Scholle,
Die der Pflug bei Seite ſchiebt,

Die im Frühling heimlich quillet,
Die im Sommer ſich verſteckt
Und im Herbſte Hunger ſtillet,
Wenn der Winter ſie verdeckt.

Andacht liegt auf deinen Brauen;
Ja, du ahneſt, wo das Heil —
Ahneſt, was die Weiſen ſchauen:
Daß es nicht bei Schwert und Beil —

Daß — wenn einſt die Liebe taget,
Jene, die dich pflügen lehrt —:
Aller Roſt an Schwertern naget,
Aller Glanz den Pflug verklärt.

Deutſcher Wald.

O, wie herrlich iſt's, zu hauſen,
Deutſcher Wald, in deinem Brauſen.
Deine holden Dämmerungen,
Segenreich und liederdurchklungen,
Sind ein Tempel, fromm erbaulich
Und wie heim'ſche Herde traulich.

Wunderbar belebtes Schweigen!
Aus dem Laube, aus den Zweigen
Blickt mit Augen, himmelblauen,
Jene Schaar der weiſen Frauen,
Die den goldnen Faden ſpinnen
Und auf Zaubermärchen ſinnen.

Alles ſchweigt, und Alles ſinget,
Alles träumt, und Alles klinget:
Strauch und Felſen haben Seelen,
Blümlein, Vogel, Quell erzählen,
Auf der Halde, aus der Grotte
Lispelt Liebe, ſpricht's von Gotte.

Ruhe voll Erhabenheiten!
Unnahbare Einſamkeiten!
Füllet ruheloſe Herzen,
Wieget ein die lauten Schmerzen,
Ziehet ein, wo Einer banget,
Wo ein Gram nach Ruh verlanget!

An die Freunde,

als einer derſelben ſeine Mutter verloren.

Die Väter, Mütter ſind gegangen,
Da ſtehn wir jetzt in erſter Reih:
Den Schlägen, die ſie aufgefangen,
Sind wir nun ſelber bloß und frei.

Da fühlt man's, wie die Zeit verwehe,
Und mit der Kindheit iſt es aus;
Nun gilt es, daß man ſelbſt beſtehe
Des Lebens ewig neuen Strauß.

So ſchließt die Reihn! — Drängt euch zuſammen!
Auch hinter uns ſteht ein Geſchlecht;
Das ſeh' an unſers Herzens Flammen:
Das Leben iſt kein Scheingefecht.

Wir haben eine Schuld zu zahlen
Den Todten der Vergangenheit.
Viel beſſer als mit Gräbermalen
Zahlt man mit Kampf für künft'ge Zeit.

Den Felſen nur, die nie gebaren,
Hat niemals ſich der Tod genaht;
Doch zahllos fallen Garbenſchaaren
Und geben Brod und geben Saat.

Sind's Klagetöne, Jubellieder,
Was hallet bei der Sichel Klang?
Was es auch ſei! Wenn ſtets nur wieder
Erſchallt der Lebens-Todtenſang.

Was iſt das Leben und Vergehen?
Wie ſtirbt die Mutter, lebt das Kind?
Wir werden nicht die Löſung ſehen,
Dieweil wir ſelbſt das Räthſel ſind.

An *

Du haſt noch nicht den ſtillen Mann vergeſſen,
Den du gekannt, geliebt im fremden Land,
Dem es genügte, wenn er durfte preſſen
Die heiße Lippe auf die theure Hand —
Für den ein Glück voll Tiefen unermeſſen
Dein Anblick war, ſo oft er vor dir ſtand,
Der dich als Lohn für Alles auserkoren,
Was er, der Menſchheit lebend, ſchön verloren.

Durch dich gewann ich meine Heimat wieder,
Die bis dahin mir unerſetzlich ſchien —
Umweht vom Klange deiner ſüßen Lieder
Lernt' ich zuerſt dem alten Gram entfliehn —
Die „goldnen Eimer" gingen auf und nieder,
Die aus der Bruſt verborgne Schätze ziehn —

Mich ſelbſt erkannt' ich, weil ich dich erkannte,
Und mich beſaß ich, weil ich mein dich nannte.

Du gabſt mir neu des Liedes Macht zurück;
Ich weiß, wozu? — um Kränze zu erwerben
Und dich zu krönen mit des Ruhmes Glück.
Bald wird mein Daſein neuer Frühling färben;
Zuſammen trag' ich emſig Stück für Stück
Die blühnden einſt, jetzt todten Blumenſcherben,
Und neu beginn' ich meines Lebens Mühen —:
Bald wird es blühn, für dich allein nur blühen.

Nicht darf ich deinen theuren Namen nennen,
Mein Hoffen wäre dann zu ſchnell verfloſſen,
Zu heiß auch würde meine Lippe brennen,
Die Lippe, die du küſſend mir geſchloſſen.
Was ſoll es auch, das jubelnde Bekennen?
Hat denn das Glück mitfühlende Genoſſen?
Ein heil'ger Klausner iſt es, gleich dem Leiden,
Und freudig will mit dir die Welt ich meiden.

So bleibe treu! — Ich ſchlinge in Gedanken
Den Arm um deinen Leib und drücke feſt

Dein Haupt an mich — und wenn auch Thränen sanken
Auf deine Stirn — erſchrick nicht — nur ein Reſt
Sind des Gefühls ſie, jenes wehmuthskranken,
Der Hoffnungsarmuth, die nicht ganz mich läßt.
So halt' ich dich — jetzt mag die Welt zerbrechen —
Ich halte dich und halte dein Verſprechen.

An E * * *

Nur dir, nur dir — o, nimm es gütig hin —
Nur dir gehört, was ich erſinn' und ſchaffe,
Dir, was ich dichte, trachte, was ich bin,
Dir, was ich auf dem Weg zuſammenraffe.
Zu Füßen dir, als meiner Eignerin,
Breit' ich die Beute, breit' ich meine Waffe;
Daß ich beſitze, daß ich neu erringe,
Ich fühl' es, weil ich dir die Gabe bringe.

Fühlſt du, wie wohl es thue, zu bewahren
Ein ſüß Geheimniß, das kein Blick erſpäht,

Darüber hin mit Monden und mit Jahren
Die Zeit verhüllend wie mit Wellen geht!
Der Waſſerlilie gleicht's, der wunderbaren,
Die aus des Sees wohl'gem Grund erſteht,
Die ſtill und ſchüchtern erſt in Tiefen bebet,
Bis ſie ihr glänzend Haupt ins Licht erhebet.

Bei Andern lernt' ich, wie ſich ſchnell verzehrt,
Wenn noch ſo ſchön, das wechſelvolle Neue:
Ich danke dir — denn du haſt mich gelehrt
Des eignen Herzens Kraft und ſeine Treue.
Und ich, der ich durchs Leben unbeſchwert
Dahinging, der ich nie gekannt die Reue,
Jetzt fühl' ich, rückwärts ſchauend, ſanfte Trauer,
Daß ich die Eine nicht gekannt — die Dauer.

Nun kenn' ich ſie, und wie bin ich beglückt!
Wie Wanderer ihr Kleinod ſtill im Kleide,
So trag' ich ... und warm an mich gedrückt
Mein heimlich Glück, von dem ich nimmer ſcheide.
Mein Leben glüht — die Welt iſt mir entrückt,
Ein einſam Zelt in grenzenloſer Heide,
Und du und ich allein im weißen Zelt —
Im weiten All: Dieß meine ganze Welt!

Biſt du zufrieden? — Siehe, tauſend Quellen
Des Glückes fühl' ich mir im Herzen fließen;
O, gönne mir, bis auf die letzten Wellen
Sie dir zu Füßen jubelnd auszugießen.
Mein Athem ſtockt, und meine Pulſe ſchwellen.
Die Feſſeln reiß' ich ab, die mich umſchließen
Ich ſtammle nur — wie ſchnell die Ruh zerſtiebte —
Ich ſtammle nur: du Theuere! — Geliebte!

An eine Kranke.

Du leideſt, du biſt krank, o Joſephine!
Wie eigen überkam mich der Bericht —
Als ob mir eine Heilige erſchiene
In einem Thebaiden-Traumgeſicht.
Ich ſah ein Weib mit lächelnd blaſſer Miene,
Das ſich ums Haupt die Dornenkrone flicht,
Das hingeht in geheimer, hehrer Sendung
Als Pilgerin auf Pfaden der Vollendung.

Wie ſiegreich iſt der böſe Geiſt betrogen,
Der unſrer Huldigung dich will entwenden.

Wenn dich das Glück so anmuthsvoll erzogen,
Wie herrlich wird das Unglück dich vollenden.
O, sei getrost! ein Gott bleibt dir gewogen.
Der übergab dich jetzt den Meisterhänden
Des Schmerzes, der besitzt den letzten Stempel —
Sieh seine Werkstatt an — es ist ein Tempel.

Da liegst du, lächelst wie die Sonn' im Mai,
Um zu zerstreun der Freunde Thränenregen.
„Es schmerzt nicht," sagst du — theure Heuchelei!
Der Märtyrer auf dornenvollen Wegen.
Zum Liede machst du jeden Schmerzensschrei,
Um Balsam auf der Andern Leid zu legen;
Du bist die Trösterin, wir sind die Kranken,
Du steigst empor, weil wir in Nacht versanken.

Ich sagt' es wohl, als ich dich sah im Glücke:
Dieß Leben wird im Unglück schöner nur!
Und wahrlich, all dein Leid ist nur die Brücke,
Die führt von schöner dich zu schönrer Flur.
Ich denk' an Flügel, seh' ich deine Krücke,
Und flehe zur unendlichen Natur:
Genug gethan hast du für dieses Wesen,
Es ist gethan — nun lasse sie genesen.

Fragment.

An ...

So weit gekommen, daß ich nur an Stunden,
An Augenblicke nur des Glücks geglaubt;
Nur Freuden ſah ich, kaum gegrüßt, entſchwunden,
Wie Blumen blühn mit ſchon geſenktem Haupt.
Und wo kein Glück, da ſchmerzen keine Wunden,
Die Armuth wird vom Schickſal nicht beraubt;
Wen keine Freuden als vergänglich freuen,
Der wird die Dauer keines Unheils ſcheuen.

So weit gekommen, daß mir ſtets die Frage
Ans Ohr, ans Herz gepocht: wozu dieß Leben?
Was branden an dein Hirn die öden Tage?
Wozu iſt dir des Fühlens Macht gegeben?
Der alten Zeit Entwürfe, Luſt und Klage
Sah ich wie Nebel aus dem See entſchweben,
Nicht flieht' ich mehr zum Schickſal um Erbarmen,
Ich ließ mich ſtumm verkommen und verarmen

Da kam der Tag heran — du fromme Seele,
Du glaubſt ja, daß die Todten auferſtehen —

Da kam der Tag, von dem ich gern erzähle,
Der Tag, an dem ich wieder dich gesehen.
Es ist umsonst, daß mir mein Wort verhehle,
Was alle meine Pulse dir gestehen;
Verbrechen wär' es, blieb es dir verschwiegen,
Daß ich durch dich zum Licht emporgestiegen.

Ich hab' erfahren, daß des Glücks Minuten
Unsterblich sind und bis zum Grabe leuchten;
Das Leben ist ein seliges Verbluten
An Wunden, die umsonst zu schmerzen däuchten;
Die Fragen ruhn, die seit so lang nicht ruhten,
Das Auge wagt's, sich wieder zu befeuchten:
Und wie ein Traum, wenn Hörnerschall erklungen,
Entweicht die Angst in ferne Dämmerungen —

Sonette.

Auf der Düne.

Ich ſah das Meer von jeglichem Geſtade,
Dort, wo es wild ſich gegen Scheeren bäumet,
Wo's um Atlantis, das verſunkne, ſchäumet,
Wo's um die Grotte liſpelt der Najade.

Doch dieſes hier, das von dem Dünenpfade
Beſcheiden nur und ſchmucklos iſt umſäumet,
Das ſchönſte iſt's, wie meine Seele träumet,
Dieweil es dir gedienet hat zum Bade.

So war geliebt von Hellas' freud'gen Söhnen
Der Strand von Naxos, der auch ſchmuckberaubte,
Weil er einmal die Schönſte ſah der Schönen.

Und wenn, wie ich, die Welt an Schönheit
glaubte,
Sie würde dieſen Strand mit Tempeln krönen
Und ſtehn vor dir mit tief gebeugtem Haupte.

Des Kindes Weinen im Schlaf.

Woher dieß Weinen, das ſo ſchaurig öret
Des Kindes Schlummer oft um Mitternacht
Und deſſen Klang Jedweden traurig macht,
Als hätt' er vom zerſtörten Glück gehöret

Noch hat's zu weinen nicht, daß es betret
Der Welt zu reiche Opfer ſchon gebracht;
Noch iſt es nicht ſchmerzvolle Liebeswacht,
Die weinend ſchöne Tage rückbeſchwöret.

Wie Harfen iſt jedwedes Herz beſaitet,
Es iſt der Schmerz, deß Hand darüber gleitet
Der noch bis jetzt den Preis im Lied errang:

In dieſer Stund' iſt er, trotz Nachtgebeten,
Zu präludiren an das Bett getreten,
Verſuchend ſeiner künft'gen Harfe Klang.

Dante.

Als Weiber, Kinder einſt von dannen flohn,
Erſchreckt, entſetzt, als Er herbeikam, Dante,
Weil ihm im Aug ein Fegefeuer brannte,
Vom Mund ein Wort des Grauens ſchien zu drohn:

Ob da ſein Herz nicht klang im weichern Ton
Der Sehnſucht nach der Heimat, die ihn bannte,
Und nach der Zeit, da ihn die Liebe nannte
Mit ſüßen Namen: Freund, Geliebter, Sohn!

Ich glaub' es nicht. — Wer einmal ſolche Größe,
Sei's in der Hölle, ſei's im Paradies,
An ſeines Lebens Ufern branden ließ,

Der kennt ſie nicht, der Liebesarmuth Blöße.
Um ſeine Seele, wie ein Purpurkleid,
In ſtolzen Falten liegt die Einſamkeit.

Lenau.

Ein Kloſterbau mit altverfallnen Bogen —
Da ſickert Düſterniß aus Zell' und Saale
Wie dunkler Trank aus der geſprungnen Schale,
Und Alles iſt von Wolken überflogen.

Die Neſſel brennt auf Chriſti Wundenmale,
Der Quell erzählt in leiſen Monologen
Von Glück und Glauben, längſt vorbeigezogen —
Ein Waldhorn tönt, doch fern, ach, fern im Thale.

Was hauſte wohl vor Zeit in dem Gemäuer?
Herzzehrendes Savonarolafeuer?
Fauſtgrübelei? Wie? Don Juan-Gelüſte?

Epheu und Roſen wuchern auf gemeinſam
Mit Dorn und Unkraut — immer mehr wird's einſam,
Wie Wahnſinn unentrinnbar wird die Wüſte.

Verſchwörung.

Ihr wittert ſtets Verſchwörung und Komplotte
Und ſetzet hin die blutigen Gerichte,
Indeſſen aber lächelt die Geſchichte
Auf euch hernieder mit dem klugen Spotte.

Wenn wir uns ſcheuten vor des Tages Lichte,
Dann wären wir nur Bonzen unſerm Gotte,
Dann wären wir wie ihr nur eine Rotte,
Und ſo wie ihr dann gingen wir zu Nichte.

Hell, wie die Sonne, wandelt der Gedanke,
Der uns verknüpft, aus nächt'gen Kerkerwänden,
Hoch über euren Häuptern, ohne Schranke.

Wir ſind wie jene wunderbaren Bäume,
Die der Befruchtung Keim einander ſenden,
Ob ſie getrennt durch länderweite Räume.

Flüchtlingschaft.

Kehrst du zurück nach Lehr- und Wanderjahren
In deiner Heimat still beschränkte Kreise,
Begreifst du nicht, was dich auf Fahrt und Reise
Getrieben und in Leiden und Gefahren.

Dir scheint, daß du am Heerweg nicht erfahren,
Was jetzt du findest auf dem engen Gleise;
Daheim erkennst du alles Schöne, Weise,
Das dir die Fremde sollte offenbaren.

Doch du erwachst — die Augen aufgeschlagen,
Erkennst du bald, daß sich in stiller Bucht
Dein Lebensschifflein nicht mehr kann behagen.

Und du erkennst, daß dir die goldne Frucht
Beschieden ist von Land zu Land zu tragen,
Und wär' es auch auf rings umdrohter Flucht.

Abend.

Ich fühl's, daß mir im Herzen Abend werde;
Die ſchönen Töne, die es noch durchſchwingen,
Sind nur die Abendglocken, die verklingen,
Und Dämmerung verhüllt mir meine Erde.

Die Feuer löſch' ich ſtill auf meinem Herde,
Und noch ein Abendlied will ich mir ſingen,
Mein Tagewerk ergeben zu vollbringen,
Und habe nimmer klagende Beſchwerde.

Ob auch der trauervolle Reſt nur Schlummer,
Den Klageſänge vom erlebten Kummer
Wie Abendroth und Morgenroth umſäumen:

Du biſt mir doch mein Abendſtern geblieben,
Mich hat genug beglückt mein einſam Lieben,
Ich hab' genug geliebt, um ſchön zu träumen.

Nachtleben.

Umhülle mich mit deinen dichten Schleiern
Und drücke mich an deine Bruſt, o Nacht!
Ich, der ich liebend oft mit dir gewacht,
Ich bin von deinen allertreuſten Freiern.

Nicht Schlaf beſchere mir, der ſchwer und bleiern,
Nur in das Moos hier laß mich fallen ſacht:
Dann laß ſie wirken, deine ganze Macht,
Mit Traum und Wahn, den ſanften Schmerzbefreiern.

Was ich von dir, begehr' ich auch vom Leben.
Nicht thatenloſer Frieden, todte Ruh
Sei jetzt mir und in Zukunft mir gegeben.

Es ſoll mich, ſchließ' ich auch das Auge zu,
Des Wachens ganze Fülle ſtets umſchweben:
Mein Leben ſei, bildreiche Nacht, wie du.

Schwarze Nacht.

O, dieſe Nacht, ſie ſcheint nur ſchwarz vor Trauer.
ut brennt mit düſtrem Hofe Hymens Kerze,
d wer da ſchleichet zu verliebtem Scherze,
hrt um auf halbem Weg mit Schreck und Schauer.

Selbſt den Verräther auf der dunklen Lauer
ſchrecket dieſe Nacht mit ihrer Schwärze —
ut ſtirbt, wer ſonſt mit Muth gelebt im Schmerze,
d graue Haare werden heute grauer.

Nicht ruft das Käuzchen, und nicht ſeufzt die Eule;
n Blättchen rauſcht — wie thäte wohl den Ohren
n Hülferuf, ein fernes Wolfsgeheule.

Wenn ja ein Morgen wieder wird geboren,
nn wird ſich's zeigen, daß die Memnonsſäule,
e alte Welt ſelbſt ihren Ton verloren.

Die letzte Hoffnung.

1.

Sie, die ſo lange ging mit mir vereint
Durch dunkle Wälder, über harte Stege,
Da ſitzt ſie, wo ſich ſcheiden unſre Wege,
Die letzte meiner Hoffnungen, und weint.

Treuloſe, ruf' ich aus, war's ſo gemeint?
Du wurdeſt groß in meines Herzens Pflege,
Wie ich dich liebt' und hegte, o erwäge
Und fliehe nicht, da mir die Nacht erſcheint.

Sie aber ſpricht: Blick auf zu dieſem Laube,
Bald ſtirbt es hin und fällt dem Herbſt zum Raube,
Und doch, wie lächelnd ſich die Wälder färben!

Zieh du getroſt und laſſe Klag' und Läſtern,
Ich ſende dir die jüngſte meiner Schweſtern,
Die tröſtungsreiche Hoffnung, früh zu ſterben.

2.

So kam ſie, die Gefährtin meiner Reiſe.
Nicht wagt' ich erſt, ihr in das Aug zu ſchauen —
O, dieſes Auge blicket wohl voll Grauen —
Ich fühlte, wie mein Herz mir ward zu Eiſe.

Sie aber ſprach zu mir — und leiſe, leiſe
Fühlt' ich die Angſt in meiner Bruſt zerthauen,
Wie Frühling wehten mir des Herbſtes Auen,
Und was ſie ſagte, klang ſo weiſe, weiſe.

Ich ſah ſie an, die Milde, lächelnd Holde,
Und Frieden kam mir, wie aus Abendröthen
Er wiederwehet und aus Blättergolde.

So ſüßer Friede, wie in Sturmesnöthen
In ſich verſchließt die welke Blumendolde,
Die morgen ſchon des Winters Fröſte tödten.

Autoepitaph.

Der ich hier lieg', umhüllt vom Leichentuche,
Ich hülle mich in das Bewußtſein wärmer,
Daß ich ans Ziel kam, wohl an Täuſchung ärmer
Doch ungedrückt von eines Edlen Fluche.

Was ich gethan im Leben und im Buche,
Ich that es nie als lobbedürft'ger Lärmer,
Und hieß ich auch in Dem und Jenem Schwärmer,
Doch war ich nie mit mir im Widerſpruche.

Was ich gewollt, das wollt' ich ohne Lüge,
Ich hab' nach Ruhm geſtrebt, und zu dem Ziele
Lenkt' ich die Schritte ohne Winkelzüge.

Ich habe Lieb' empfangen und gegeben,
Ich ſang daheim und ſang noch im Exile —
Und ſo verklingt, ein Lied, mein ganzes Leben.

Alphabetisches Verzeichniß der Gedichtanfänge.

	Seite
Alltäglich ſteht ein Kind an meinem Haus	83
Als ſie Romild, den Königsſohn	112
Als Weiber, Kinder einſt von dannen flohn	327
Andere lispeln hier die Haine	59
Auf einer öden, hohen Klauſe	265
Auf meinen Fahrten durch des Lebens Wald	73
Auf Wiederſehn! — Wie leicht geſagt	71
Bald wirſt du ſterben — ach, du weißt es	27
Den Ali zog mit ſeinem Heer	150
Bin du nie nach langem Leiden	12
Bin du zurück, mein Freund? — Gib mir die Hand	291
Biwouak und Mondenſchein	92

	Seite
Da ich verzagen wollte	40
Da rollt am Haus vorbei, ſchwarz ausgeſchlagen	82
Das Haus iſt voll von Scherz	21
Das iſt's, was in Luſt und Leide	19
Das ſind die alten Bilder noch	66
Das ſtille Prag, dein Lieblingskind	269
Dein Herbſt iſt kommen, warum klagſt du	45
Den gab zum Angedenken	52
Denk' ich dein und will ich dich	23
Den Wald beraubt, herbei den Tannenbaum	301
Der Amboß verroſtet, die Kelle iſt blank	299
Der Biſchof Gabriel von Talus	130
Der graue Nebel zieht vorbei	4
Der ich hier lieg', umhüllt vom Leichentuche	336
Der Königin Jutta wurd' es leid	114
Der König reitet durch die Gaſſen	145
Der König Wenzel hat die böſe Stunde	186
Des Baumkirchers Frau weinte ſehr	135
Die Flöte ſang, die Geige klang	60
Die Klauſe leer — der Klausner todt	148
Dieſes Bächlein iſt die Marke	58
Die Väter, Mütter ſind gegangen	313
Dreimal unſelig Volk, dein Leid	271
Du darfſt nur lächeln — lachen nicht	285
Du haſt noch nicht den ſtillen Mann vergeſſen	316
Du leideſt, du biſt krank, o Joſephine	319
Durch die deutſchen Länder ſchreit' ich	308
Durch einen Wald von Pinien und Platanen	87
Eine Amme hatt' ich, eine gute Alte	103

	Seite
Ein Kloſterbau mit altverfallnen Bogen	328
Ein König, erzählen die Sagen	108
Ein Rabbi war im alten Prag	175
Ein Regentropfen ſprach	6
Ein Schloß iſt halb verborgen	15
Endlich doch ſo weit gebracht	100
Erſter Schnee liegt auf den Bäumen	5
Es kam ein Arzt, der wollte heilen	273
Fern von Gottes Herzen	18
Fülle nicht mit Hochmuth meine Seele	26
Genoſſin meiner Einſamkeiten	259
Genug des Mords, der Gräul genug	306
Gorm, der Alte', ſtand am Rande	110
Guabani-Mah, der Kühnſte ſonſt der Kühnen	152
Herbſtesregen, weine, weine	11
Herr Aage, wie der reiten kann	116
Herrlich ſcheint es, wenn der Krieger	310
Herr Mannwelt ritt am Sonntag aus	118
Herrn Wendl, den's von dannen treibt	127
Heut ich aus dem Fenſter ſchaute	263
Ich armer Wandervogel	97
Ich bin ein alter Reitersmann	123
Ich fühl's, daß mir im Herzen Abend werde	331
Ich glaube nicht mehr — Das haſt du verſchuldet	42
Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen	63
Ich kenn' ein Aug und einen Blick	20
Ich möchte bitter weinen	27
Ich muß es dir nicht laut erſt ſagen	34
Ich ſah das Meer von jeglichem Geſtade	325

	Seite
Ich ſah dich lieblich noch im Neſte	8
Ich ſehe dich wieder	24
Ich ſtolzer Mann! ſeit Jahr und Jahren	39
Ich war ein Kind und lag am See	11
Ihr wittert ſtets Verſchwörung und Komplotte	329
Im Bade dehnt ſich König Wenzeslaus	179
Im Böhmerland der Blanskywald	78
Im Kerker liegt in eiſernen Banden	149
Im Norden Englands liegt ein Thal	194
Im Parke ging ich auf und ab	84
Im Ungarland bei einem Puſtawirthe	286
Im Winde kreiſt der Dünenſand	80
In der Wiege liegt das Kind	7
In England iſt's bekannt genug	131
In Granada ſind Paläſte viele	169
Jüngſt an der deutſchen Gränze war zu ſchauen	283
Kehrſt du zurück nach Lehr- und Wanderjahren	339
Kein Wort und keinen Hauch	44
Klemens trat aus dem Palaſte	128
Krank warſt du, krank! — Und ſiegergroß	54
Leb' ich in dir? — mein Sinn verſinkt	4
Mächt'ger als des Tages Rauſchen	10
Mich liebt die ſchöne Amphitrite	85
Mond, der ſtille Wandersmann	49
Nach Brode zog der Bruder aus	69
Nimm des alten Treibens Müden	83
Noch einen Schluck gib, alter Jude	281
Nun wieder beim Weibe daheime	98
Nur dir, nur dir — o, nimm es gütig hin	317

	Seite
O Böhmen, fremdes grünes Blatt	271
O Böhmens Volk! — das heil'ge Korn	268
O, dieſe Nacht, ſie ſcheint nur ſchwarz vor Trauer	333
Oeffnet nur die Hüttenthüre	149
O, ſpiel mit Grabgedanken nimmer	37
O, wie herrlich iſt's, zu hauſen	312
O, Worte gibt's, die nie verhallen	56
O, zieh mich nicht ſo mächtig an	41
Pyränus herrſchet im Winter nur	195
Römerfahnen ſehn vom Berge nieder	166
Seit ſie geſtorben, iſt mir Eins gewiß	28
Sie bürſtet ihm die Schuhe blank	177
Sie, die ſo lange ging mit mir vereint	334
Sitzen beiſammen in böhmiſcher Schenke	276
Sitz' ich auch des Nachts allein	93
So kam ſie, die Gefährtin meiner Reiſe	334
So weit gekommen, daß ich nur an Stunden	321
So zu mir ſprach Abdallah, der Kurde	90
Traurig iſt es, ſo zu ſchleichen	65
Trinker, trinket nur aus Krügen	261
Umhülle mich mit deinen dichten Schleiern	332
Und kann bei uns dich nichts mehr halten	289
Und kommſt du nicht am Tage	38
Uns trennen keine Fernen, keine Meere	14
Was biſt du anders, armes Herz	13
Was ich möchte? — was ich will	91
Wenn die Taucher, die von Yemen	159
Wer ſchreitet in der Nacht allein	143
Wie geheimnißvoll ſind jene	6

Seite

Wie in den ersten Jugendtagen 3
Wie ein Ruf von einem andern Sterne 58
Woher dieß Weinen, das so schaurig störet . . . 326
Wo ich ein Licht erlöschen seh' 43
Wüßt' ich, was ich will 9
Zum starken Mann, zum König ward 162